DIE KIRCHE UND DIE GEBILDETEN

VON

P. DR JOH. CHRYS. SCHULTE
O. M. CAP.

FREIBURG I. B.
HERDERSCHE VERLAGSHANDLUNG

2.70

4591

Towarzystwo Naukowe
E. V.
Toruń—Thorn.

4591

4591

DIE KIRCHE UND DIE GEBILDETEN

DIE KIRCHE UND DIE GEBILDETEN

ZEITGESCHICHTLICHE ERWÄGUNGEN UND PASTORALTHEOLOGISCHE ANREGUNGEN

VON

P. JOH. CHRYSOSTOMUS SCHULTE O. M. C.

LEKTOR UND DOKTOR DER THEOLOGIE

Darował
Ks. Stan. Kujot
proboszcz w Grzybnie.

ZWEITE, UNVERÄNDERTE AUFLAGE

Towarzystwo Naukowe
E. V.
Toruń—Thorn.

FREIBURG IM BREISGAU 1913
HERDERSCHE VERLAGSHANDLUNG
BERLIN, KARLSRUHE, MÜNCHEN, STRASSBURG, WIEN, LONDON UND ST LOUIS, MO.

Imprimi permittitur

Confluentiae in valle, 31 Aug. 1912

P. **Joseph Leonissa** O. M. Cap.
Min. Prov.

Imprimatur

Friburgi Brisgoviae, die 27 Decembris 1912

✠ **Thomas,** Archiepps

Alle Rechte vorbehalten

Buchdruckerei der Herderschen Verlagshandlung in Freiburg

Geleitwort.

Unzeitgemäß wird die vorliegende Schrift wohl niemand finden. Wendet man doch gerade jetzt, nachdem jahrzehntelange Arbeiten allmählich geeignete Formen für die Pastoration der modernen Arbeitermassen geschaffen und erprobt haben, der religiösen Notlage der sozial höher stehenden und gebildeten Kreise sein besonderes Augenmerk zu. Es ist gewiß kein Zufall, daß sich die Aachener Katholikentagung von 1912 in öffentlicher wie geschlossener Sitzung und dazu noch in einer eigens berufenen Nebenversammlung mit der Stellung der gebildeten Katholiken zu Religion und Kirche beschäftigt hat.

Die Fragen, die das Büchlein zur Sprache bringt, liegen demnach in der Luft. Daß sie ebenso heikel als brennend sind, haben verschiedene Erscheinungen der jüngsten Vergangenheit zur Genüge bewiesen. Sie aber darum mit Stillschweigen zu übergehen, geht doch wohl nicht an. Vielmehr dürfte eine vom ausgesprochen theologisch-seelsorglichen Standpunkte aus vorgenommene systematische und planmäßige Behandlung derselben recht am Platze sein. Eine Reihe von seelsorglichen Erfahrungen und Beobachtungen sind in dem Büchlein niedergelegt. Sie führen von selbst zu allerlei praktischen Anregungen.

Die mannigfachen Kundgebungen und Äußerungen der letzten Jahre aus theologischen wie aus laikalen Kreisen wurden dabei sorgsam berücksichtigt, ohne jede besondere Voreingenommenheit, aber auch ohne jede eigentliche Polemik. Zum Vergleiche wurden hie und da die analogen Verhältnisse im protestantischen Kirchentum herangezogen. Doch weiß sich der Verfasser auch von der geringsten Anlehnung an Institutionen und Einrichtungen, welche die evangelische Innere Mission geschaffen, frei. In bewußter, steter Bezugnahme auf bereits Vorhandenes und bei fortwährender Berücksichtigung unserer alten überkommenen Traditionen wurden nach der praktischen Seite hin die Fragen weiterzuführen versucht.

Vielleicht ist es nicht unnötig, eigens zu bemerken, daß die Schrift wie von selbst aus einer Reihe von Aufsätzen herausgewachsen ist, die in den letzten Jahren gelegentlich in verschiedenen Zeitschriften veröffentlicht worden sind[1]. Teilweise sind frühere Ausführungen in das Büchlein direkt hineinverarbeitet worden. In nicht wenigen Punkten haben sich freilich die Anschauungen des Verfassers, der auch der Praxis auf diesen Gebieten

[1] Es seien hier folgende Aufsätze genannt: 1. Zur religiösen Lage unserer Gebildeten, Allgemeine Rundschau VII (1910) Nr 1. 2. Der gebildete Katholik und das geistige Leben der Gegenwart, Heliand II (1911) 334—347. 3. Klerus und Laientum, Allgemeine Rundschau VII (1910) Nr 34. 4. Der gebildete Katholik und die religiöse Literatur, Heliand II (1911) 5—11. 5. Wir Priester und die Gebildeten, Theologie und Glaube II (1910) 376—389. 6. Seelsorge an und unter den Gebildeten, Münstersches Pastoralblatt. Neue Folge I (1911) 145—148 162—164.

nicht ganz fern steht, wesentlich geklärt; das eine oder andere ist hier sogar verurteilt, dem bereits früher einmal das Wort geredet wurde.

Daß einzelne Gedankengänge sich in etwa berühren, wird bei der Lektüre hoffentlich nicht als eine besondere Störung empfunden werden. Die zeitgeschichtlichen Erwägungen mußten naturgemäß die Grundlage abgeben für die praktischen Folgerungen und Anregungen des zweiten Teils. Manches wurde im Interesse einer möglichst umfassenden und erschöpfenden Behandlung des Themas zur Sprache gebracht. Bei andern Ausführungen war der alte Vätergrundsatz maßgebend: Non indiget expositione sed admonitione.

Das Büchlein ist ohne jede Voreingenommenheit geschrieben; möchte es auch ohne Voreingenommenheit gelesen werden. Vielleicht trägt es dazu bei, daß sich der Seelsorgeklerus auf Pastoralkonferenzen und bei ähnlichen Anlässen einmal eingehender mit den Fragen beschäftigt, die mit der Gebildetenpastoration zusammenhängen. Für ihn ist es in erster Linie geschrieben. Aber auch gebildeten Laien wird seine Lektüre nicht zum Schaden und auch nicht zum Ärgernis gereichen.

Gleichsam als praktischen Kommentar zu seinen Ausführungen plant der Verfasser die Veröffentlichung einer Reihe von Vorträgen, die im engsten Anschluß an die Grundsätze und Forderungen dieses Büchleins niedergeschrieben wurden und beim mündlichen Vortrag bereits das Interesse mancher Gebildeten gefunden haben.

Münster i. W., im August 1912.

Der Verfasser.

Inhaltsübersicht.

Seite

Geleitwort . . . . . V—VII

Einleitung . . . . . 1—6

Die Beeinflussung des religiösen Lebens durch die neuere kulturelle Entwicklung 1. Pastorationsaufgaben des Klerus 2. Seine Bemühungen, die breiten Massen der Kirche zu erhalten 2. Die Pastoration der Gebildeten darf darüber nicht vergessen werden 3.

I. Teil. Das Problem der Gebildetenpastoration.

I. Die religiöse Lage der gebildeten Katholiken in der Gegenwart . . . . . 9—25

Die Stellung der Gebildeten zu Religion und Kirche 9. Ihre religiöse Teilnahmslosigkeit ist nicht einzig auf eigenes Verschulden und bösen Willen zurückzuführen 13. Gründe: die zunehmende Säkularisierung des Geisteslebens 14. Die Lebensführung der Gebildeten 17. «Weiterbildungen» der Religion 17. Zusammenleben mit Andersdenkenden 19. Das Beispiel der Standesgenossen 19. Stellung der Gebildeten zur kirchlichen Autorität und zum Klerus 22.

II. Priester und Laien . . . . . 26—44

Mangel an gegenseitigem Vertrauen 26. Dem Gebildeten ist die soziale Betätigung des Klerus ein Stein des Anstoßes 26. Nicht mit Recht 27. Die Laienbewegung im Schoße der Kirche 30. Der Klerus kein Unterdrücker des Laientums 34. Ein gewisses Mißtrauen seitens des Klerus ist begreiflich 35. Das Miß-

Seite

trauen darf nicht verallgemeinert werden 39. Es fehlt an gegenseitigem Verständnis 41. Mahnung zum beiderseitigen Vertrauen 44.

III. Notwendigkeit, Hemmnisse und Aussichten der Gebildetenpastoration . . . . . 45—62

Ihre Notwendigkeit: Die Gebildetenpastoration eine Lebensfrage für die Kirche 45. Einfluß der Gebildeten auf die Massen 46. Die Gebildeten bedürfen einer besondern seelsorglichen Hilfe 49. Jesus und die Kreise der Bildung 49.

Schwierigkeiten sind vorhanden 50. Die Pastoration der Massen ist leichter 51. Was die Gebildetenpastoration erschwert 51.

Aussichten: Trotz Abkehr von religiöser Betätigung ist eine große religiöse Interessiertheit vorhanden 54. Kein überzeugter Unglaube, sondern quälende Skepsis 60. Bei aller Zurückhaltung fehlt es nicht an gutem Willen 60. Die Gebildeten selber verlangen nach seelsorglicher Hilfe 61. Sie wird nicht ohne Frucht bleiben 62.

II. Teil. Apostolische Hirtenpfade.

I. Die besondere Berücksichtigung der Gebildeten bei Ausübung der Gemeinschaftsseelsorge . . . . . 66—86

Keine Ausschließung von der Gemeinschaftsseelsorge 66. Beim Gemeindegottesdienste ist auf die Gebildeten Rücksicht zu nehmen 67. Das liturgische Kultleben 68. Die Predigt 71. Pflege der öftern Kommunion 76. Beteiligung der Gebildeten bei außergewöhnlichen kirchlichen Feiern und Massenkundgebungen 78. Wirkung solcher Feiern auf die Kreise der Bildung 80. Eindrücke auf das Volk 82. Vorrang der Gebildeten im Gotteshause 82. Die spezielle Pastoration der Gebildeten muß ihre Zurückgewinnung für die Teilnahme am Gemeindegottesdienste bezwecken 85.

Seite

II. Die kollektive und individuelle Pastoration der Gebildeten . . . . . 87—157

A. Erwägungen allgemeiner Art.

1. Voraussetzungen, Aufgaben und Ziele der speziellen Gebildetenpastoration . . . . . 89—120

Religiöses Ästhetentum 90. Bestrebungen, die dem Gebiete der Mystik angehören 90. Der einseitige Intellektualismus unserer Tage ist durch einen gesunden Intellektualismus zu überwinden 92. Aufgaben der modernen Apologie des Christentums 93. Anteil der Laien an der zu leistenden Geistesarbeit 96. Sie ist besonders Sache der Theologen 96. Es handelt sich nicht um Popularisierung der Fachtheologie 97. Kompromisse führen nicht zum Ziele 98. Reformarbeit im Sinne Pius' X. 100. Die neuzeitlichen Verhältnisse müssen berücksichtigt werden 102. Ihre genaue Kenntnis ist notwendig 103. Populärwissenschaftliche Veranstaltungen 103. Bedeutung einer fachwissenschaftlichen Ausbildung für die Pastorationsarbeit 105. Die mangelhaften religiösen Kenntnisse der Gebildeten machen sie nicht unnötig 106. Arbeitsteilung des Klerus für die einzelnen Gebiete der Spezialseelsorge 108. Spezielle Vorbildung des Gebildetenseelsorgers 109. Bedeutung der scholastischen philosophisch-theologischen Studien 110. Heranziehung außerordentlicher Kräfte 113. Der Seelsorgeklerus darf die ordentliche Pastoration der Gebildeten nicht aus der Hand geben 119.

2. Religiöse Vereinigungen gebildeter Katholiken . . 120—127

Bedeutung des Vereinslebens als eines Pastorationsfaktors 120. Notwendigkeit von Vereinigungen akademisch gebildeter Katholiken 121. Wie sie anzubahnen sind 123. Ihre Aufgaben 125. Zusammenschluß derselben zu einem Gesamtverband 126.

B. Besondere Pastorationsformen.

1. Formen der kollektiven Gebildetenpastoration . . 127—137

a) Versammlungen mit Vortrag und freier Aussprache . 128—130

Seite

Wie sie in die Wege zu leiten sind 128. Wahl der Vortragsthemata 129. Bedeutung der Diskussionen 129.

b) Gottesdienstlich-kirchliche Veranstaltungen . . . 130—132
Warum sie nicht fehlen dürfen 130. Wie sie zu gestalten sind 131.

c) Geschlossene Exerzitien für gebildete Stände . . 132—137
Ihre Bedeutung 132. Werbearbeit für sie unter den Kreisen der Gebildeten 136.

2. Formen der individuellen Gebildetenpastoration . . 137—157

a) Die individuelle Seelenführung der Gebildeten in foro interno . . . . . 139—144
Das Beichtinstitut ist für die Gebildetenpastoration fruchtbar zu machen 139. Was das Beichthören der Gebildeten erschwert 140. Einzelne praktische Anregungen 141.

b) Einrichtung religiös-apologetischer Sprechstunden . 144—148
In welcher Form Erfolg zu erhoffen ist 144. «Jour fixe» im Hause des Seelsorgers 147. «Empfänge» in Bischofsstädten 147.

c) Der gesellschaftliche Verkehr des Priesters in den Kreisen der Gebildeten . . . . . 148—154
Der gesellschaftliche Verkehr des Priesters 148. Teilnahme an gesellschaftlichen Zirkeln 149. Verhalten im gesellschaftlichen Verkehr 150—154.

d) Der pastorale Hausbesuch in den Kreisen der Gebildeten . . . . . 154—157
Seine Bedeutung 154. Unangenehme Erfahrungen 154. Regeln für den Hausbesuch 155. Familieneinladungen 156.

III. Die religiöse Lektüre der Gebildeten . 158—168
Der Gebildete will keine literarische Bevormundung 158. Sein literarischer Geschmack 159. Seine Gewissenspflicht, sich durch geeignete Lektüre religiös zu orientieren 161. Der Pflicht entspricht ein Recht auf geeignete religiöse Literatur 161. Beurteilung des vor-

Seite

handenen religiösen Schrifttums 162. Die für Gebildete berechneten katholischen Zeitschriften 164. Sachkundige Referate über religiöse Literatur 166. Werbearbeit für die Verbreitung geeigneter Schriften 167. Schaffung und Einrichtung von Lesezirkeln 167.

IV. Pflege des Laienapostolates . . . 169—173
Bedeutung desselben 169. Sein innerstes Wesen 170. Die Kirche und das Laienapostolat 171. Aufgaben 172. Bekämpfung ungesunder Auswüchse 173.

Schlußwort . . . . . 174—176

Alphabetisches Personen- und Sachregister . . . 177—181

Einleitung.

Mehr denn anderthalb Jahrtausende hat die christliche Religion das gesamte Kulturleben Europas geregelt, beherrscht und verklärt. In neuerer Zeit ist das anders geworden. Innerhalb der letzten Menschenalter hat eine fast sprunghafte kulturelle Entwicklung eingesetzt, die der Welt ein völlig verändertes, ja neues Gesicht aufgeprägt hat. Sie ist auch dem religiösen Glaubensleben nach einer doppelten Richtung hin recht gefährlich, ja geradezu verhängnisvoll geworden. Der ungeahnte, schier unbegreifliche Fortschritt auf den Gebieten des Verkehrs- und Wirtschaftslebens, der Technik und Industrie hat fast über Nacht eine eigenartige soziale Lage geschaffen, die für die breitesten Volksmassen eine regelrechte religiöse Krisis heraufbeschworen. Das gegenwärtige wissenschaftliche Geistesleben droht die gebildete Welt der religiösen Orthodoxie mehr und mehr zu entfremden.

Der Wechsel der Dinge darf uns nicht wundern. Eine so tiefgehende, alles Vorausgegangene umwertende und umstürzende Entwicklung, wie wir sie in unsern Tagen erleben, muß notwendigerweise die religiösen Anschauungen und Überzeugungen der Menschheit stark be-

einflussen. Wir dürfen die Entwicklung aber auch nicht übersehen. Zum Glück sind die berufenen Wächter und Führer unserer Kirche, hier in Deutschland wenigstens, recht bald auf die neue Situation aufmerksam und sich des Ernstes der Lage bewußt geworden. Sie sehen keineswegs, in teilnahmslose Gleichgültigkeit versunken, müßig zu. «Wer die Arbeiter im Weinberge des Herrn aus vorurteilsloser und naher Beobachtung kennt, wird ohne weiteres zugeben, daß gerade in den Großstädten eine Unsumme von priesterlichem wahrem Heroismus tätig ist. Ganz gewiß herrscht in keinem andern Stande der Welt ebensoviel aufrichtiger, opferbereiter Idealismus der Gesinnung.»[1] An intensiver, zeitgemäßer seelsorglicher Arbeit läßt es der katholische Klerus unserer Tage im großen und ganzen wahrlich nicht fehlen. Man wird ihm, in seiner Allgemeinheit wenigstens, Verkennung der Bedürfnisse und Aufgaben seiner Zeit und mangelnden Eifer an der Realisierung der ihm gestellten Anforderungen nicht zum Vorwurf machen können. Eher möchte man, soweit wenigstens die äußere praktische Betätigung in Frage kommt, geneigt sein, das Gegenteil zu konstatieren und im Interesse des geistigen Innenlebens gelegentlich einmal zu bedauern. Auch die Anwendung von Pastorationsmitteln, die den Verhältnissen der Gegenwart mehr Rechnung tragen, zeugt von der wachsamen Umsicht des Seelsorgeklerus unserer Tage. Ganz besonders entwickelt er dort, wo er sich vor soziale Probleme und Aufgaben gestellt sieht, schier übermenschliche Arbeitsleistungen. Aber

[1] H. Swoboda, Großstadtseelsorge, Regensburg 1909, 340.

ob nicht gerade die intensive soziale Betätigung, der sich der Klerus unserer Tage vielfach mit großem Opfermut und unter Einsetzung seiner ganzen Persönlichkeit hingibt, manchen Priester in der Beurteilung der Gesamtlage etwas einseitig macht? Gewiß, stets hat sich die Kirche als besondere Vertreterin und Beschützerin der Bedrängten und Hilfsbedürftigen, insbesondere auch als Advokatin der wirtschaftlich Schwachen erwiesen. Die große soziale Not der Gegenwart mußte dem katholischen Priester notwendigerweise an erster Stelle in die Augen fallen. Auch standen und stehen hier große Massen auf dem Spiele. Sie der Kirche erhalten, ist gewissermaßen eine Lebensfrage für den Katholizismus, soll ihm anders noch der Charakter einer Volkskirche zukommen und soll er im Gegenwartsleben, dem nur Massen und Zahlen imponieren, nicht zur Bedeutungslosigkeit herabsinken. Auf der andern Seite ist er auch die Religion der gebildeten und wirtschaftlich starken Kreise. Es mag sein, daß die geistigen Bedürfnisse und religiösen Nöten der besseren Stände infolge intensiver und hie und da wohl auch einseitiger sozialer Betätigung vom Klerus nicht immer klar erfaßt worden sind. Doch ist man sich heutzutage darüber wohl allgemein klar, daß auch diesen Kreisen eine besondere Pastoration zu teil werden muß, sollen sie nicht der Gleichgültigkeit verfallen oder gar der katholischen Religion endgültig verloren gehen.

So sicher es der natur- und schriftgemäße Weg ist, zuerst denjenigen seelsorgliche Hilfe zu gewähren, die in dieser Welt am härtesten gebettet sind, und so richtig

es darum auch ist, daß soziale und charitative Arbeiten im Wirken des katholischen Priesters der Gegenwart in vielen Fällen den breitesten Raum einnehmen müssen, so wird es hinwiederum gerade in unsern Tagen notwendig sein, daß der Priester auch den sozial höheren Volksschichten und vor allem den gebildeten Ständen vom Pastorationsstandpunkt aus sein besonderes Augenmerk zuwendet. Hier liegt ebensoviel religiöse Not vor wie bei den unteren Klassen der Bevölkerung. Über der Arbeiterpastoration darf darum die Seelsorge an und unter den Gebildeten nicht vergessen werden. Die Rückeroberung der gebildeten Stände hat Bischof Michael Faulhaber von Speier auf dem Mainzer Katholikentag 1911 das Königsproblem der modernen Seelsorge genannt. «Wie in der Schweiz der Priester auf die Berge steigt und die Berge segnet, so möchte ich die Seelsorge auf den Höhen der Gesellschaft die Bergweihe unserer Liturgie nennen. Bischof v. Ketteler, der den Hunderttausenden des dritten und vierten Standes einen Arbeiterspiegel vor die Augen hielt, hat auch den oberen Zehntausend ‚die Pflichten des Adels', des seelischen Adels vorgehalten.»[1]

Die folgenden Ausführungen wollen zunächst die heutige Lage der katholischen gebildeten Welt vor Augen führen und zeigen, was hier für die Kirche auf dem Spiele steht; im zweiten Teile sollen sodann einige religiöse Pastorations-

[1] M. Faulhaber, Priester und Volk und unsere Zeit, Mainz 1911, 18.

mittel behandelt werden, die geeignet erscheinen, der religiösen Verflachung und Erkaltung der gebildeten Kreise Einhalt zu tun, um sie dem «praktizierenden» Kirchenglauben zu erhalten oder für denselben wieder zurückzugewinnen.

Eingehende akademische Erörterungen darüber, welche einzelnen Gesellschaftsstände und Menschenklassen der Kategorie der Gebildeten zuzuzählen sind, erübrigen sich hier wohl, so deut- und dehnbar die Begriffe «Bildung» und «gebildet» immerhin sein mögen. Im Einzelfalle werden häufig genug die Grenzen sehr schwer abzustecken sein. Bei den folgenden Ausführungen sind in erster Linie die im praktischen Leben stehenden katholischen Akademiker und die diesen geistig verwandten Kreise ins Auge gefaßt[1]. Die

[1] Ausdrücklich sei bemerkt, daß sich das Büchlein mit der Studentenseelsorge nicht beschäftigt. Eine Reihe dahin gehörender Fragen ist darum absichtlich hier unberücksichtigt geblieben. Auch auf die Probleme der «Künstlerseelsorge», auf die H. Swoboda so nachdrücklich hingewiesen hat, soll nicht näher eingegangen werden. Es sei nur ein Wort des Wiener Pastorallehrers wiedergegeben: «Ein Preisgeben unsterblicher Seelen ist vielleicht keinem Stande gegenüber so unverständlich, historisch so unmotiviert als den Künstlern gegenüber. Mit Emphase nennt man die Kirche eine oder die Schutzfrau der Kunst. In den Großstädten ist sie es zur Zeit sicher nicht mehr und ebensowenig ist sie dort Schutzfrau der Künstler. Nicht bloß jene wenigen Künstler, die berufsmäßig kirchliche und religiöse Themen bearbeiten, sondern alle, die den hochidealen Beruf des Schönen pflegen, sollten ein Interesse der Kirche ihnen gegenüber empfinden. Die Kunstwelt muß durchaus nicht, wie manche denken, eine massa damnata sein, ganz im Gegenteil spielt auch in der Konvertitenpsychologie gerade die Kunst eine seelsorglich bedeutsame Rolle. . . . Das moralisch Schwerwiegende

religiösen Bedürfnisse der Berufsstände und Gesellschaftsgruppen mit wesentlich geringerer Vorbildung sind nur gelegentlich in den Kreis der Erwägungen mit hineinbezogen worden.

---

an diesem Problem ist die ganz unnatürliche Entfremdung zwischen Künstlern und Klerus, wie sie niemals vorher bestand.» (Großstadtseelsorge, Regensburg 1909, 404.)

Erster Teil.

Das Problem der Gebildetenpastoration.

Zeitgeschichtliche Erwägungen.

I. Die religiöse Lage der gebildeten Katholiken in der Gegenwart.

Über eine Tatsache dürfen wir uns von vornherein keiner Täuschung hingeben: Augenblicklich gärt es unter unsern Gebildeten in religiöser Beziehung. Wer die Verhältnisse genauer kennt, möchte manchmal erschrecken ob des Abgrundes, der sich vor seinen Blicken auftut. Zustände, wie sie die Vertreter der protestantischen Orthodoxie auf ihren Kongressen wieder und wieder festzustellen und zu beklagen haben, sind uns allerdings fremd. Die ältere Generation der besseren Stände mag bei uns noch in alter Glaubenskraft dastehen, aber der freudige, sich Gott und der Kirche ganz hingebende Geist, wie er sich z. B. im Kulturkampf in gebildeten Laienkreisen bemerkbar machte, läßt mehr und mehr nach. Wohin kommen auch wir mit der Zeit, wenn die Entwicklung in gleicher Richtung weiter verläuft? Ein guter Prozentsatz gebildeter Katholiken hat der Religion völlig den Rücken gekehrt; ein anderer Teil steht ihr äußerlich teilnahmslos, hie und da sogar tief innerlich verstimmt und verärgert gegenüber. Ein Stadtpfarrer möge sich doch einmal eine Liste über die Akademiker und Kaufleute seiner Pfarrei — mit Hilfe eines Zettelkatalogs ist das Experiment nicht

allzuschwer zu machen — anfertigen. Er wird erstaunt sein über die große Zahl der teilnahmslos Abseitsstehenden, über die prozentuale Häufigkeit der gemischten Ehen mit protestantischer Trauung und akatholischer Kindererziehung in diesen Kreisen, besonders wenn es sich nicht um rein katholische Gegenden handelt. So haben die in gemischter Ehe lebenden katholischen Universitätsprofessoren wohl ohne Ausnahme ihre Kinder einer nichtkatholischen Konfession zugeführt.

Vielleicht noch größer als die Zahl der völlig Indifferenten ist die Zahl derer, die in ihrem Glauben wankend und schwankend geworden sind und sich schließlich mit einem «es kann sein, es kann auch nicht sein» abfinden. Manche unter ihnen möchten vielleicht recht gern glauben, aber der vielen von außen und innen kommenden Zweifel und Bedenken halber können sie ihrer Religion nicht mehr recht von Herzen zustimmen. Die praktische religiöse Betätigung wird darum auf das Allernotwendigste eingeschränkt, Gottesdienstbesuch und Sakramentenempfang werden als äußerst lästige Pflichten empfunden und nur selten und dann meistens nicht aus inneren religiösen Bedürfnissen heraus gepflegt. Man darf fast von einem Ekel an religiöser Betätigung reden, der weite Kreise der Bildung und des gesellschaftlichen Ranges erfaßt hat. Es handelt sich nicht um einseitige Übertreibungen. Man verkehre einmal mit jüngeren Beamten, Ärzten, Professoren und führe gelegentlich eine freie und offene Aussprache herbei. Man lerne die Stimmungen und Strömungen kennen, von denen die katholische akademische Jugend beherrscht ist, die Mitglieder der katholischen Korporationen nicht immer aus-

genommen. Man verkehre mit vielreisenden Fabrikanten und Kaufleuten. Und was fast als das Bedauerlichste erscheinen möchte: der Umschwung macht sich bereits selbst unter dem Nachwuchs des doch so konservativ gerichteten Adels in bedenklicher Weise bemerkbar; Glaubensfestigkeit und Glaubenswärme nehmen auch hier mehr und mehr ab.

In einem Aufsatze über den Stand der katholischen Kirche in den einzelnen Ländern und den einzelnen Klassen der Bevölkerung schreibt Joh. Mumbauer[1]:

«Die höher gebildeten Schichten sind uns im großen und ganzen verloren. Von den romanischen Ländern, Italien, Spanien, Portugal, vor allem auch Frankreich, gilt das ohne weiteres: dort sind die Gebildeten durchgängig, soweit sie nicht aggressiv antiklerikal und radikal freidenkerisch sind, hoffnungslos indifferent oder wenigstens skeptisch; wer dies bestreiten will, kann nie eine genauere Bekanntschaft mit jenen Ländern gehabt haben. In den germanischen bezw. angelsächsischen Ländern sieht es ja stellenweise besser aus, aber keineswegs sehr ermutigend. In Österreich, wo die Situation früher geradezu deprimierend sich präsentierte, wollen manche einen Aufschwung zum Besseren bemerkt haben, während wieder andere recht pessimistisch urteilen; jedenfalls warne ich, aus gewissen politischen Erfolgen zuweitgehende Schlüsse auf den Stand der Weltanschauung zu ziehen. In England bildet

---

[1] Akademische Bonifazius-Korrespondenz XXVI (1911), Nr 4, Sp. 179 f.

der traditionell konservative Zug im Volkscharakter und das feste Gefüge der Hochkirche noch ein gewisses Gegengewicht; die Konversionsbewegung zum Katholizismus ist jedoch ins Stocken geraten. Von den nordamerikanischen religiösen Zuständen macht man mir ziemlich trostlose Schilderungen. In Deutschland ist der protestantische Teil der Gebildeten im allgemeinen dem positiven Christentum entfremdet. Bei den Katholiken ist es nicht ganz so schlimm, insbesondere nimmt man an, daß im Westen, namentlich im Rheinland und in Westfalen, noch viele Gebildete aus Überzeugung an der katholischen Idee festhalten. Trotzdem ist auch hier ein zwar allmählicher, aber stetiger Rückzug der Gebildeten nicht zu verkennen; und aus gewissen Teilen Süddeutschlands und des Ostens verlautet wenig Erfreuliches. Also überall Verluste in diesen Kreisen; und in absehbarer Zeit ist auch auf ein Abflauen dieser Bewegung nicht zu rechnen, da sich Wissenschaft, Technik und das gesamte Wirtschaftsleben völlig von der Kirche emanzipiert haben, erstere sogar größtenteils in erklärter Kampfstellung zu dieser steht.»

Man braucht den Pessimismus, von dem die Ausführungen Mumbauers getragen sind, als ob die gebildeten Schichten uns «im großen und ganzen verloren» seien, nicht zu teilen. Man wird mit den religiösen Niedergängen und Krisen dieser Kreise gewiß ernstlich rechnen müssen, aber sie brauchen durchaus nicht erdrückend und lähmend zu wirken. Den glaubensstarken katholischen Seelsorger werden sie vielmehr zu neuer opferfreudiger und rastloser Tätigkeit anspornen, die von der Zuversicht eines sieghaften Optimismus be-

lebt und getragen ist. Erwägungen psychologischer und zeitgeschichtlicher Natur machen die religiöse Erkaltung weiterer gebildeter Kreise nur zu erklärlich.

Zunächst sollte man bedenken, daß die gebildete Laienwelt im großen und ganzen ebensowenig wie die untere soziale Schicht Schuld an ihrer eigenartigen religiösen Notlage trägt. Man kann zwar häufig genug die Ansicht vertreten finden, die ungläubige oder skeptische Gesinnung und die mangelhafte Kirchlichkeit der gebildeten Kreise seien regelmäßig Produkte des Hochmuts oder gar der Lasterhaftigkeit. Die Herren sollten nur fleißig in die Kirche gehen, die Predigt hören und den Rosenkranz beten, sie sollten nur einmal die jeder Sittlichkeit hohnsprechenden erotischen Exzesse aufgeben und ein geordnetes Eheleben führen, dann würden die Glaubenschwierigkeiten schon aufhören. Zugegeben, daß hie und da «feine Herren», besonders in ihren Jugendjahren und auch noch im Ehestande (Gebrauch der Prostitution, Onanismus) schwere Verirrungen zu beklagen haben mögen, und daß darum häufig genug die wahre Wurzel des Unglaubens auf moralischem Gebiete zu suchen sein mag — man hat das religiöse Erkennen in dieser Beziehung nicht mit Unrecht ein «interessiertes Erkennen» genannt. Aber es ist durchaus nicht immer böser Wille und sündhafter Lebenswandel, die zu Skepsis und Abfall führen. Manche würden umgekehrt vor den gröbsten sittlichen Verirrungen bewahrt bleiben, wenn ihr Glaube ihnen einen festeren Halt böte. Und dann: auch bei glaubensseligen Landbewohnern können recht

schwere sittliche Fälle vorkommen; gerät darum ihr Glauben ins Wanken? Die religiösen Überzeugungen machen sich im Gegenteil in solchen Fällen mehr denn je geltend. Das Gewissen läßt keine Ruhe, bis die Sünde bereut und gebeichtet und die Versöhnung mit Gott herbeigeführt ist. Die Gründe für den zunehmenden Unglauben unter den Gebildeten sind sicher nicht allein, vielleicht auch nicht einmal der Hauptsache nach im Willen zu suchen.

Selbst gläubige Kreise sind von Unruhe und Sorgen erfüllt. Gerade sie möchten gern ihre von der Kindheit Tagen an gepflegten religiösen Überzeugungen festhalten. «Sie hängen mit allen Fasern ihres Herzens an den großen Heilswahrheiten des Christentums, deren unversiegbare Segenskraft sie aus Erfahrung kennen.» Aber vor allerlei Bedenken und Schwierigkeiten wissen selbst sie sich kaum zu helfen. Und gerade den Besten, Tüchtigsten und Intelligentesten bleiben herbe Seelenkämpfe und quälende Gewissensängste in unsern Tagen nicht erspart. — Ein aus gut katholischer Familie hervorgegangener junger Mann bezieht die Universität. Auf den oberen Gymnasialklassen sind ihm wohl hie und da einzelne Bedenken gekommen, doch wurzelt der Glaube im Grunde genommen geradeso tief und fest in ihm wie in denjenigen seiner Konabiturienten, die in das theologische Konvikt eintreten. Mit einem Male tut sich dem unerfahrenen, auf sich selbst angewiesenen, freien jungen Akademiker eine ganz andere Welt auf. Er bemerkt, wie manche Resultate profaner Wissenschaften zum guten Teil unmittelbar aus der Opposition zum Christentum herausgeboren worden

sind, wie seine Professoren, mit verschwindenden Ausnahmen Männer, deren persönlichem Charakter er seine Hochschätzung unmöglich versagen zu können glaubt, sich dem Jenseitsgedanken gegenüber völlig ablehnend, zum mindesten skeptisch verhalten. Ist es da ein Wunder, wenn dem jungen Studenten ernste Zweifel und Bedenken kommen, deren er sich kaum entschlagen kann? Die akademische Jugend wird, wenn auch zum Teil vielleicht unbewußt und ungewollt, fast systematisch zu Rationalisten und Skeptikern herangebildet. In welche innere Bedrängnis kann selbst ein ernst denkender Theologe kommen, der sich nach Vollendung seines Fachstudiums noch weiteren profanen Studien unterzieht! Unsere Laienakademiker sind aber ohne die theologische Orientierung noch weit größeren religiösen Gefahren ausgesetzt.

Nicht das Universitätsstudium allein, das ganze Milieu, in dem der Gebildete lebt, bietet zahllose Gefahren und Klippen. Der Jurist, der Arzt, der Professor, der moderne Großkaufmann, sie alle stoßen im gesellschaftlichen Verkehr, bei ihrer Lektüre usw. auf Schritt und Tritt auf Dinge, die mit ihren religiösen Überzeugungen nicht in Übereinstimmung zu bringen sind oder die sie doch stutzig und nachdenklich machen. Nur der Gedankenlose kann achtlos und innerlich unberührt an ihnen vorübergehen. Dazu kommt, daß die aus dem Unglauben geborenen und mit antichristlichem Geiste durchtränkten Bildungselemente geradezu zu geistiger Aufnahme reizen, weil sie sich im Gewande des Neuen, Pikanten, Sensationellen, Verblüffenden zum Studium oder zum Genuß darbieten.

Da der Gebildete die orthodoxe Ansicht und ihre Begründung kennt oder doch zu kennen glaubt, so interessiert es ihn naturgemäß weit mehr, zu erfahren, was sich alles gegen seinen überkommenen Standpunkt, als was sich für ihn vorbringen läßt. Was der streng orthodoxe Verfasser eines Buches ihm zu sagen hat, ahnt er von vornherein. Aus der Lektüre gegnerischer Schriften oder kirchlicher Reformbroschüren schöpft er dagegen neue Gesichtspunkte; eine ihm bisher fremde Ideenwelt tut sich ihm auf. Religiös interessiert und bedrängt zugleich, gibt er sich dieser Lektüre mit großem Eifer hin.

Infolge der tatsächlich gegebenen Unterrichts- und Studienverhältnisse, infolge vielfacher schädlicher Einwirkungen der wissenschaftlichen, schöngeistigen und Zeitungsliteratur sowie allerlei Einflüssen des gesellschaftlichen Lebens, lauter Einflüsse, deren sich auch der gewissenhafteste und vorsichtigste gebildete Katholik unserer Tage beim besten Willen nicht ganz entschlagen kann, infolge aller dieser Faktoren sind diejenigen gebildeten Laien eine Seltenheit geworden, die von jeglichen Verstandeszweifeln und ernsten Glaubenskrisen völlig unberührt bleiben. «Ob es irgendwo ein einsames Gebirgstal gibt», hat Freiherr v. Hertling auf einer Tagung der Görresgesellschaft einmal gesagt[1], «wo nichts von diesen Zweifeln und Bedenken eingedrungen ist, und die Bewohner nach Väterweise in den Anschauungen der Väter dahinleben — ich weiß es nicht. Sicher aber ist, daß den Gebildeten aller Nationen

[1] Rede auf der Generalversammlung der Görresgesellschaft zu Paderborn 1907; vgl. Jahresbericht der Görresgesellschaft 1907, 45.

und keineswegs nur in den großen Kulturzentren die veränderte Denkweise der Neuzeit auf Schritt und Tritt begegnet.»

Die geistige Entwicklung des Gebildeten verläuft demnach in religiöser Beziehung mehr und mehr negativ. Die Folgen machen sich nur allzusehr bemerkbar. Man sucht Ersatz für die Religion im Spezialistentum irgend eines Fachstudiums, in künstlerischen Bestrebungen, in grobsinnlichem oder fein ästhetisiertem Lebensgenuß. Das Christentum kommt mehr und mehr aus der «Mode», es fängt an, «überwundener Standpunkt» zu werden. Man disponiert über seine Zeit so, daß für eine geregelte Pflege der religiösen Bedürfnisse kein Platz übrig bleibt. Man denke an die vielfachen Festlichkeiten, die mit Absicht auf die Samstagabende gelegt werden, man führe sich die sonntäglichen Lebensgewohnheiten und gesellschaftlichen Bedürfnisse gerade der «besseren» Kreise vor Augen. Selbst zu Dekorationszwecken (bei Trauungen, Beerdigungen usw.) scheint man die kirchlichen Gebräuche, Sakramente und Zeremonien allmählich entbehren zu können; man setzt «bürgerliche» Feiern und Zeremonien an ihre Stelle. Sogar in den Zeiten der Aufklärung, in denen das religiöse Leben in mancher Hinsicht weit mehr daniederlag als jetzt, hielt man doch an der äußeren kirchlichen Betätigung bis zu einem gewissen Grade im allgemeinen fest.

Nicht alle wollen sich ihre zunehmende Unchristlichkeit und Unkirchlichkeit eingestehen. Man möchte in manchen Kreisen einen Unterschied machen zwischen Christlichkeit und Kirch-

lichkeit und macht sich glauben, man könne Gott auch anbeten «im Geiste und in der Wahrheit» und bedürfe dazu nicht der Stelzen und Krücken der äußeren Religionsübungen. Falls man sich nicht ganz abseits von jeglicher Glaubensbetätigung stellt, erträumt und erstrebt man häufig genug aus gebildeten Laienkreisen heraus eine «Weiterbildung der Religion». Man möchte sich in sie hineinphilosophieren, den Glauben in Wissen sich auflösen lassen. Der Religion wird mehr und mehr die Aufgabe zugewiesen, für das Diesseits geschickt zu machen. Dabei machen sich verwirrende Anschauungen breit über die Begriffe «religiös wahr», «ethisch gut», «ästhetisch schön». Die Emanzipation von den «anerzogenen christlichen Ideen» greift weiter und weiter um sich. Und immer weniger scheut man sich, im privaten, gesellschaftlichen und bürgerlichen Leben die Konsequenzen daraus zu ziehen. Die auf diesem Wege gewonnene neue praktische Lebensauffassung ist ja so bequem. Sie überhebt mancher lästiger Vorschriften des christlichen Sittengesetzes. Freiere religiöse Anschauungen führen regelmäßig zu freieren Werturteilen auf ethischem Gebiete. Der katholische Seelsorger ist häufig — und er wird es wohl stets sein — ein recht unbequemer, lästiger Sittenprediger, der immer wieder auf praktische Glaubensbetätigung und auf genaueste Einhaltung des christlichen Moralkodex dringt. Zugeständnisse an die moderne Zeit kennt er in prinzipiellen Dingen nicht. Da sagt sich mancher, der, bewußt oder unbewußt, von den Krankheitskeimen der Gegenwart infiziert ist: «Die Rede ist hart, wer kann sie hören?» Die Aufstellungen der modernen Freiheitsprediger, die

im Namen einer vernünftigen und genußreichen Lebensführung gegen die überstrengen Forderungen der veralteten christlichen Moral angehen, klingen in seinen Ohren denn doch angenehmer und finden ein mannigfaches Echo in seinem Innern.

So droht in erster Linie das gegenwärtige Geistesleben in Verbindung mit einem geradezu raffinierten Lebensgenuß die gebildete Welt der dogmatischen Glaubenslehre und dem praktischen Glaubensleben mehr und mehr zu entfremden [1].

Noch andere Erklärungsgründe lassen sich anführen. Aus der so notwendigen Übung der bürgerlichen Toleranz erwächst für unsere Gebildeten nur allzu leicht die Gefahr der dogmatischen Toleranz und ein gewisser religiöser Indifferentismus. «Nach jahrhundertelangen geistigen Kämpfen ist Prinzipienmüdigkeit eingetreten. Nur das subjektive religiöse Bedürfnis behauptet noch sein Recht. Was man am Katholizismus auszusetzen findet und manchen Katholiken kühl gegen die eigene Kirche macht, entspricht zum Teil modernprotestantischen Ideen» (Schrörs).

Vielleicht mehr als alles andere macht die zunehmende Abkehr der Gebildeten von Gott und der Religion als solche die Überzeugungstreuen und Religiösgesinnten irre. Sie sehen Tag für Tag, wie die Berufs-

[1] Ausführlicher hierüber siehe P. Mogonus, Moderne Bildung und Gebildete in ihrer Beziehung zur Religion, in Pastor bonus XXIV (1911/12) 465—469.

und Standesgenossen nichts mehr vom Christentum wissen wollen. «Sie müssen es erleben», sagt v. Hertling in seiner angezogenen Rede, «daß auch solche, die in christlichen Anschauungen aufgewachsen sind, von denen sie hofften, daß sie mit ihnen das heilige Feuer des frommen Glaubens hüten und bewahren würden, mehr oder minder vom Geiste der Umgebung ergriffen werden. Versuche, sie zurückzuhalten, sinken kraftlos zu Boden.» Die dem Glauben zugetan geblieben sind, kommen sich vor «wie Fremdlinge unter den Zeitgenossen».

Bei solcher Lage der Dinge wird man verstehen, daß für Kreise der Bildung heutzutage in vielen Fällen ein gewisser Mut, manchmal schier heroischer Mut dazu gehört, sich als treuer Anhänger der Orthodoxie zu gerieren und als Christ freimütig und offen seines Weges zu ziehen. Häufig genug wird sich der eifrig «praktizierende» Beamte eine vornehm-spöttisch-geringschätzige Behandlung seitens seiner Kollegen offener- oder versteckterweise gefallen lassen müssen. Häufig genug wird ihm, dem «Ultramontanen», die Karriere recht erschwert werden. Wenn er darum im günstigsten Falle in religiöser Beziehung recht zugeknöpft und zurückhaltend ist, wer wollte es ihm hie und da, menschlich gesprochen, so sehr verübeln?

Freilich, auch beschämende Feigheit sowie schändende, durch nichts zu begründende Furcht vor andersgesinnten Standesgenossen spielen für Tun und Lassen dieser Kreise nicht selten eine große Rolle. Auch unter den Gebildeten gibt es nicht lauter wirklich selbständig denkende und ohne Rücksicht auf

Vorgesetzte und Umgebung handelnde, einzig vom Rechtsgefühl und Pflichtbewußtsein geleitete «Herrenmenschen», dagegen viele, allzuviele, die bei jeder Gelegenheit erst furchtsam und ängstlich nach rechts und links Ausschau halten. Sie stehen im Bann und Zauberkreis irgend einer modernen Richtung, einzig darum, weil sie eben modern ist. Selbst wenn sie persönlich von der Wahrheit und Güte einer Sache völlig überzeugt sind, können sie sich doch nur schwer zum Betreten des als richtig erkannten Weges entschließen, wenn die große Menge der Gebildeten offiziell andere Pfade wandelt. Wer je einen tieferen Blick in die Psyche so mancher höherer Beamten, Juristen, Philologen, Ärzte, Kaufleute hat tun dürfen, weiß, in welchem Maße selbst unabhängige Persönlichkeiten dieser Kreise oft wider ihre bessere Überzeugung in der Öffentlichkeit auftreten, um nur ja nicht bei ihren anders denkenden Standesgenossen und Kollegen anzustoßen. Mögen sie auch die tonangebende öffentliche Meinung als ein unerträgliches kaudinisches Joch empfinden, es gebricht ihnen meist an Mut und Kraft, den Nacken stolz zu erheben und die Sklavenketten von sich abzuschütteln. Stehen doch vielleicht bei keiner andern Menschenklasse Auftreten und Benehmen in der Öffentlichkeit und innere Gesinnung, Handeln und Lebensweise in der Verborgenheit des privaten Lebens in solch schreiendem gegensätzlichen Mißverhältnis zueinander! Daß darunter auch die Religion zu leiden hat, liegt klar auf der Hand. Was der Evangelist von der Stellung der vornehmen jüdischen Zeitgenossen zu Jesus be-

richtet, läßt sich mit voller Berechtigung auf die heutigen Verhältnisse anwenden: «Viele von den Vornehmen glaubten zwar an ihn, aber der Pharisäer wegen ließen sie es sich nicht anmerken, damit sie nicht aus der Gemeinschaft gestoßen würden. Denn die menschliche Ehre liebten sie mehr als die Ehre bei Gott» (Jo 12, 42 f).

Endlich ist die heutige Zeit der kirchlichen Autorität nicht günstig. Wir dürfen einer Laienbewegung im Schoße der Kirche unser Augenmerk nicht verschließen. Der Laie will mit seiner Kraft und nach seinem eigenen Urteil in die Behandlung der religiösen Fragen der Zeit eingreifen. Man begreift es daher, daß die Abschlußmaßregeln, mit Hilfe derer die Kirche von jeher die Gläubigen vor geistigen Krisen und sittlichen Irrungen zu bewahren trachtete, von den Gebildeten unserer Tage nur mehr wenig respektiert werden. Selbst Gutgesinnte setzen sich meist ohne allzu große Gewissensbedenken vielfach darüber hinweg. «Man kann», meint H. Dimmler in einer wohl etwas übertrieben scharfen Formulierung, «die unteren Schichten der Bevölkerung einhürden. Ihr Gewerbe und ihr Geistesleben steht in keiner so engen Verbindung mit der neuen Geisteskultur. . . . Jedenfalls ist der Gebildete von heute, der eigentlich moderne Mensch, einer Abgrenzungspolitik nicht mehr zugänglich. Die Strömungen des öffentlichen Lebens sind zu stark, sie durchbrechen die Schutzdämme. Wer erwartet heute viel davon, dem Gebildeten die Lektüre irgend einer Zeitung im Interesse der Sicherung seiner religiösen Überzeugung verbieten zu wollen? Selbst

Preßerzeugnisse vom Charakter des Simplizissimus, die jeder ohne Schaden unbeachtet lassen könnte, werden von guten, eifrigen Katholiken gelesen.»[1]

«Durch die Kreise der katholischen Intelligenz geht ein großes Fragen und Prüfen und Kritisieren, bald im Flüster-, bald im Polterton; sie rütteln und rücken an den Grenzsteinen, welche die Väter gesetzt haben; sie suchen nach der Formel, die das Wertverhältnis zwischen den liegenden Erbgütern der Vergangenheit und den wandelnden Werten der Gegenwart festlegen soll — sie zirkeln an den Grenzlinien, die zwischen den Glaubenssätzen und den offenen Fragen der Forschung hindurchziehen.»[2] Außerdem macht sich, soweit die Kreise der Bildung nicht resigniert und gleichgültig oder gar verärgert und verbittert der Kirche den Rücken gekehrt haben, nicht selten bei ihnen, besonders bei der jüngeren Generation, ein Geist der Kritisiersucht, der Unzufriedenheit mit dem Bestehenden, des Nörgelns über Erlasse und Anordnungen der kirchlichen Autorität, der regelmäßigen Parteinahme für freie, gefährliche, zersetzende Ansichten und schwankende Persönlichkeiten geltend. Man sieht immer eher den Staub und den Schmutz, als das Lebendige und Lebenspendende in und an der katholischen Kirche. Stellenweise scheint man sogar ein recht phantastisches Kirchenideal anzustreben. Bei seiner Verwirklichung sucht man dem Klerus möglichst viel an Terrain und

---

[1] Vgl. den Artikel «Auch eine Wehrvorlage» in der «Wahrheit» (Kathol. Kirchenzeitung für Deutschland) II (1912), Nr 18, 284.

[2] Bischof Faulhaber, Priester und Volk 18 f.

Macht zu entwinden. Überhaupt droht sich eine bedauerliche Entfremdung einzuschleichen zwischen dem Klerus und dem gebildeten Laientum. Die Verstimmung und nervöse Spannung auf beiden Seiten ist stellenweise bereits recht groß. Ziemlich unverhohlen macht man seinen Gefühlen Luft. Man kann aus gebildeten Laienkreisen Äußerungen vernehmen, die bei großer Liebe zur katholischen Sache eine recht gereizte Stimmung gegen den Klerus bekunden. Auf der andern Seite steht fest, daß mancher Seelsorger, vielleicht durch allerlei unangenehme Erfahrungen eingeschüchtert, nur wenig geneigt ist, dem Gebildeten seelsorgerlich nachzugehen.

Auf keiner Seite ist ohne weiteres böser Wille oder gar vorsätzliches Verschulden anzunehmen. Priester wie Laien sind vielmehr in ihrer Allgemeinheit, wie sich aus dem Nachfolgenden ergeben wird, ehrlich besorgt, es möchten wertvolle religiöse Ideale und Güter der Kirche zu Schaden kommen und verloren gehen. Über diese Ideale und Güter selber ist man allerdings in Priester- und Laienkreisen manchmal verschiedener Ansicht. Nicht um prinzipielle Gegensätzlichkeiten handelt es sich im allgemeinen. Man scheint aber stellenweise einander nicht mehr recht zu verstehen und zu begreifen. Soweit man die offene Fehde scheut, geht man gern einander aus dem Wege, und die Kirche — hat den Schaden davon.

Zur Verständigung kann es nur von Vorteil sein, wenn Gedanken, wie man sie häufig genug privatim in aller Schärfe aussprechen hört, einmal öffentlich

formuliert und von theologischer Seite auf ihren Wahrheitswert hin abgewogen werden[1].

---

[1] Nicht eine prinzipielle, dogmatisch-kirchenrechtliche Behandlung dieses in den letzten Jahren vielfach erörterten Themas ist im folgenden Kapitel beabsichtigt. Es soll nur zur Sprache gebracht werden, was Priester und gebildete Laien unserer Tage aneinander auszusetzen haben. Viel Material zu der Frage enthält die von A. ten Hompel herausgegebene Schrift: Indexbewegung und Kulturgesellschaft, Bonn 1908, sowie A. Weiß, Lebens- und Gewissensfragen der Gegenwart, 2 Bde, Freiburg 1911.

II. Priester und Laien.

Bischof Faulhaber ruft in seiner schon wiederholt erwähnten Mainzer Katholikentagsrede den Priestern wie den Laien zu: «Habet Vertrauen zueinander.»[1] Am gegenseitigen Vertrauen fehlt es vielfach. Es ist manchmal, als ob man einander mit Argusaugen betrachte. Ob mit Grund?

In gebildeten Laienkreisen hat man sich wiederholt über den Mangel an Verständnis und über die interessenlose Gleichgültigkeit beklagt, mit der wir Priester ahnungs- und teilnahmslos dem augenscheinlichen religiösen Ruin weitester gebildeter Kreise gegenüberstehen sollen. «Für den Klerus unserer Tage», so schrieb ein gutgesinnter Laie in einem Briefe an einen Geistlichen, «fängt offenbar der seiner Aufmerksamkeit und Hilfe würdige Mensch — von der Pastoration der Frauen abgesehen — erst beim Arbeiter an. Seine Hauptaufgabe sieht er in einseitigster sozialer Betätigung, die den Gebildeten peinlich und abstoßend berühren, den Besitzenden und Arbeitgeber aber geradezu provozieren muß. Ist das Seelsorge! Wozu sind die Priester denn eigentlich da?» Denselben Vorwurf hat

---

[1] Faulhaber a. a. O. 20.

ein offenbar durch und durch katholisch gesinnter Jurist in der «Allgemeinen Rundschau» erhoben. In unserem Zeitalter der «sozialen Frage» vernachlässige der Klerus gegenüber der allseitigen Arbeit und Anstrengung, die breiteren Massen der Kirche zu erhalten, die religiöse Pflege der — recht verstandenen — «besseren Kreise» [1]. Ja man hat den katholischen Priester geradezu bezeichnet als einen Beförderer demagogischer Ideen und Instinkte. Die Arbeit, die er im Vereinsleben zu gunsten der unteren Stände entfaltet, betrachtet mancher Fabrikant als direkt gegen seine Person gerichtet. Mehr denn eine mit viel Begeisterung und Pathos gehaltene Rede hat schon den freudig aufhorchenden Arbeiter förmlich elektrisiert und enthusiasmiert, den gleichzeitig anwesenden Besitzenden in Aufregung und Entrüstung versetzt. Die soziale Tätigkeit betrachten weitere gebildete Kreise als Eingriffe in Gebiete, die gar nicht Sache des Priesters sind, «dieweil ihn das nichts angeht».

Sind derartige Ansichten berechtigt? Ich antworte ohne Bedenken: niemals. Wenn der Klerus der Gegenwart sich bisher wirklich weniger den religiösen Interessen der Gebildeten als den religiös gefährdeten breiten Volksmassen zugewendet hat, so verdient er darum an und für sich, wie ich schon in der Einleitung dargetan habe [2], wahrhaftig keinen Tadel. Selbst ein Mann wie A. Harnack meint, es könne «darüber kein Zweifel sein, daß Jesus heute auf seiten

---

[1] Vgl. Allg. Rundschau 1910, Nr 8, 125.

[2] Siehe oben S. 3.

derer stehen würde, die sich kräftig bemühen, die schwere Notlage des armen Volkes zu lindern und ihm bessere Bedingungen des Daseins zu schaffen»[1]. Darum sollte man auch dem Stellvertreter Christi die Parteinahme für die «Enterbten», denen die Erde der Hauptsache nach nur Dornen und Disteln trägt, nicht allzusehr verübeln. «Soziale Vertonung der Seelsorge» verlangt Bischof Faulhaber[2] von einer Pastoration, die den besondern Zeiterscheinungen, Zeitbedürfnissen und Zeitkrankheiten Rechnung tragen will. «Durch unsere Zeit», bemerkt er weiter, «klingt als deren größte Gnade und höchstes Gebot ein tiefsozialer Ton und dementsprechend muß auch in der Seelsorge des 20. Jahrhunderts als besondere Note der soziale Gedanke mitklingen! . . . Die Gesetze der Seelsorge sind soziale Gedanken.» Jeder Unbefangene wird dem kirchlichen Oberhirten von Speier recht geben müssen!

Einem Priester unserer Tage, der Verständnis hat für die Not der Zeit, kann es keinen Augenblick zweifelhaft sein, daß auch er auf der Seite der wirtschaftlich Schwachen durchs Leben zu gehen hat. Dafür sollte auch den gebildeten Kreisen das notwendige Verständnis nicht abgehen. Der deutsche Seelsorger, der sich für die Kreise der Armut und des Elendes aufopfert, muß ihnen doch lieber sein als der französische Abbé, der außer dem Gange zur Kirche vielleicht nur noch den Weg in den Salon der benachbarten adeligen Guts-

[1] Das Wesen des Christentums, Leipzig 1902 (Akad. Ausgabe), 64. — Daß Jesus darum gegen die Gebildeten nicht ungerecht geworden ist, siehe im folgenden Abschnitt.

[2] A. a. O. 14.

herrschaft findet! Leider fehlt es in gebildeten Kreisen noch allzusehr an Verständnis für die tatsächlich nun einmal vorhandene soziale Bewegung. Man muß dem Arbeiter menschlich näher treten, man muß sozial empfinden lernen und die Bestrebungen der Massen historisch und psychologisch zu verstehen suchen. Dann wird man auch leicht einsehen, warum der katholische Priester unmöglich gleich den jüdischen Religionsdienern in der Parabel herzlos und mitleidslos am wirtschaftlichen und religiös-sittlichen Elend der gewaltigen Arbeitermassen vorübergehen kann, die zum Teil skrupellosen Verführern preisgegeben sind. Wie traurig wäre es, wenn ein Priester in unsern Tagen der sozialen Gärung nur Sinn und Interesse für die Reichen und Vornehmen hätte, wenn er diesen Kreisen in einseitiger Weise entgegenkommen und schmeicheln, wenn er sich bei ihnen in seinem seelsorglichen Wirken vielleicht sogar der Charakterlosigkeit und des inkonsequenten Handelns schuldig machen würde! Von einer gedeihlichen Wirksamkeit würde bei ihm keine Rede sein können. Arm und reich, vornehm und gering würden sich in gleicher Weise abgestoßen fühlen und wegwenden.

Viel weniger würde man ihm schließlich noch, wenn er gelegentlich einmal einer einseitigen Förderung der wirtschaftlichen Ziele der Arbeiter seine Kraft oder doch seine moralische Unterstützung verleihen würde, diese seine Teilnahme in einem einzelnen Falle allzusehr verübeln können, zumal dank den ewig gültigen Normen des christlichen Sittenkodex, der dem Priester immer wieder Maß und Richtschnur sein wird, in der katho-

lischen sozialen Bewegung wirklich extreme und ungerechte Bestrebungen auf die Dauer nie feste Wurzeln schlagen können. Jedenfalls täte man dem Klerus unrecht, wollte man seine Arbeit zu gunsten der unteren Volksschichten so ansehen, als ob sie direkt gegen die Interessen der gebildeten und besitzenden Stände gerichtet wäre. Das Gegenteil ist wahr. Wenn sich der katholische Priester einen möglichst großen Einfluß gerade auf die Arbeitermassen zu verschaffen sucht, so glaubt er in Wahrnehmung der berechtigten Interessen aller Stände, nicht zuletzt auch — wenigstens indirekt — zu gunsten der gebildeten und besitzenden Klassen zu handeln.

Aber wie steht es mit dem ganz ungerechtfertigten Mißtrauen, das nach Ansicht vieler Laien der Klerus ihnen entgegenbringt, sobald sie es wagen, in kirchlichen Dingen «mitzureden»? Gerade nach dieser Seite hin kann man scharfe Worte aus Laienmunde vernehmen. «Die Frage nach der Stellung des Laienelementes in der katholischen Kirche», so schreibt ein Laie unserer Tage, «wächst sich in privaten und öffentlichen Kontroversen mehr und mehr zu einer Streitfrage von weittragender Bedeutung aus. Tatsache ist, daß in den Kreisen des gebildeten, kirchlich gläubigen Laientums nicht nur ein lebhaftes Interesse für religiöse und kirchliche Fragen, sondern auch ein ehrlicher Eifer vorhanden ist, sich im Sinne des als recht und zweckmäßig Erkannten zu betätigen. Tatsache ist ferner, daß gewisse kirchliche Kreise diese Bewegung in der Laienwelt mit Mißtrauen und innerem Unbehagen ansehen und sich ihr entgegenstellen, wo und wie sie nur

können.»[1] Und doch sei nichts kurzsichtiger und törichter, als den guten Willen zu verkennen und die positive Hilfe der gebildeten katholischen Laien abzulehnen. Indem man ihnen Gelegenheit gebe, sich zu betätigen, interessiere und erwärme man sie für die katholische Sache. Und die Laienbewegung habe schon weit um sich gegriffen. Es seien ja immer nur wenige, die durch Wort und Schrift ihrem Interesse, ihrer Liebe oder auch Sorge Ausdruck geben. «Aber es sind viele, sehr viele, die hinter ihnen stehen, im stillen mit ihnen sympathisieren, sich an ihrem Eifer erfreuen, ja erbauen, ihre Liebe und ihre Sorge mitempfinden, mitempfinden aber auch in schmerzlichster Weise und wie gegen sie persönlich gerichtet, wenn ein unbegründetes Mißtrauen von seiten der kirchlichen Vertreter ihnen den Mut zur Arbeit schwächt oder sie gar dem Volke als Katholiken verdächtigen Ansehens hinstellt.»[2]

Private Äußerungen überzeugungstreuer gebildeter Laien lassen sich häufig noch ungleich schärfer und schroffer an. Häufig kann man aus ihrem Munde sarkastisch-bittere Reden vernehmen wie diese: Man würde heute am besten tun, sich darauf zu beschränken, seine religiösen Pflichten in Sakramentenempfang und Gottesdienstbesuch zu erfüllen, alle andern Dinge aber ihrer Entwicklung zu überlassen. Besonders sei die Vertretung und Verfechtung der kirchlichen Interessen im öffentlichen Leben mit Ärger und Verdruß aller Art verknüpft. Man könne es noch so gut meinen, wenn

---

[1] Laientum und Kirche, in Hochland IV (1907), II, 97.

[2] Ebd. 103 f.

das, was man tue, bestimmten Kreisen nicht passe, werde man verketzert[1]. Man empfindet die Stellung, die der Priester dem gebildeten Laienkreise gegenüber einnehmen soll, als kränkend und verletzend. «. . . Der Arbeiter wird mit Glacéhandschuhen angefaßt, der Gebildete dagegen brüskiert. Religiöse Zweifel und Bedenken oder gar Indifferentismus und Unglaube werden selbstverständlich stets als Folgen des Hochmuts oder des sündhaften Lebenswandels erklärt. Ein abseits stehender Katholik, der die Kirche Kirche sein läßt, kann wenigstens ungeschoren seine Wege gehen; wer aber noch sein Interesse bekundet und aus lauter Liebe zur Sache einmal ein schüchternes Wort der Kritik über bestehende kirchliche Verhältnisse und Einrichtungen auszusprechen wagt, greift in ein Wespennest. So wird uns Gebildeten, wenn wir uns selbst unter Hintansetzung menschlicher Rücksichten, die oft eine Zurückhaltung ratsam erscheinen lassen, aus lauterer Liebe zur Kirche in loyalster Weise als Laienapostel betätigen wollen, aus den Reihen des Klerus diese Tätigkeit völlig verekelt.»[2]

Immer und immer wieder betonen die hier in Betracht kommenden Kreise, nur ein tiefgehendes Interesse an der katholischen Sache bestimme ihr Verhalten. Sie hätten lediglich den einen Wunsch, die Kirche allgemein anerkannt und ihre Wirksamkeit erweitert und vertieft zu sehen. «Kann man sich vernünftigerweise denken, daß einem um die Entwicklung des religiösen kirchlichen Einflusses be-

[1] Vgl. ten Hompel, Indexbewegung und Kulturgesellschaft 129.
[2] Von mir formuliert.

sorgten katholischen Laien das Recht bestritten werde, sich über solche Dinge ernstlich Gedanken zu machen und sich mit vollem Eifer ihnen hinzugeben? Was denn anders als ein tief kirchlicher Sinn kann dazu drängen? Äußere Interessen, die bei dem Kleriker stets denkbar sind, fallen bei dem Laien meist völlig fort. Amt und Würde hat er nicht zu gewärtigen noch zu verteidigen; das einzige, was er aufs Spiel setzt, ist der Ruf seiner Kirchlichkeit. . . . Würde er diesen Ruf, gegen den er nichts eintauscht als Verkennung, daran wagen, wenn ihn nicht eine innere Überzeugung des Wahren und Rechten triebe? Glaubt man wirklich, daß Neuerungssucht, eine allgemein unzufriedene Stimmung oder kleinliche, persönliche Gereiztheiten hierzu treibende Kraft genug in sich schlössen? Schlechte Seelenkenner, die so denken.» [1]

Nun, ob sich gerade alle, wie man gern glauben machen möchte, immer aus reiner Liebe zur Kirche und allen menschlichen Rücksichten zum Trotz als Laienapostel betätigen, dürfte zum mindesten fraglich erscheinen. Manche wollen eben um jeden Preis irgendwo und irgendwie eine Rolle spielen. Für andere ist die Stellung, die sie nun einmal im bürgerlichen oder öffentlichen Leben einnehmen, mindestens so sehr wie beim Priester für ihr Handeln und Auftreten bestimmend. Doch im allgemeinen darf man wohl behaupten, daß die Gebildeten, die sich als «Laientheologen» und Laienapostel betätigen, von reiner Absicht und wahrer Liebe zur Kirche beseelt sind, und daß menschliche Rücksichten in vielen Fällen ein Abseitsstehen ratsamer erscheinen

[1] Hochland IV (1907), 2, 98.

lassen. — Vergessen wir die großen Opfer nicht, die zahlreiche katholische Akademiker aus dem Laienstande im Interesse der katholischen Sache gebracht haben! Und wenn allerlei, zum Teil sehr bedauerliche Mißgriffe vorgekommen sind und vorkommen, so bedenken wir, daß es für sie tausend Entschuldigungsgründe gibt. Trotzdem ist das Mißtrauen gegen manche Laienbestrebungen unserer Tage nicht immer ganz unberechtigt. Gewiß will der Klerus kein Unterdrücker der Laienwelt als solcher sein. Das Aufsteigen des Laientums bedeutet auch für die Kirche einen großen Vorteil. Wackere Laienapostel sind gerade in unsern Tagen, sofern sie in Verbindung und unter der Leitung des Klerus mitarbeiten wollen, diesem herzlich willkommen. Können doch gerade gebildete, überzeugungstreue Laien, wenn sie mit dem Klerus Hand in Hand gehen, wahrhaft Großartiges für die Sache Gottes leisten. Vernehmen wir darüber die Ansicht eines Kanonisten: «Wenn wir Umschau halten, so finden wir, daß tatsächlich in den kirchlichen Bewegungen der neueren Zeit Laien eine hervorragende Rolle gespielt haben. Es sei nur an einen großen O'Connell, Görres, Windthorst und Lueger erinnert. Großes leisten auch die Pioniere der christlichen Presse. Wohin das Wort des Predigers nicht dringt, dringt das Schwert der christlichen Presse. Die Schaffung des Parlamentarismus stellt neue Aufgaben an das Laienapostolat. Betrachtet der Staat es als seine Aufgabe, die äußeren Rechtsverhältnisse der katholischen Kirche zu regeln, wobei er noch selbständig den Umfang der äußeren Rechtsverhältnisse bestimmt, so sind kirchenpolitische Gesetzes

vorlagen unvermeidlich. Hier bedarf es wieder verständiger Laien, welche die Gerechtsame der Kirche vertreten. Denn kaum wird der Klerus selbst auf eine ausreichend starke Vertretung im Parlamente rechnen können.

«Die neuere Zeit hat ferner eine große Entwicklung des Vereinswesens gezeitigt. Wer auf die Massen wirken will, muß sich dieser Organisationen bedienen. Hier bedarf die Kirche wiederum williger und fähiger Laien.» [1]

Einen der Kirche wirklich treu ergebenen Laienstand fürchtet der Klerus nicht, auch wenn er nicht gerade mit allen und jeden seiner Maßnahmen unbedingt einverstanden ist. Selbst vereinzelte Entgleisungen würden, weil von nichttheologischer Seite kommend, nicht allzu tragisch genommen werden. Aber wir dürfen es nicht verschweigen: in unsern Tagen gibt es eine Laienbewegung im Schoße der katholischen Kirche, der wir Priester unmöglich ohne jedes Bedenken vertrauensselig gegenüberstehen oder die wir gar durch blinde Nachgiebigkeit unterstützen dürfen. Der Klerus würde seine Pflichten in gröblicher Weise vernachlässigen, wollte er zu allem und jedem schweigen. Männer, deren religiöse Überzeugungen aus einem Konglomerat aller möglichen Ideen besteht, denen ein lebendiger Glaube und eine hingebende Liebe zur Kirche offenbar abgeht, Männer, die einem Katholizismus im Sinne einer unklaren, verschwommenen, subjektiven Mystik und einem inter-

[1] J. Haring, Das Laienelement in der Verfassung und Verwaltung der katholischen Kirche, in Theologie und Glaube III (1911) 198.

konfessionellen allgemeinen Christentum das Wort reden, die den rechten Begriff von Kirche und kirchlicher Autorität verloren haben, die darum über religiöse Gebräuche, Einrichtungen, Frömmigkeitsäußerungen stets nur nörgelnd und aburteilend reden und fast regelmäßig Partei nehmen gegen päpstliche Erlasse und bischöfliche Entscheidungen, Männer, die systematisch den Klerus mehr und mehr beiseite zu schieben trachten, die an allem etwas auszusetzen und zu reformieren haben, dabei aber ihre praktische religiöse Glaubensbetätigung auf das alleräußerste reduzieren oder gar aufgeben: solche Männer fürchten wir. Und ein solches Laientum, bei dem die eben gegebene Charakteristik in größerem oder geringerem Maße zutrifft, gibt es nach Überzeugung des maßgebenden Teiles des Klerus.

All die verschiedenen, das Glaubensleben vielfach so ungünstig beeinflussenden Momente und Zeitströmungen, die wir weiter oben bereits konstatieren konnten, haben ganz gewiß auf Gesinnung, Denken und Handeln eines Teiles unserer gebildeten Laienwelt abgefärbt. Der katholischen Kirche mag die Arbeit einzelner extrem rechts stehender «Überkatholiken» manchmal zum Hemmnis werden und zum tatsächlichen Schaden gereichen; große, ja größere Gefahren drohen ihr von seiten derer, die nach links in ein unkirchliches Fahrwasser geraten und auf abschüssige, ungesunde Bahnen kommen. Um so mehr ist die ungleiche Behandlung zu bedauern, die stellenweise Vertretern einer etwas stark konservativen und Verfechtern einer mehr fortschrittlichen Richtung zu teil wird. Trägt beispiels-

weise ein katholischer Schriftsteller einmal Gedanken und Ansichten vor, die den Eindruck des Weltfremden, Mittelalterlichen, Veralteten machen und nicht selten auch tatsächlich überholt sind oder deren Aussprechen in unserer Zeit mit Rücksicht auf die Gegner inopportun erscheint, so wird ein solcher wohl mit einer beißenden Schärfe abgelehnt, die fast notwendigerweise verbittern oder verärgern muß[1]. Werden dagegen von anderer Seite Ansichten vertreten, die bewußt oder unbewußt ein Spielen mit freieren Ideen und eine Verkennung der ganzen Tragweite der kirchlichen Autorität bedeuten, dann läßt man sich leicht zu einer viel nachsichtigeren Kampfesweise und einer milderen Beurteilung herbei. Man betont wohl, daß man nicht alle einzelnen Aufstellungen und Behauptungen eines solchen Schriftstellers unterschreiben könne, aber mit der Abschüttelung und Desavouierung desselben hat es gar keine so große Eile. Man billigt ihm vielmehr in reichlichem Maße mildernde Umstände zu und nimmt ihn von vornherein

---

[1] Es braucht wohl kaum eigens betont zu werden, daß hier nicht der Kampf gegen jene Elemente gemeint ist, die sich fort und fort in planmäßigen Verdächtigungen niedrigster und verletzendster Art gegen Persönlichkeiten gefallen, deren Rechtgläubigkeit und gute Absichten gerechterweise selbst derjenige unmöglich in Zweifel ziehen kann, der nicht rückhaltlos und in allem mit ihnen einverstanden ist. Da die Quertreiber im In- und Ausland (an Einzelvorkommnisse brauche ich wohl nicht zu erinnern) große Verwirrung anrichten, können sie im Interesse der allgemeinen Sache nicht energisch genug bekämpft werden — nicht so sehr ihrer Ansichten und Überzeugungen wegen, die sie vertreten, sondern um der Kampfesweise willen, die auf jeden Fall zu verwerfen ist. Ihr Verhalten ist nicht überkatholisch, sondern durchaus unkatholisch.

gegen Angriffe oder Abwehrmaßnahmen, die etwa von konservativ gerichteter Seite gegen ihn erfolgen können, energisch in Schutz. Ein solches Verhalten Brüdern im eigenen Lager gegenüber, die sich gelegentlich einmal «Entgleisungen» haben zu schulden kommen lassen, ist verständlich und an sich sogar durchaus zu billigen. Nur sollte man die «Überkatholiken» mit demselben Maße messen. Auch ihnen stehen für etwa vorkommende Überspannungen und Übertreibungen Erklärungs- und Entschuldigungsgründe zu Gebote.

Freilich hat es auch nicht an Theologen gefehlt, die mit einem freier gerichteten gebildeten Laienelement in ungebührlicher Weise paktiert haben. Gewisse Schriften über weittragende theologische Kontroversfragen, die in ihrem noch ungeklärten Stadium unmöglich unter die Laienwelt hätten geworfen werden dürfen, sowie manche einseitig und übertrieben geschriebene Reformbroschüren, mit denen sich in den letzten fünfzehn Jahren verschiedene Theologen an die breiteste Öffentlichkeit gedrängt haben, beginnen jetzt unter den Laien ihre Früchte zu zeitigen. Im großen und ganzen darf man sagen, daß unsere «Laientheologen» das geworden sind, was einzelne vielleicht nicht ganz unberechtigt, aber sehr unvorsichtig arbeitende, nörgelnd und destruktiv gerichtete Fachtheologen aus ihnen gemacht haben. Anstatt aufklärend, befreiend und beruhigend zu wirken, haben sie die Laien, die sich ihnen völlig hingaben, in die Irre geführt.

Zu verstehen und zu erklären ist die Bewegung, aber es wäre durchaus verfehlt, sie deshalb als belanglos einfach übersehen zu wollen. Eins ist sicher: viele

seit Jahren regelmäßig wiederkehrende «Entgleisungen» sind als symptomatisch und planmäßig angelegte Bestrebungen und Vorstöße falscher Richtungen anzusehen, nicht als vereinzelte, zufällig gemachte Fehler.

«Es gibt eine Bewegung, die eine Aufwiegelung des Laientums gegen die kirchliche Autorität anstrebt, die durch eine allmähliche Laiisierung kirchlicher Verwaltungsämter dahin arbeitet, den Einfluß des Klerus in rein kirchlichen Dingen mehr und mehr einzudämmen und schließlich um seine ausschlaggebende Bedeutung zu bringen. Es ist ohne weiteres klar, daß diese Bewegung von einem Geiste getragen wird, der sich zum kirchlichen Leben als Gegensatz empfindet, der an der Entwicklung desselben nicht von innen heraus mitarbeiten, sondern diese von außen hemmen oder aus ihren naturgemäßen Bahnen drängen will.» [1]

Angesichts dieser Tatsache, die selbst ein Laie im «Hochland» anerkennt, darf man dem Klerus eine gewisse Vorsicht und ein gesundes Mißtrauen nicht verübeln. Zu große Werte stehen auf dem Spiel. Die Verantwortlichkeit, die der Klerus gerade in unsern Tagen zu tragen hat, ist groß.

Allerdings sollte das Mißtrauen auch nicht verallgemeinert werden; sonst werden leicht Persönlichkeiten, Institutionen und Organisationen in ein schiefes Licht gebracht, die es wirklich nicht verdienen. Übertreibungen, Übereilungen, Mißverständnisse, unnoble oder gar ungerechte Kampfesweisen mit nicht immer einwandfreien Waffen sind eben

[1] Hochland IV (1907), 2, 97.

auch hier möglich und tatsächlich in Anwendung gekommen. Manche Vorkommnisse der letzten Jahre sind tief zu bedauern. Man sollte doch «Gott auf den Knien danken, daß die gebildete katholische Laienwelt in Deutschland noch ein so reges Interesse für die Kirche und kirchlichen Fragen zeigt, daß bei uns noch nicht jene Kirchhofsruhe der völligen Gleichgültigkeit, namentlich unter der Männerwelt, sich bemerkbar macht, welche so verhängnisvoll namentlich für die Kirche Frankreichs geworden ist. Aber gewisse Kreise scheinen hierin fast ihr Ideal zu erblicken und es geradezu darauf anlegen zu wollen, durch ein liebloses, verdächtigendes Treiben dem gebildeten Laientum die Mitarbeit an der katholischen Sache gründlich zu verleiden, ja zahlreiche katholische Laien, und nicht die schlechtesten, aus der Kirche förmlich hinauszudrängen, d. h. wenn sie sich hinausdrängen ließen» [1].

Wie wir gesehen, liegen die Übertreibungen und Mißverständnisse auf beiden Seiten. In prinzipiellen Dingen besteht im allgemeinen Einheit und Einmütigkeit. Kein noch katholisch denkender Laie ficht den Klerikalstand als solchen an; kein Priester unserer Tage ist ein grundsätzlicher Gegner des Laienapostolats [2]. Aber ein genügendes Verständnis für die äußere und innere Situation fehlt vielfach. Darum verlaufen die gegenseitigen Reibungen nur allzuoft in Befehdungen und Verdächtigungen persönlicher und persönlichster Art.

---

[1] Köln. Volkszeitung vom 17. August 1907, Nr 708.

[2] Vgl. weiter unten den Abschnitt: Laienapostolat.

Wenn man einander nur besser verstände! Noch nie, so ungefähr kann man wohl von Laien hören, so oft ich einem Geistlichen ein religiöses Bedenken vorgetragen habe, bin ich von der erhaltenen Antwort wirklich befriedigt worden. Der eine sucht mit einer scherzenden allgemeinen Redensart möglichst unauffällig darüber hinwegzukommen, der zweite redet um die Sache herum in einer Weise, die auf den eigentlichen Kern meiner Frage und die moderne Problemstellung gar nicht eingeht, und der dritte koramiert mich gar im Tone der Entrüstung mit den Worten: «Wie, Sie haben auch solche Ideen?»

An dieser Beobachtung kann etwas Wahres sein. Die Psyche des Laien unserer Tage ist meist eine andere als die Psyche des Theologen. Und zwar ohne Schuld beider.

«Der Geistliche geht infolge seines Studienganges nur zu gern vom Offenbarungsglauben als Denkprinzip und Sittennormativ aus; der Laie dagegen von konkreten Lebenserscheinungen und profanen Gedanken.» [1] Infolgedessen fehlt häufig der gemeinsame Anknüpfungspunkt. Unsere gebildeten Laien sind nun einmal in einer gedanklichen Welt aufgewachsen, die neben der Begriffswelt, in der die meisten Theologen leben, parallel herläuft.

Von dem jungen Theologen wird (und zwar wie die Verhältnisse augenblicklich liegen, mit vollem Recht) gerade alles das sorgfältig ferngehalten, was auf den

---

[1] Vgl. den schönen Artikel von M. Eberhard, Laienrechte und Laienpflichten, in der Allg. Rundschau 1909, Nr 42.

Akademiker der andern Fakultäten in seiner ganzen Wucht einstürmt. Es kann einer die scholastische Philosophie recht gut beherrschen, und er wird unter Umständen die Erfahrung machen, daß ihm die Philosophie, wie sie beispielsweise ein moderner Neukantianer vorträgt, eine mit sieben Siegeln verschlossene Welt bedeutet, und daß es ihm infolgedessen nicht gelingen wird, die religiösen Schwierigkeiten eines Studenten, der den Neukantianer gehört hat, völlig richtig und präzise aufzufassen, geschweige denn sie zur Zufriedenheit des Studierenden zu lösen. Das soll gewiß keinen Vorwurf gegen die Scholastik bedeuten[1]. Es soll nur angedeutet werden, daß beide in zwei ganz grundverschiedenen philosophischen Ideenwelten leben. Ein protestantischer Prediger meinte einmal, der evangelische Kirchendiener werde seiner ganzen Ausbildung nach zu einseitig geschult für soziale Arbeit unter den niederen Volksschichten, und er fragt: «Sind wir den Geistesmächten der modernen Bildung gegenüber genügend gerüstet?» (Blau.) Und doch wird ganz gewiß der protestantische Theologe nicht so abgeschlossen erzogen wie der katholische. So ist es begreiflich, daß manche Laien den Vorwurf gegen uns erheben, wir könnten uns nicht in ihre Lage hineindenken. Sie wollen uns damit zumeist keineswegs des Mangels eigentlicher theologischer Fachkenntnisse bezichtigen. Sie vermissen vielmehr ein verständnisvolles Eingehen auf ihr persönliches, subjektives religiöses Denken

[1] Die hohe Bedeutung der scholastischen Philosophie und Theologie für den Seelsorger unserer Tage wird weiter unten noch eigens zur Sprache kommen.

und Empfinden. Wenn wir einen Gegenstand, um dessen wissenschaftliche Erörterung und Klarlegung wir von einem Laien angegangen werden, nicht aus dessen Ideensphäre, sondern aus unserer fachtheologischen Begriffswelt heraus auffassen und beurteilen, so kann man uns das noch nicht ohne weiteres zum Vorwurf machen. Haben nicht auch die Juristen, die Mediziner, die Philologen ihre eigene Fachterminologie, ihre eigenen Denk- und Auffassungsweisen, die dem Nichtfachmann eine «andere Welt» bedeuten? — Der Theologe hat sich allerdings mit den jeweiligen Strömungen des Geisteslebens ernstlich auseinanderzusetzen. Aber es ist denkbar, daß z. B. ein älterer geistlicher Herr, der in einer ganz andern Zeit groß geworden ist, manche neue Probleme und Strömungen nicht mehr nach ihrer ganzen Tragweite zu übersehen vermag. Ja es ist sogar sehr erklärlich und menschlich begreiflich, wenn er diesen Dingen mit einer gewissen Befangenheit, Unsicherheit oder auch Voreingenommenheit gegenübersteht, zumal das Neue fast immer in recht extremer Form und mit schroffer, oft bitter berührender Hervorkehrung seiner Gegensätzlichkeit zu früheren Anschauungen vorgetragen wird. Aber auch abgesehen davon ist es schlechthin unmöglich, daß ein im praktischen Leben stehender, oft über seine Kräfte beschäftigter Seelsorger stets eindringende Beweise und restlos aufgehende Lösungen all der vielen Probleme und Fragen geben kann, die gerade in unserer Zeit wie Pilze über Nacht aufschießen, die in ihrer ganzen Tragweite nicht einmal vom Fachtheologen sogleich überschaut und beantwortet werden können. Manche Probleme lösen sich überhaupt

nicht restlos auf, da sich der Glaube wohl vernunftmäßig begründen, aber nie in rationalisierendes Wissen verflüchtigen läßt. Andere sind zu neu und zu weittragend, um ohne lange und gründliche Auseinandersetzungen endgültig gelöst werden zu können. Der Umschwung im Geistesleben ist eben zu unvermittelt und zu überraschend gekommen. Zahlreiche, früher völlig unbekannte konkrete Einzelprobleme bedürfen einer gewissen Zeit zu ihrer Gärung und zum Heranreifen. Nicht überall ist bereits das letzte Wort gesprochen. Aber wir dürfen überzeugt sein, daß schon die allernächsten Jahre mannigfache Klärung bringen werden.

Die Entfremdung zwischen dem Klerus und dem gebildeten Laienstand ist schwer zu beklagen. Beide Teile haben ein gleich großes Interesse daran, daß sie nicht noch weiter um sich greift, daß sie vielmehr möglichst bald überwunden werde. Darum noch einmal: kein übertriebenes Mißtrauen! «Die Rückeroberung der gebildeten Welt, die Erziehung eines glaubensfreudigen und kirchenfreudigen Geschlechtes wird nicht gelingen ohne ein großes Vertrauen auf den guten Willen der gebildeten Katholiken, die sich am religiösen Leben beteiligen. Das Mißtrauen, das hinter allen Zeiterscheinungen Vorboten des Abfalls wittert, hat schon genug Lücken in unsere Reihen gerissen. Das Mißtrauen mag die Kunst der Diplomaten sein, das Vertrauen ist die Kunst der Erzieher und Regenten und darum auch der Seelenführer. Uns allen gilt dieser große Imperativ der Zeit: Habet Vertrauen zueinander!»[1]

[1] Faulhaber, Priester und Volk und unsere Zeit 19 f.

III. Notwendigkeit, Hemmnisse und Aussichten der Gebildetenpastoration.

Im Grunde haben die bisherigen Darlegungen die Frage nach der Notwendigkeit einer gesteigerten Pastoration der Gebildeten schon zur Genüge beantwortet. Auch die mannigfachen Hemmnisse und Schwierigkeiten, die sich den Bestrebungen des Priesters in den Weg stellen, der in besonderer Weise den Kreisen der Bildung, des Besitzes und des Ranges seelsorglich nachgehen will, lassen sich auf Grund des bereits Gesagten unschwer ermessen und abschätzen. Die Aussichten auf Erfolg reizen nicht gerade, das darf man von vornherein schon sagen, zur Inangriffnahme der Arbeit. Zur Vervollständigung und Ergänzung des bisher gezeichneten Bildes wird es sich immerhin empfehlen, den Fragen nach der Notwendigkeit, den Hemmnissen und Aussichten der Gebildetenpastoration noch eigens nachzugehen und Stellung zu ihnen zu nehmen.

Notwendig ist die gesteigerte seelsorgliche Betätigung an und unter den Gebildeten zunächst im Interesse der gesunden Entwicklung der Gesamtkirche. Schon aus dem Grunde, weil der Abfall weitester gebildeter Kreise von der Kirche, der sich in unsern Tagen vollzieht, dem inneren Bankrott des Katholizismus verzweifelt ähnlich sehen würde, falls wir

völlig ohnmächtig wären, ihn zu verhindern und aufzuhalten. Lassen wir der zunehmenden Entfremdung der Kreise der Bildung vom religiösen Leben tatenlos ihren Lauf, so wird, menschlich gesprochen, die Kirche günstigsten Falls das werden, was «am Ausgang des römischen Altertums von der heidnischen Religion gesagt wurde, daß sie nur noch auf dem Lande unter den Bauern als Paganismus gefunden würde». Und als «Bauernkirche» würde der Katholizismus in einem Lande, in dem er der Intelligenz beraubt wäre, so wenig wie die heidnische Religion im Römerreiche der nachkonstantinischen Zeit ein langes Dasein mehr fristen können. Bedenken wir nur einmal den Einfluß des Gebildeten auf die Lebensanschauungen und Lebensbetätigungen der unteren Stände. Was oben gedacht, getan, ausgesprochen, gefehlt, gesündigt wird, macht sich regelmäßig bald in den unteren Volksschichten bemerkbar. Man darf ruhig sagen, daß im großen und ganzen die sozial unteren und wirtschaftlich schwachen Stände das sind, was die Männer der Intelligenz aus ihnen machen. Was heute vom Universitätskatheder herab in vornehm-wissenschaftlicher Form doziert wird, das wird in anderem Gewande morgen auf den Mittelschulen gelehrt und wieder in anderer Form übermorgen im Volksschulunterricht oder im Vereinslokal den breitesten Massen vorgetragen. Auf tausend Wegen werden hochwissenschaftliche Forschungsergebnisse, mögen sie richtig sein oder nicht, popularisiert und der Menge mundgerecht gemacht. Die Folgen zeigen sich nur zu bald. Die Entfremdung der gebildeten Welt von den religiösen Idealen wird darum mit Notwendigkeit den unheilvollsten Einfluß auf die

religiöse Lebensbetätigung der Massen ausüben. Umgekehrt weiß jeder Seelsorger aus Erfahrung, daß das religiöse Beispiel der Gebildeten der Menge vom größten Segen ist. «Nichts vermag mehr die Begeisterung für unsern Gott und Herrn bei der großen Menge der Gläubigen zu steigern, als wenn Männer, hervorragend durch Geistes- und Herzensgaben, ausgezeichnet durch Rang und Stellung, vorleuchten im Bekenntnis des Glaubens. . . . Wie manches Herz, das durch des Lebens Stürme von der rechten Bahn verschlagen, lange Jahre in die Irre gegangen, wird getroffen, geweckt, gerettet, wenn es unter den Betern Männer sieht, bekannt durch ihre Verdienste um Staat und Gemeinde, durch ihre Leistungen in den Künsten und Wissenschaften.»[1] Zur Macht des Beispiels kommt die werbende Kraft der direkten Beeinflussung des Volkes durch die Kreise der Bildung, auf dem Gebiete der religiösen Glaubensüberzeugung wie auf dem der gesamten sittlichen Lebensführung. «Daß ein Lehrer», schreibt P. H. Klug[2], «durch Wort und Beispiel leicht auf das religiöse Denken und Empfinden seiner Schüler einwirken kann, braucht nicht weiter hervorgehoben zu werden. Zum Beweise dafür, daß auch Ärzte in Sachen der Religion sich vorteilhaft oder nachteilig unter dem Volke betätigen können, genüge es, auf die eine Tatsache hinzuweisen,

---

[1] Oberlandesgerichtsrat Marx (Düsseldorf) in seiner Rede: Das Bekenntnis zur heiligen Eucharistie im öffentlichen Leben, gehalten auf dem Eucharistischen Kongreß in Köln 1909. Kongreßbericht, Köln 1909, 104.

[2] Ein wichtiges Kapitel in der Seelsorge für die Gebildeten, Kölner Pastoralblatt 1912, Nr 1, Sp. 11.

daß Ärzte vielfach die eifrigsten Verbreiter des Neomalthusianismus sind. Den Wert von gut katholischen Juristen zeigt uns die führende Stellung, die Juristen im kirchenpolitischen Leben während des Kulturkampfes und nachher einnahmen und auch weiterhin einzunehmen berufen sind. Endlich läßt sich das Volk leicht durch die irreligiösen Ansichten seiner vorgesetzten Beamten oder Fabrikherren beeinflussen, besonders wenn diese sich offen gegen Glauben und Kirche aussprechen.»

Ewig wahr bleibt darum der Gedanke, den ein edler Protestant einmal ungefähr folgenderweise ausgedrückt hat: Weh einem Volke, wenn seine Gebildeten von Gott abfallen, Helfershelfer Satans werden und das Reich der Finsternis bauen. Wohl einem Volke, dessen Gebildete unter der Fahne Christi offen und mutig durchs Leben schreiten!

Nie und nimmer kann die Kirche auf die Kreise der Intelligenz verzichten. Oder das Wort wäre wahr, daß «die Seelsorge jener Kirche, die den Modernismus ablehnt, den Seelen moderner Menschen gegenüber versagen» würde. Es ließe sich kaum mit dem Wesen der katholischen Kirche vereinigen, wenn sie gegenüber der gebildeten Welt gar keine wirksame Propaganda des Glaubens entfalten könnte. Die Kirche würde einer Mutter gleichen, die nur «für den einen Sohn (das gewöhnliche Volk) die rechte Sprache findet, während der andere, der ihrer Führung am meisten bedurft hätte (der Gebildete), keinem Verständnis mehr begegnet und endlich in kaltem Trotz in die Fremde zieht»[1].

[1] F. W. Foerster, Autorität und Freiheit, Kempten 1910, 144.

Aber auch die Volksmassen würden der Religion auf die Dauer nicht ergeben bleiben. Das Fernbleiben der Gebildeten macht die Menge stutzig. Eines der besten Mittel, das Volk dem katholischen Glauben zu erhalten, ist die intensive Pastoration der Gebildeten, der geborenen Führer des Volkes. Darum ist die seelsorgliche Arbeit an und unter den Gebildeten auch für den Priester durchaus nicht von nebensächlicher Bedeutung, der sein Augenmerk in erster Linie auf die Heilung der religiös-sittlichen und sozialen Schäden der breiten Volksmassen gerichtet hält. Die Frage der Gebildetenseelsorge ist in gewissem Sinne eine Lebensfrage für die Kirche.

Eine Lebensfrage für die Kirche — eine Seelenfrage für die Gebildeten selber. Der Gebildete hat auch eine unsterbliche Seele. Die Seelsorgepflicht haben wir allen gesellschaftlichen Klassen gegenüber mit gleicher pastoraler Hingabe zu erfüllen! Sie möglichst vollkommen zu erfüllen, ist auch das Ideal eines jeden rechten katholischen Priesters. Dem hl. Paulus möchte er gleichen, der versichert, er habe sich zu jedermanns Knecht gemacht. Dem Juden sei er ein Jude geworden, dem Schwachen ein Schwacher. Allen sei er alles geworden, um alle selig zu machen (1 Kor 9, 19—23). Den Stifter der christlichen Religion, den erhabenen Lehrer jeglicher Pastorationstätigkeit, finden wir in den Hütten der Armen und an den Betten der Kranken, aber auch an den Tafeln der Reichen und in trauter Unterredung mit einer vornehmen Nikodemusseele. Zu den Gebildeten Jerusalems redet er in einer ganz andern Sprache

und Weise als zu den schlichten, einfachen Landbewohnern Galiläas. Und wenn er auch auf der Seite der Armut durchs Leben geht, wenn er gelegentlich zu den Reichen mit einer fast schonungslosen Schärfe geredet hat, die wir in den ans Volk gerichteten Mahnungen, Warnungen und Vorschriften niemals bemerken, so hat er doch auf der andern Seite den sozial niederen Schichten nicht das geringste Zugeständnis gemacht, das irgendwie als Aufweckung niederer schlummernder Instinkte oder als ein Rütteln an der bestehenden Gesellschaftsordnung gedeutet werden könnte. Jesu teilnahmsvolles Herz hat die Bedürfnisse eines jeden Menschenstandes umschlossen.

Pflege des religiösen Lebens bei den Getreuen und Glaubensfreudigen, Zurückgewinnung der Abseitsstehenden und der dem Glauben Entfremdeten, insbesondere soweit sie das Tischtuch zwischen sich und der Kirche noch nicht äußerlich durchschnitten haben, fürsorgende Hingabe an die Nörgler, Skeptiker, religiös und sittlich Gefährdeten in den Kreisen der Gebildeten — dies ist heute mehr denn je eine notwendige Pastorationsaufgabe des Seelsorgers.

Oder sollen wir, im Hinblick auf die vielfachen Schwierigkeiten, den Dingen ihren Lauf lassen? Es fehlt nicht an Seelsorgern, die mit wahrhaft heroischem Eifer, ohne Scheu vor Schmutz, Verkommenheit und Bosheit selbst dem verrohtesten Arbeiter liebevoll nachgehen, die dagegen den «inaktiven» Gebildeten mit einem achselzuckenden «Quid ad nos? Tu videris» (Mt 27, 4) seinem Schicksal überlassen.

Auf den ersten Blick sollte man meinen, es müsse dem im praktischen Leben stehenden Seelsorgeklerus eine wahre Erholung sein, gerade die besseren Kreise zu pastorieren; kann doch hier der Gebildete zum Gebildeten in Beziehung treten. Aber tatsächlich ist dem nicht so. Allerdings verkehrt der Klerus gern mit dem gebildeten Laien, wenn seine strenggläubige Gesinnung und kirchliche Richtung a priori über jeden Zweifel erhaben sind. Im übrigen aber fühlt sich mancher Geistliche häufig genug bei «seinen» Gesellen und Arbeitern heimischer als in den Kreisen der Bildung und des gesellschaftlichen Ranges. Wir können es ihm nicht verdenken. Das Gebiet der Gebildetenpastoration ist dornenvoll, viel dornenvoller als beispielsweise das Feld der Arbeiterseelsorge und der sozialen Betätigung. Der Schwierigkeiten gibt es nur zu viele. Es gehört in unsern Tagen in vielen Fällen schier ein Stück Heroismus und ein ganz gewaltiger Opfergeist dazu, auf religiös freidenkende gebildete Kreise seelsorglich einzuwirken. Die Arbeiterwelt um sich scharen und begeistern ist verhältnismäßig viel leichter, besonders wenn man den Neigungen und Interessen derselben im Reden und Handeln in etwas reichlichem Maße Rechnung zu tragen versteht. Der Arbeiterwelt steht der Priester als der geistig durchaus Überlegene gegenüber, ihr kann er sich anbieten als Gebender, als ein sich für ihre Standesinteressen Aufopfernder. Anwürfe und Insulte, von einem sozial und geistig Tiefstehenden zugefügt, schmerzen nicht einmal besonders.

Ganz anders steht der Priester dem Gebildeten gegenüber. Die geistige Überlegenheit kann er nur selten

geltend machen. Häufig genug schaut der akademisch gebildete Laie mit einer gewissen vornehmen Verachtung auf die «einseitige» theologische Ausbildung des Priesters herab. Als Gebender und Helfender kann dieser sich den besitzenden und gebildeten Kreisen auch nicht anbieten. Den breiteren Massen gegenüber kann man durch entschiedenes persönliches Eintreten für die katholische Sache viel erreichen, bei den Gebildeten müssen wir rechnen mit den verschiedenartigst variierenden Verstandeszweifeln, Willensverkehrtheiten und Gefühlsverirrungen des modern denkenden, handelnden, empfindenden Gegenwartsmenschen. Der Seelsorger, der mit Gebildeten zu tun hat, wird fast auf Schritt und Tritt vor die schwierigsten Fragen und Probleme gestellt. Kein Wunder, wenn er, obgleich er sich der sieghaften Kraft der Gedanken, die er vertritt, voll und ganz bewußt ist, an die Beantwortung mancher Fragen doch nur mit einem gewissen Zagen herangeht und sich am liebsten gar nicht der Gefahr aussetzen möchte, in derlei Dingen Rede und Antwort stehen zu müssen.

Schon von diesem Gesichtspunkte aus betrachtet, ist die Pastoration der gebildeten Kreise weit schwerer als die der Volksmassen. Dazu kommt, daß jedes unserer Worte kritisierend nachgeprüft wird und daß der klerikale Stand dabei eher gegen als für uns in die Wagschale fällt. Geben wir uns doch darüber nur keiner Täuschung hin: Weder Priesterkleid noch Ordenshabit noch Bischofsornat imponieren diesen Kreisen ohne weiteres. Nur eine ganz überragende Persönlichkeit pflegt als Seelsorger bei ihnen

noch wirklich Eindruck zu machen. Beim Durchschnittspriester entdecken sie Steine des Anstoßes auf Schritt und Tritt. Nach dem einen, mit dem sie gelegentlich einmal in Berührung gekommen sind, beurteilen sie allzuoft den ganzen Klerus. Auf der andern Seite stellt sich hinwiederum der Priester dem Gebildeten gegenüber gern auf den striktesten Rechtsstandpunkt. Während er dem sozialistisch angehauchten Arbeiter mit Nachsicht und Geduld entgegentritt und mit fast heroischem Opfermut selbst grobe Taktlosigkeiten von dieser Seite wohl zu verwinden weiß, wird er Verstöße gegen Takt, Sitte und Anstand, die ihm aus sozial höheren Kreisen zugefügt werden, als besonders bitter kränkend empfinden. In ihnen erblickt er leicht eine beabsichtigte Verletzung seines Ehrgefühls. Um keinen Preis möchte er sich und seinen Stand der Verachtung oder dem Gespött des Gebildeten aussetzen. Darum wird er diesem nicht leicht mit jenem schier aufdringlichen Eifer seelsorglich nachgehen wie dem Manne aus dem Volke. Er mag nicht um seine Liebesgunst werben und betteln. Da überläßt er ihn lieber, wenn auch in traurig resignierter Stimmung, seinem Geschick.

In Anbetracht der tatsächlichen Verhältnisse ist eine gewisse Mutlosigkeit, wenn es sich darum handelt, das dornenvolle Arbeitsfeld der Gebildetenseelsorge in Angriff zu nehmen, sehr wohl zu begreifen. Die Schwierigkeiten, in rechter Weise an den Gebildeten seelsorglich heranzutreten, sind groß. Es fragt sich: Ist die Gebildetenpastoration überhaupt praktisch ausführbar, und ist sie wenigstens einigermaßen aussichtsreich?

Man hat in neuester Zeit häufig die Frage aufgeworfen, ob unsere gebildeten Katholiken überhaupt noch religiös zu interessieren seien. Die Frage hat eine sehr verschiedene Beantwortung gefunden. Die einen sind der Ansicht, das Bedürfnis nach religiöser Verinnerlichung werde in weitesten Kreisen empfunden; sie wollen sogar einen «wahren Heißhunger» nach Religion und nach religiöser Anregung bemerkt haben. Andere behaupten das Gegenteil. Sie beklagen die mangelhafte religiöse Interessiertheit der gebildeten Laienwelt und gestehen aus praktischer Erfahrung heraus, es sei sehr schwer, die Gebildeten für Religiöses in Wort oder Schrift zu erwärmen[1]. Wer hat recht?

Wer in unsern Tagen Gelegenheit hat, mit gebildeten Laien zu verkehren, kann in Bezug auf ihr Interesse für religiöse Lektüre und für Religiöses überhaupt eine Wahrnehmung machen, die einen tiefen Einblick in die Seele dieser Kreise gestattet und zugleich den Ausgangspunkt für mancherlei Erwägungen und Folgerungen praktischer Art zu bilden vermag. Durchmustert man beispielsweise die Bibliothek eines im praktischen Lebensberuf stehenden Mediziners, Juristen oder Philologen, so wird man häufig genug zwischen der im übrigen fachwissenschaftlichen Literatur versteckt auf allerlei kirchliche Reformschriften und bekanntere religiöse Angriffsbroschüren stoßen können. Nach der einen oder andern der aus kirchlich konservativen Kreisen verfaßten Gegenschrift sucht man dagegen fast immer vergebens.

[1] Vgl. das Referat über eine interessante Aussprache von Männern des praktischen Lebens gelegentlich der Breslauer Katholikentagung, in Heliand I (1909) Hft 1.

Nicht selten findet man auch bei solchen, die öffentlich im Ruf völliger Interessenlosigkeit für Religiöses stehen, ganze Berge alter Zeitschriftenjahrgänge vom Schlage der «Renaissance» oder des «Zwanzigsten Jahrhunderts» aufgespeichert: ein Blick in die Hefte zeigt, mit welch großem Interesse sie gelesen worden sind. Findet man aber gelegentlich einmal in der Bibliothek eines «praktizierenden» Laien das «Magazin für volkstümliche Apologetik» oder einzelne Hefte der «Biblischen Zeitfragen», so sucht man meist umsonst nach Spuren starker Benutzung; oft ist kaum die eine oder andere Abhandlung gelesen worden. Offenbar hat der Inhalt den Leser nicht ernstlich zu fesseln vermocht.

Dieselbe Erfahrung kann man in Lesezirkeln machen. Zeitschriften nichtkatholischer oder «modern-katholischer» Richtung werden stark benutzt. Blätter dagegen wie die «Stimmen aus Maria-Laach» wandern fast ungelesen aus einer Hand in die andere; nur mit Mühe kann der dem Zirkel angehörende Seelsorger Anträge auf Abbestellung niederhalten. Des bekannten gräflichen Exjesuiten leidenschaftliches Werk «Vierzehn Jahre Jesuit» wurde seinerzeit gerade in gebildeten katholischen Kreisen eifrig gelesen und besprochen. Des Haller Historikers ruhige und sachliche Konversionsschrift «Zurück zur heiligen Kirche» hat man vielleicht gekauft, aber nach der Lektüre weniger Seiten gelangweilt beiseite gelegt. Der vielreisende Kaufmann vertieft sich während seiner langen Eisenbahnfahrten nicht nur in den Handelsteil des «Berliner Tageblattes» oder der «Frankfurter Zeitung», er läßt auch nicht einen einzigen der vielen, zum Teil recht gehässig geschriebenen Aufsätze

über Religion und kirchliche Einrichtungen ungelesen. Wie gelangweilt durchfliegt er dagegen die Spalten politischer Zeitungen katholischer Schattierung. Manch junger Akademiker verbringt täglich ganze Stunden in der Universitätslesehalle. Aber man beobachte einmal, zu welchen Tagesblättern und Zeitschriften auch der katholische farbentragende Student vorzugsweise greift. Die Nummern der «Internationalen Wochenschrift», die gelegentlich der Veröffentlichung der Modernistenenzyklika teilweise so scharfe Äußerungen über dieselbe aus Federn von Universitätsprofessoren beider Konfessionen enthielten, waren beständig belegt. Wer von all diesen jugendlichen Lesern mag es aber auch nur der Mühe wert gefunden haben, einmal etwa zum Heinerschen Kommentar des Neuen Syllabus zu greifen. Man kannte den Wert dieses «ausgesprochenen päpstlichen Parteischriftstellers» ja hinlänglich aus einer Rezension, die etwa die Wissenschaftliche Beilage der damals noch täglich erscheinenden Münchener «Allgemeinen Zeitung» gebracht hatte. Moderne Studentenzeitschriften, die akademische Standesfragen behandeln und sich in langen Erörterungen über die Notwendigkeit absoluter akademischer Lern- und Denkfreiheit ergehen, finden andächtige und nachdenkende Leser. Wie viele würdigen dagegen die religiösen Artikel der «Akademischen Bonifatiuskorrespondenz», die unter den katholischen Studierenden in Tausenden von Exemplaren zur Verteilung gelangt, kaum einer flüchtigen Durchsicht? Und endlich: Die religiös-mystischen Schriften, die von Verlegern theosophischer Literatur dargeboten werden, werden gewiß viel gelesen. Auch manche gebildete Katholiken schwärmen

für Seuse und Tauler, die sie natürlich in nichtkatholischen Ausgaben, mit entsprechenden Einleitungen versehen, besitzen. Ob aber auch wohl ein katholischer Verleger, der Neuausgaben mittelalterlicher Mystiker veranstaltet und das Hauptabsatzgebiet in katholischen Laienkreisen sucht, ein besonders glänzendes Geschäft machen wird?

Die bisherigen Feststellungen dürften nicht unschwer eine Einigung erzielen lassen für die Beantwortung der neuerdings in interessierten Kreisen öfter ventilierten Frage, ob sich die gebildete katholische Welt unserer Tage noch für religiöse Literatur erwärmen lasse. Aufsätze, Artikel und Schriften, die nach irgend einer Seite hin religiös zersetzend und auflösend wirken, Zeitschriften und Broschüren, die ausgesprochenerweise der Kritik kirchlicher Einrichtungen und Gebräuche dienen und ihre «Reform» in die Wege leiten wollen, dürfen der Beachtung in weiteren gebildeten Laienkreisen von vornherein sicher sein. Der Literatur dagegen, die sich die Wiederbelebung des religiösen Interesses im Sinne streng katholischer Glaubensorthodoxie angelegen sein läßt, fehlt das gebildete Laienpublikum, das als Leserkreis in wünschenswertem Umfang die Resonanz abgibt. Was von der religiösen Literatur konstatiert werden kann, gilt von der Erwärmung für Religiöses überhaupt.

Aus dem Gesagten erklärt sich auch leicht, warum die Frage nach der religiösen Interessiertheit der Gebildeten eine so entgegengesetzte Beantwortung erfahren konnte. Man hätte eben unterscheiden müssen: Auf der einen Seite ist es unverkennbar, daß sich in den Kreisen der Gebildeten ein Widerwille gegen jegliche Ver-

anstaltungen geltend macht, die es auf Mitteilung positiver Religion abgesehen haben. Auf der andern Seite steht die gebildete Laienwelt den religiösen Problemen und den Grundfragen des Lebens aber auch keineswegs völlig interesselos gegenüber. Überall, im gesellschaftlichen und politischen Leben, in der belletristischen, fachwissenschaftlichen und populären Literatur, in Tagesgesprächen und Abendunterhaltungen ist ein Ringen der gebildeten Menschheit um die Wahrheit der Religion zu bemerken. Häufig genug gestalten sich Reichstagsverhandlungen zu Konzilsdebatten. Die politische Presse bemächtigt sich mit Vorliebe brennender religiöser und kirchlicher Fragen. In die prosaische Stammtischgesellschaft kommt Feuer und Leben, sobald aktuelle religiöse Fragen in die Debatte geworfen werden. Die Religion scheidet gerade in unsern Tagen mehr denn je die Geister. «Mag es sich handeln um babylonische Keilinschriften oder um die Reformbedürftigkeit des Katholizismus, um die Entwicklungslehre oder um soziale und politische Kämpfe, stets ist es das religiöse Element, das der geistigen Bewegung ein allgemeineres Interesse, einen größeren Stil, ein höheres Pathos verleiht» (Mausbach). Insofern mag man von einem erhöhten Interesse für Fragen der Religion in unsern Tagen sprechen. Auch fehlt es nicht an mancherlei frommen Redewendungen und gefühlvollen religiösen Anwandlungen. Die theosophischen Gesellschaften, die, wie Kenner der Verhältnisse versichern, zahlreiche gebildete Katholiken zu ihren Mitgliedern zählen, sind ein Beweis dafür. Aber von hier bis zur religiösen Innerlichkeit im Sinne der prak-

tischen Betätigung der katholischen Orthodoxie ist noch ein weiter Weg. Gegen sie besteht in weiteren gebildeten Kreisen eine von Jahr zu Jahr wachsende Voreingenommenheit und Abneigung. Mit dieser Tatsache müssen wir rechnen. Sie in Abrede stellen, hieße die Lage völlig verkennen. Die Sachlage aber anerkennen und sie einfach im Tone grollender Entrüstung den in Frage kommenden gebildeten Laienkreisen zum Vorwurf machen wollen, wäre ebenso unklug als ungerechtfertigt. Erklärungsgründe dafür bietet diese Schrift wohl zur Genüge.

So werden denn die mehr negativ oder freireligiös gerichteten Bestrebungen von der Geistesströmung der Gegenwart direkt getragen. Dagegen wird die streng katholisch gerichtete religiöse Arbeit keineswegs von einer ihr günstigen Bewegung gefördert, sie muß vielmehr gegen die herrschenden Zeitströmungen ankämpfen und hat eine Bewegung erst hervorzurufen. Das ist schwer, aber des Schweißes der Edeln wohl wert.

Und eines ist sicher: Der in rechter Form vorgetragene Katholizismus findet auch heute noch in gebildeten Laienkreisen ein freudigeres und stärkeres Echo, als man vermuten möchte. Ein siegesfreudiger Optimismus ist gerade hier am Platze. Die innerlich siegende Werbekraft des Evangeliums wird sich auch den Gebildeten unserer Tage gegenüber nicht verleugnen.

Man bedenke wohl: Die mangelhafte religiöse Betätigung weiter Kreise beruht nicht auf überzeugtem

positiven Unglauben, sondern auf Verhältnissen mancherlei Art und auf der aus diesen Verhältnissen sich ergebenden religiösen Skepsis. Aber gerade der quälende Zweifel läßt die Geister, die meist aus dem Elternhause und dem Religionsunterricht einen großen religiösen Fonds mit ins praktische Leben genommen, nie recht zur Ruhe kommen. Es ist gewiß nicht wahr, daß die Gebildeten den religiösen Grundproblemen des Lebens schlechthin kühl und interesselos gegenüberstehen. Man darf vielmehr von einer wahren Gewissensnot reden, unter der weite Kreise der Gebildeten gequält aufseufzen. Der von religiösen Zweifeln aller Art bestürmte gebildete Gegenwartsmensch möchte um jeden Preis aus der quälenden Skepsis herauskommen, besonders wenn Temperament und Erziehung ihn in besonderer Weise für ein intensiveres Glaubensleben empfänglich gemacht haben.

Allerdings trägt der modern empfindende gebildete Katholik seine Religion nicht gern öffentlich zu Markt. Er denkt leicht an eine Profanierung des Heiligsten. Nicht leicht mischt er sich darum unter die große Menge. Auch fühlt er sich wohl abgestoßen vom tosenden Hurrakatholizismus, der nur zu oft mit Phrasen und «Schlagern» arbeiten will, während die Taten fehlen. Gewiß ist die «keusche Scham», auf Grund der man sein religiöses Empfinden gern nach außen hin völlig verbergen möchte, in den seltensten Fällen am Platze, und man muß dieser falschen Scham entgegenarbeiten. Man darf solche Erscheinungen aber auch nicht stets ohne weiteres als religiösen Indifferentismus deuten. Und wird nicht wieder umgekehrt gerade aus Laienkreisen

heraus die Lösung der religiösen Probleme energisch und mutig in Angriff genommen? Verlangen sie nicht selber nach Hilfe? Betätigt sich nicht ihr religiöser Wissensdrang förmlich als Gewissenszwang?

Man wird nicht behaupten können, daß es kein Verlangen nach besondern religiösen Veranstaltungen gibt, die speziell für die Kreise der Gebildeten berechnet sind. Aus Laienkreisen selber heraus ertönt der Ruf: Seelsorge den Gebildeten! «Die Seelsorge an den Gebildeten», klagt ein Laie[1], «wird nicht so gepflegt, wie es gut wäre.» Derselbe stellt die Frage: «Hat der Gebildete nicht einen gerechten Anspruch darauf, in seiner Art pastoriert zu werden?»

In der Tat! Am wenigsten dürfen wir den Gebildeten gegenüber «das Privileg in Anspruch nehmen, nicht ebenso gewissenhaft, eingehend und auch die einzelnen erfassend» diese Kreise zu pastorieren, als wir uns der andern Stände seelsorglich annehmen. «Es ist ein schwerer Fehler der Stadtseelsorge», bemerkt H. Swoboda[2], «die gebildeten Kreise scheu zu meiden, als wären diese die handwerksmäßig Glaubenslosen, und ein noch schwererer Fehler ist es, sie alle für feindlich gesinnt zu halten. Im Gegenteil ist das Streben nach objektiver Wahrheit hier oft ebenso verborgen als groß.»

Und wenn die Kreise der Bildung dem Seelsorger nicht immer in der rechten Weise gegenübergetreten sind, wenn manches vorgekommen ist, was den Klerus nachdenklich machen oder ihn gar persönlich verletzen

---

[1] Allg. Rundschau 1910, Nr 8.

[2] Großstadtseelsorge, Regensburg 1910, 353 f.

mußte, so bedenken wir auf der andern Seite, daß auch Priester Laien gegenüber Fehler begangen und Mißgriffe getan haben. Jedenfalls würde der Geistliche ein Verräter an der Sache Christi, die er zu vertreten hat, wollte er sich um irgendwelcher Vorkommnisse willen verärgert und verstimmt abseits stellen und den Dingen einfach ihren Lauf lassen. Der wahre Seelsorger wird «keine Zeit verlieren mit unnützen Klageliedern über den kritischen Zug der Zeit», er wird in den heutigen Zeitverhältnissen ein lautes Gottesgebot erkennen, sich in besonderer Weise der vielfältigen religiösen Not der Gebildeten zuzuwenden[1]. Gehen wir darum der Laienbewegung nach, drängen wir uns dazwischen, nehmen wir den uns gebührenden Platz ein und werben wir gerade in diesen Kreisen für Gott und die Kirche! Streuen wir Samen aus ins Erdreich der Gebildeten! Mag manches Körnlein von Menschen zertreten, vom wuchernden Dornengestrüpp erstickt, von den Vögeln des Himmels verzehrt werden, vieles wird auf guten Grund fallen, es wird aufgehen und hundertfältige Frucht bringen!

Es fragt sich, was wir zu tun haben, die Gebildeten wieder religiös zu erwärmen und unserer heiligen Kirche in diesen Kreisen eine achtunggebietende Stellung zurückzuerobern.

---

[1] Vgl. Faulhaber, Priester und Volk und unsere Zeit 19.

Zweiter Teil.

Apostolische Hirtenpfade.

Pastoraltheologische Anregungen.

Der einzuschlagenden Pfade und Wege, an die Kreise der Bildung seelsorglich heranzutreten, gibt es viele. In erster Linie sind die altbewährten Mittel der kirchlichen Gemeinschaftsseelsorge, wie für Gläubige jeglichen Geschlechtes, Alters und Standes, so auch für die religiösen Bedürfnisse der Gebildeten fruchtbar und lebenspendend zu machen. Die Gemeinschaftsseelsorge allein wird jedoch in unsern Tagen nicht mehr genügen. Schon aus dem Grunde nicht, weil sich allzu weite Kreise ihrer Beeinflussung entzogen haben, an deren Zurückgewinnung wir ernstlich arbeiten müssen. Die Gemeinschaftsseelsorge bedarf auch nach manchen Seiten hin einer Ergänzung. Sie kann, eben weil sie sich an die breitesten Kreise wendet, nicht allen religiösen Nöten und Bedürfnissen der Gebildeten in der ausgedehnten Weise nachgehen, wie es in unsern Tagen wünschenswert und notwendig ist. Für die Kreise der Bildung sind darum noch besondere Pastorationsmittel in Anwendung zu bringen. Eigene religiös-seelsorgliche Veranstaltungen müssen ins Leben gerufen und mit hingebendem Eifer gepflegt werden. Und nicht nur dem Stande der Gebildeten, auch dem einzelnen Mitgliede dieses Standes hat der Priester seine besondere Aufmerksamkeit zuzuwenden. Zur Gemeinschaftsseelsorge muß demnach eine eingehende kollektive und individuelle Gebildetenpastoration hinzukommen.

I. Die besondere Berücksichtigung der Gebildeten bei Ausübung der Gemeinschaftsseelsorge.

Seelsorge den Gebildeten! Diese Forderung verlangt durchaus keine Abschließung der gebildeten Kreise von der Gemeinschaftsseelsorge und vom Gemeindegottesdienst, etwa durch Einlegung eigener sonntäglicher Pflichtmessen mit Predigt für intellektuell höher stehende Katholiken. Aus pädagogischen und praktischen Gründen mag die Schaffung eines eigenen Gottesdienstes für Schüler höherer Lehranstalten, auch für Universitätsstudenten recht angebracht sein. Darüber hinaus aber sollte man sich selbst in großen Städten nicht leicht dazu entschließen, an Sonn- und Festtagen einen regelmäßigen besondern Vormittagsgottesdienst für gebildete Kreise einzurichten. Es ist vielmehr mit allen Mitteln darauf hinzuwirken, daß der Gebildete am gemeinsamen Kulte und Glaubensleben derer teilnimmt, mit denen ihn das gleiche Glaubensbewußtsein verknüpft und verbindet. Gerade der christliche Gemeindegottesdienst soll so recht die Gleichheit der Armen und Reichen, Vornehmen und Geringen, Gebildeten und Unwissenden vor Gott dokumentieren, die Zugehörigkeit aller zu der einen heiligen römisch-

katholischen Kirche, der einen großen Gottesfamilie zum Ausdruck bringen und dem einzelnen wieder und wieder ins Bewußtsein rufen. Eine Abschließung beim Gottesdienste nach Gesellschaftsklassen und Bildungsgraden würde sozial zerklüftend und trennend wirken. Einer noch weiter um sich greifenden Absonderung der Gebildeten soll darum hier durchaus nicht das Wort geredet werden. Vielmehr muß es jedem Seelsorger eine wahre Herzensangelegenheit sein, dafür Sorge zu tragen, daß beim gemeinsamen Pfarrgottesdienste das Jahr hindurch sowie auch bei besondern und feierlichen Kundgebungen religiösen Lebens und bei außerordentlichen religiös-kirchlichen Veranstaltungen neben den andern Gemeindezugehörigen die «besseren Kreise» nicht fehlen. Nur dann entsteht «ein lebenskräftiger, durch Glauben und werktätige Liebe gefestigter Organismus, eine wahre Civitas Dei innerhalb der universalen Ecclesia, eine wahre Seelsorgsgemeinde, in der das Leben der Seele, die religiös-sittliche Lebenskraft von dem einzelnen auf das Ganze und von diesem wieder auf jedes einzelne Glied aus- und zurückströmt»[1]. Müssen wir darum auf Teilnahme der gebildeten Stände am Pfarrgottesdienste, ferner auf ihre Beteiligung an Prozessionen, Wallfahrten, Volksmissionen u. dgl. mit aller Entschiedenheit dringen, so muß auf der andern Seite aber auch den besondern religiösen Bedürfnissen dieser Kreise nach Möglichkeit dabei Rechnung getragen werden. Der Seelsorger hat

[1] C. Krieg, Die Wissenschaft der speziellen Seelenleitung, Freiburg 1904, Herder, 426.

bei der allgemeinen Pastorationsarbeit und der Gemeinschaftsseelsorge, wie auf die andern verschiedenen Kategorien und Berufsstände, so auch auf die gebildete Laienwelt andauernd besondere Rücksicht zu nehmen. Der Gottesdienst muß dem Gebildeten recht anziehend und recht schmackhaft gemacht werden. Insbesondere ist alles zu entfernen und zu unterlassen, woran sich dieser mit Grund stoßen könnte. Überhaupt darf ihn nicht das Gefühl beschleichen: Was geboten wird, ist fast einzig auf die Bedürfnisse der niedersten Volksschichten zugeschnitten oder vielleicht sogar auf ihren Beifall berechnet.

Gewiß liegt die Schuld für die immer größer werdende Teilnahmslosigkeit der Kreise der Bildung am Gottesdienst und Kirchenbesuch in den allerwenigsten Fällen tatsächlich auf seiten der Kirche und des Geistlichen. Zumeist halten Gründe ganz anderer Art vom Gotteshause fern. Aber unsere Gebildeten möchten allzugern Ausreden und Entschuldigungen haben, die ihrem Verhalten einen äußeren Schein von Berechtigung geben. Und da beklagen sie sich gern über alles mögliche. Dem einen, einem kunstsinnigen Ästheten, verleidet die seiner Meinung nach allem guten Geschmack hohnsprechende Ausstattung und Ausschmückung des Gotteshauses die Anwesenheit in der Kirche, dem andern ist der Choral- oder Volksgesang in der Weise, wie er Sonntag für Sonntag zu Gehör gebracht wird, völlig verleidet usw. Nun wäre es allerdings durchaus unkatholisch gedacht, wollte man die pflichtmäßige Beteiligung am kirchlichen Leben von derartigen menschlich-zufälligen Unvollkommenheiten ab-

hängig machen. Insbesondere unsere Gebildeten sollten das wissen. Und doch scheinen bei ihnen häufig genug Eigenschaften und Persönlichkeit des gerade amtierenden Seelsorgers für ihr Verhalten der Kirche gegenüber ausschlaggebend zu sein. «Gefällt ihnen der Mann, so ist damit freilich noch nicht ohne weiteres gesagt, daß nun auch die Kirche etwas von diesem Wohlgefallen mit abbekommt; gefällt er dagegen nicht, so steht in jedem Falle zu erwarten, daß die Kirche entgelten muß, was ihr armer sterblicher Diener verbrochen hat. . . . Und die Folge dieser Begriffsverwirrung kann nur sein, daß auch durch die Verfehlungen, den Übereifer, das Ungeschick und die Unerfahrenheit einzelner Geistlicher manchem, der vielleicht nicht fern ist vom Reiche Gottes, die Kirche schließlich verleidet wird.»[1] Suchen wir darum, soweit wir können, jeden Vorwand und äußeren Anlaß zu Nörgeleien über Gotteshaus und Gottesdienst zu beseitigen. Das in würdigen Formen vollzogene liturgische Kultleben wird auf Gebildete, die für seinen tiefen inneren Gehalt und seine mannigfachen Schönheiten immer empfänglich sein werden, nie ohne seelischen Eindruck bleiben. Nicht ohne Grund hat die Kirche die sämtlichen schönen Künste so ausgiebig in den Dienst ihres Kultus gestellt. Es hieße die Anweisungen der Kirche in den Wind schlagen, wollten wir sie vernachlässigen.

---

[1] Diese Worte, die J. Knipfer (Die Arbeit der inneren Mission an den Gebildeten, Gotha 1890, 57) auf die Verhältnisse des protestantischen kirchlichen Lebens anwendet, haben auch für uns eine gewisse Geltung.

Und wenn ein Akademiker wirklich nur des künstlerisch hochstehenden Gesanges oder der hinreißenden Beredsamkeit eines bekannten Kanzelredners wegen dem Gottesdienste beiwohnen würde? Schon mehr denn einen haben solche äußere Anlässe dem Glauben und der Kirche wieder zugeführt. Ein von priesterlicher Seite aus lässig vollzogener Kirchendienst wird die breiten Massen der religiösen Veräußerlichung und Verflachung entgegenführen, dem Gebildeten gereicht er zum Ärgernis. Er begreift den Priester nicht, der bei seinem hohen Bildungsgrade so manches einreißen lassen, übersehen oder gar selber darbieten kann. Tatsächlich ist bei den liturgischen Kultformen vom Erhabenen bis zum Lächerlichen und Banalen oft nur ein Schritt. Gerade gebildete Laien haben ein feines Empfinden für das Erhabene, aber auch für das Banale. «Die Beiwohnung der Vesper, wie sie hier gehalten wird», bemerkte einmal ein tief frommer katholischer Akademiker mit Bezugnahme auf bestimmte Verhältnisse, «bedeutet für mich ein wahres Martyrium. Wie Gott daran Freude und Wohlgefallen finden kann, ist mir unverständlich. Lieber kein Gesang als ein solcher, der jedes musikalische Gehör und Empfinden beleidigt. Unser Pfarrer mag es ja gewiß gut meinen, aber er sollte doch das Unwürdige eines solchen Gottesdienstes herausfühlen.» Andere pflegen sich über manches noch in ganz anderer Tonart auszulassen.

Eine solche religiöse Feinfühligkeit der Gebildeten ist an und für sich eher erfreulich als beklagenswert. «Oder wollen wir sie tadeln, weil sie so fein besaitet sind in Dingen der Religiosität? Wäre es wünschens-

wert, wenn eine robustere Frömmigkeit unter uns heimisch würde, die allerlei Widerspruchsvolles zu verwinden vermag?»[1] Freilich darf man nicht übertreiben. Gewiß handelt es sich in den allermeisten Fällen nur um irgendwelche belanglose Äußerlichkeiten. Manches Urteil erinnert nur zu sehr an pharisäisches Wesen und prahlerische Selbstgefälligkeit. Anderes kann als Scandalum pusillorum diesen Kreisen nur mit einem gewissen Schein von Recht zum Stein des Anstoßes werden. Welch scharfe Kritiken müssen sich insbesondere unsere Predigten von den Gebildeten gefallen lassen! Zumeist stellen sie viel zu übertriebene Anforderungen an die Predigtgabe. Wie wenig Kanzelvorträge finden darum vor ihren Augen Gnade. Man findet sie «ideenlos, herzlos und stillos», «mehr auf die Abtötung als die Gewinnung ihrer Hörer» berechnet. Dikta wie: «Ich besuche prinzipiell keine Predigt», kann man darum häufig hören.

Eine solche Stimmung der Gebildeten gegen die Predigt ist zu bedauern. Es wird schwer fallen, diese Kreise zu befriedigen. Aber könnten wir nicht in der Predigt etwas mehr Rücksicht auf sie nehmen? Allen

[1] Goetz, Was sagen unsere Gebildeten, in Christliche Freiheit XXVI (1910), Nr 49. Der Aufsatz befaßt sich mit der Stellung der evangelischen Gebildeten zu ihrer Liturgie. Nur die Preisgabe der bisherigen Agende bzw. ihre völlige Anpassung an die moderne liberale Predigt könne Rettung bringen. Die radikale Forderung der Schaffung einer völlig undogmatischen Liturgie, die von den gebildeten Laien der Kirchenbehörde abgezwungen werden soll, ist natürlich unbedingt abzuweisen; doch enthält der Aufsatz gute Bemerkungen über Mechanismus und ähnliche Dinge im liturgischen Leben, die ihrer Berechtigung nicht ganz entbehren.

möglichen Kategorien von Sündern, und mögen sie kaum im Gotteshause vertreten sein, pflegen wir auf der Kanzel die denkbar größte Beachtung zu widmen. Die geistig und sittlich höher stehenden Zuhörer werden vielfach zu sehr ignoriert. Man kann Predigten hören, die auch die wohlwollende Kritik eines Akademikers nicht ertragen können. Gewiß müssen wir für das große Publikum predigen. Aber unterschätzen wir doch die Fassungsgabe des Volkes nicht. Selbst der gewöhnliche Mann hört und liest viel in unseren Tagen. Welch schwere geistige Kost bietet die sozialdemokratische Partei ihren «Genossen», und sie findet geduldige Zuhörer und begeisterte Anhänger. Prälat J. Selbst nennt es «eine Forderung der Zeit, den Gläubigen in Stadt und Land die alte Wahrheit in einer Form und Begründung zu bieten, die an die Aufmerksamkeit und Denkarbeit größere Anforderungen stellt, aber auch geeignet ist, mehr zu überzeugen und gegen moderne Einwendungen und Gefahren zu schützen»[1]. Populär predigen heißt durchaus nicht: möglichst «seicht» predigen. Predigten, die schon vor einem halben Jahrhundert gedruckt sein könnten, gehören heute nur mehr in seltenen Fällen noch auf die Kanzel. Das Volk selbst langweilt sich an dem ewigen Variieren von Gedanken, die es dutzendmal gehört hat. Und erst der Gebildete? Darum hat der Prediger vor versammelter Gemeinde auch auf die gebildeten Zuhörer

[1] J. Selbst, Ave Regina Coelorum. Predigten und Skizzen, Mainz 1912, VI (Vorw.).

Rücksicht zu nehmen. Zu diesem Zwecke braucht die Kanzel durchaus nicht zum Katheder zu werden, die Predigt darf im Gegenteil recht populär und praktisch sein.

Eine Klippe, deren Opfer der moderne Prediger unserer Tage leicht wird, ist die allzu einseitige Pflege der Apologetik auf der Kanzel. Die feindlichen Angriffe auf der ganzen Linie machen eine ausgedehntere Apologetik auf der Kanzel notwendig, aber das ewige Apologetisieren widert schließlich förmlich an. Ist es denn tatsächlich so schlecht um unsere Sache oder um unsere Zuhörer bestellt, daß wir stets gerade diese Form wählen müssen?[1]

Die intensivere moderne Behandlung des positiven Offenbarungsinhaltes tut uns not. Wir müssen den katholischen Wahrheitsgehalt in einer den heutigen Verhältnissen angepaßten Weise wiedergeben, allseitig beleuchten und positiv darlegen. Zahlreiche Einwände und Zweifel erledigen sich damit häufig genug von

---

[1] Man meine nur nicht, das ewige Apologetisieren sei das Allheilmittel. «Hier in N.», schrieb noch kürzlich ein sehr modern denkender Laie, «findet allsonntäglich eine eigene Predigt für Gebildete statt, oder richtiger gesagt, eine kurze, viertelstündige Ansprache als Einschaltung in die heilige Messe nach dem Evangelium. Der betreffende hochgebildete Kanzelredner (Dr N.) behandelt immer einen größeren Stoffzyklus, z. B. ‚Christentum und Buddhismus'. Der Andrang ist enorm, auch aus ungläubigen oder halbgläubigen Kreisen; die Wirkung sicher auf viele sehr segensreich! Und doch — ich für meine Person und viele mit mir ziehen eine ganz einfache und schlichte Predigt des Evangeliums, wie ich sie noch öfter von einem Landpfarrer als von einem Stadtgeistlichen zu hören bekam, weitaus vor. In der Kirche tut uns nur eines not: Verkündigung der Worte des Lebens.»

selbst. Auch die positive Behandlung der einzelnen Moralfragen ist keineswegs unnötig. Gerade sie ermöglicht eine eingehende Anwendung auf die gegenwärtigen Verhältnisse des praktischen Lebens; sie läßt das vom Jenseitsgedanken durchstrahlte Erdenleben in ganz neuem Lichte erscheinen.

Sachliche, gründliche, mit ersichtlichem Gesinnungsernste vorgetragene, mit kurzen, klaren, aber eindringlichen Nutzanwendungen versehene positive Einführungen in den christlichen Wahrheitsgehalt werden auch das Interesse des Gebildeten finden. Auch für die moderne Akademikerseele gelten die allgemeinen psychologischen Grundsätze. Unsere Predigt muß zeitgemäß sein, sie muß auf neue Gedanken, Empfindungen, Bedürfnisse, auf die geistigen Strömungen und Bewegungen der Gegenwart Rücksicht nehmen, aber sie darf darum nicht aufhören, ewigkeitsgemäß zu bleiben. Sie hat sich vor extremen Forderungen und einseitigen Aufstellungen, die in ihrer allgemeinen Fassung manchmal sogar dogmatisch unrichtig sind, mehr denn je zu hüten. Indem man in unsern Tagen gegen herrschende Strömungen oder gegen neu aufgekommene Lebenspraktiken auf der Kanzel Stellung nehmen muß, weil sie vielfache Gefahren für Glauben und Sitte in sich schließen oder doch häufig im Gefolge haben, wendet man sich nur allzu leicht gegen die Dinge als solche, obschon diese an sich doch rein indifferenter Natur sind. Und doch kann man bei Behandlung derartiger Gegenstände nicht vorsichtig genug sein. Einseitige, extreme Urteile und Forderungen

bringen oft großen Schaden, besonders wenn es sich um geltende Ansichten oder herrschende Modeströmungen handelt. Wer auf diesem Gebiete zu viel verlangt, erreicht nichts. Mit Indignation und — vielleicht ehrlicher — Entrüstung wird sich gerade der gebildete Teil der Zuhörerschaft von dem Prediger abwenden, «mit dem man nicht mehr diskutieren kann».

Ich habe die Forderung aufgestellt, der Seelsorger habe auf der Kanzel auf die Bedürfnisse seiner gebildeten Zuhörer ein besonderes Augenmerk zu richten. Gewiß kann der Gebildete nicht verlangen, daß der Prediger, der ein sehr gemischtes Auditorium vor sich hat, einzig auf ihn Rücksicht nimmt; er kann aber verlangen, daß der Prediger auch auf ihn Rücksicht nimmt. Einzelne den wissenschaftlichen Hintergrund der Predigt klarlegende Andeutungen, gelegentlich eingeflochtene Sätze, deren Tragweite die Menge vielleicht nicht überschaut, die aber dem Gebildeten den Gegenstand in ein ganz neues Licht rücken, werden ihm schon genügen. Die Maxime beim Ausarbeiten einer Predigt sei: «Richte die Predigt so ein, daß der Niederste im Volke sie wohl verstehe und der Klügste sie von Herzen gutheißen kann.» Würde der Vortragende sich übrigens bei Ausarbeitung jeder Predigt stets von dem Gedanken leiten lassen: sie muß die Kritik eines Gebildeten aushalten können, so würde sie meist an Popularität wie Gehalt nicht verlieren, sondern gewinnen! Klagen und Vorwürfe über langweilige, «seichte» Kanzelvorträge würden ganz gewiß seltener. Die Gottesdienste mit Predigt würden auch von Gebildeten freudiger und lieber besucht werden.

Die Anhörung des Gotteswortes tut den Gebildeten so not wie andern Menschenklassen. Auch für sie gilt die Schriftstelle: «Der Glaube kommt vom Anhören.» Nicht als ob die Predigt der wichtigste Bestandteil des katholischen Gottesdienstes wäre. Im Mittelpunkte des kirchlichen Kultlebens steht ganz und gar das allerheiligste Altarssakrament. Die Eucharistie ist der Lebensbaum unserer heiligen Religion. Dementsprechend muß das Frömmigkeitsleben des einzelnen Christen vorzugsweise in diesem Sakramente wurzeln und aus ihm seine Nahrung schöpfen. Leider halten sich selbst diejenigen gebildeten Kreise, die keineswegs mit der Kirche gebrochen haben, von Kommunionbank und Sakramentenempfang in ihrer überwiegenden Mehrzahl recht fern. Sie glauben genug getan zu haben, wenn sie ihrer österlichen Pflicht noch nachkommen. Und wo sind sie bei feierlichen eucharistischen Anlässen, wenn die Massen in hellen Scharen zur Kirche eilen? Die in unsern Tagen durch die Kommunion-dekrete unseres Heiligen Vaters neu entstandene eucharistische Bewegung muß auch die Gebildeten ergreifen. Herrliche Worte darüber hat Oberlandesgerichtsrat Marx in der ersten öffentlichen Versammlung auf dem Eucharistischen Kongreß in Köln (1909) gesprochen: «Viele gibt es, die innerlich völlig auf dem Boden der katholischen Kirche stehen, die ihren Glauben an die Gegenwart Christi im allerheiligsten Sakramente rein und unversehrt erhalten haben, die auch ihre österliche Pflicht erfüllen, die vielleicht auch häufiger zum Tische des Herrn gehen; aber eines vermissen wir bei ihnen: wir bemerken nicht

ein Fünkchen von dem Feuer, das unsere Herzen erfüllen soll, da ihnen doch entgegenstrahlt die zehrende Glut der Liebe unseres Gottes im heiligsten Altarssakramente.»[1] Möchten doch die Priester mit allen ihnen zu Gebote stehenden Mitteln dieses eucharistische Feuer in den Herzen unserer Gebildeten zu entfachen und eine eucharistische Bewegung unter ihnen hervorzurufen suchen. Der Kommunionempfang ist die wirksamste Glaubensbetätigung. «Alle Arten des Glaubensbekenntnisses», sagt wiederum der Laie Marx[2], «werden übertroffen durch die lebendige Betätigung unserer inneren Überzeugung, wie sie sich äußert in dem häufigen andächtigen Empfang des allerheiligsten Sakramentes. Wir bekennen dadurch nicht nur unsern Glauben an die Gegenwart des Gottessohnes, wir schöpfen aus diesem nie versiegenden Borne der Gnaden auch neue Kraft und neuen Mut, unsern Glauben, wo immer es not tut, in der Öffentlichkeit zu bekennen und zu verteidigen; es ist ja das ‚Brot der Starken', das wir genießen. Pflegen wir namentlich die gemeinsame heilige Kommunion in Bruderschaften und Standesvereinen. Welch erhebendes Schauspiel, wenn wir Tausende Mitglieder unserer Arbeiter, wenn wir die Scharen unserer katholischen Gesellen und jungen Kaufleute zu den Stufen des Altares emporsteigen sehen! . . . Aber glauben Sie, es sei weniger notwendig, es sei weniger erhebend, wenn wir Scharen unserer akademischen Jugend, unsere Studenten, wenn wir die Akademiker des praktischen Lebens zu

[1] Offizieller Kongreßbericht, Köln 1909, 102.

[2] Ebd. 106 f.

gemeinsamer heiliger Kommunion vereinigt, den katholischen Glauben bekennen sehen?» Wenn ein durchaus weltkundiger Laie voll optimistischer Zuversicht solche Gedanken öffentlich auszusprechen wagt und ihre Ausführung für erstrebenswert hält, sollten da die Priester nicht ihre ganze Lebenskraft daran setzen, an ihrer Verwirklichung nach Möglichkeit zu arbeiten?[1] — Marx plädiert ferner für eine regere Beteiligung unserer Gebildeten am Werktagsgottesdienste: «Gerade die Angehörigen der höheren und gebildeten Stände möchte man gern zahlreicher und häufiger in unsern Gotteshäusern bei der heiligen Messe auch an Wochentagen sehen.»[2] An Gelegenheit fehlt es diesen Kreisen bei zweckentsprechender Zeiteinteilung weniger denn den dienenden und arbeitenden Ständen.

Besonders auch suchen wir die gebildete Welt zur Beteiligung an besondern Feiern, wie z. B. am Ewigen oder Vierzigstündigen Gebete, zu veranlassen oder, wenn es sich darum handelt, die heilige Eucharistie in feierlich-weihevollem Umzuge zu begleiten. Es macht

---

[1] Im Anschluß an Volksmissionen, eucharistische Triduen u. dgl. lassen sich ohne große Schwierigkeiten «Eucharistische Männervereinigungen» ins Leben rufen, welche die Männerwelt in wirksamer Weise mit der öfteren Kommunion vertraut machen. Ein besonderes Augenmerk ist darauf zu richten, daß auch Gebildete sich solchen Vereinigungen, die einzig die Pflege des öfteren (monatlichen) Sakramentenempfanges bezwecken, anschließen. Brauchbare Fingerzeige gibt H. Sträter, Männerapostolat («Kernfrage der Männerseelsorge»), Kevelaer 1912.

[2] Offizieller Kongreßbericht 108.

bei theophorischen Prozessionen, die doch das Gepräge einer glanzvollen äußeren Glaubenskundgebung an sich tragen, keinen guten Eindruck, wenn die Kreise der Intelligenz und des gesellschaftlichen Ranges fehlen. Wiederum sagt Marx[1]: «Eine schwere Verantwortung laden diejenigen katholischen Männer der höheren und namentlich der gebildeten Stände auf sich, die aus nichtigen Gründen sich dem Dienste des Allerhöchsten in der Öffentlichkeit entziehen, die zu Hause bleiben, wenn der Heiland seinen Triumphzug durch die Straßen der Stadt und über die Fluren der Felder antritt; die nicht Anstoß erregen wollen bei Andersgläubigen und Andersdenkenden; die aber vergessen, wie viele im eigenen Lager sie mutlos machen und zu ähnlicher Untätigkeit veranlassen; die den Gottes- und Kirchenfeinden dadurch nur Waffen in die Hände geben. . . .» Solche Gründe sollten auch den Seelsorger bewegen, kein Mittel unversucht zu lassen, die Gebildeten zur Teilnahme an jeglicher Betätigung katholischen Lebens heranzuziehen, besonders an solchen religiösen Übungen, die ein öffentliches und feierliches Bekenntnis des Glaubens in sich schließen. Der katholische Akademiker muß wissen, daß wir auf seine Anwesenheit und seine Beteiligung an gottesdienstlichen Feiern ein ganz besonderes Gewicht legen und daß wir sein Fehlen doppelt schmerzlich empfinden. Dadurch werden religiöses Pflichtbewußtsein und Verantwortlichkeitsgefühl im Innern des Gebildeten wachgerufen und rege gehalten. Als weithin strahlendes und hell leuchtendes

[1] Ebd. 106.

Vorbild wird er der gesamten Gemeinde voranleuchten. Die äußere Treue im Bekenntnis des Glaubens wird aber auch immer wieder neu belebend und befruchtend auf die eigenen inneren religiösen Überzeugungen wirken. Warum können so viele Gebildete unserer Tage ihrer Glaubensschwierigkeiten und religiösen Zweifel so gar nicht recht Herr werden? Warum sind sie ihrer Religion nicht mehr wahrhaft von Herzen froh? Ich antworte unbedenklich: Weil sie kirchliche Lehre und kirchliches Leben allzusehr einzig aus theoretischen Erörterungen kennen, aus Tagesgesprächen am Stammtisch und aus Reformbroschüren oder gar aus einseitigen Referaten gegnerischer Zeitschriften und Blätter. Im Lichte des frisch pulsierenden katholischen Frömmigkeitslebens sehen sich die meisten Dinge ganz anders an. Gewiß, nicht gerade jede Äußerung religiöser Volksfrömmigkeit wird dem Gebildeten zusagen, aber trotzdem wird die Beteiligung am praktischen religiösen Gemeinschaftsleben wie ein warmer Hauch seine Seele berühren; viele Schwierigkeiten werden schwinden wie Nebeldunst vor der Sonne. Religiöse Stimmungen und Eindrücke, wie sie sich häufig bei Abhaltungen von Volksmissionen, an großen Wallfahrtsorten, auf Katholikentagen, religiösen Kongressen und Massenkundgebungen auslösen, vermögen auch Herz und Gemüt des Gebildeten durch und durch zu erfassen, zu erschüttern, zu «elektrisieren», mögen sich die Veranstaltungen selber immerhin in erster Linie an breitere Massen richten. Da atmet er reine, unverfälscht katholische Höhenluft.

«Viele glauben», so urteilt ein erfahrener Seelsorger, «ihre moderne Bildung nicht besser dokumentieren zu können, als indem sie kalt und verächtlich alles belächeln, was ihnen als äußere oder außerordentliche Übung der Religion gegenübertritt. Das sei noch so ein Stück Mittelalter und heutzutage nur noch für das gewöhnliche Volk angebracht. Sich selbst halten sie, soweit sie überhaupt noch Katholiken sind, für ‚Intellektuelle', für Anhänger eines mehr vergeistigten Christentums, das dieser Äußerlichkeiten nicht mehr bedürfe. Damit verkennen sie das wahre Wesen der Menschennatur — der mittelalterlichen wie der modernen Menschen —, in der nicht bloß der Verstand, sondern auch Herz und Gemüt zu ihrem Rechte kommen müssen; sie verkennen ferner das wahre Wesen der katholischen Kirche, die nach dem Ausdruck des hl. Augustinus eine ‚Volkskirche' im edelsten und umfassendsten Sinne sein soll, die alle Menschen aller Zeiten, aller Stände und aller Zonen und jeden Menschen ganz — innerlich und äußerlich — erfassen und religiös erheben soll. Deshalb gehören öffentliche volkstümliche Veranstaltungen wie kirchliche Feste, Wallfahrten und Prozessionen, vor allem aber auch die Volksmissionen mit ihren ergreifenden Zeremonien, ihren erschütternden Bußpredigten und ihren überaus segensreichen Früchten für Religion und Gesittung so sehr zum Leben der katholischen Kirche, daß nur Unverstand und hochmütige Blasiertheit dieselben verachten kann.»[1] Bemühen wir uns darum bei

[1] M. Kassiepe, Die Volksmission (Seelsorgerpraxis XIX), Paderborn 1909, 10 f.

solchen Gelegenheiten, soviel wir nur können, in ganz besonderer Weise um die Teilnahme der Gebildeten. Laden wir sie ein, indem wir auf irgend einem Wege an sie persönlich heranzutreten suchen. Der Erfolg wird nicht ausbleiben. «Ein geistig wahrhaft hochstehender Mensch wird sich stets des geistigen und moralischen Zusammenhanges mit allen Ständen seines Volkes und seiner Verpflichtungen ihnen gegenüber bewußt bleiben. Er wird darum bei den Feierlichkeiten einer Mission wie bei allen andern kirchlichen Feierlichkeiten, auch wenn er persönlich in seiner augenblicklichen Gemütsverfassung derselben zu seiner religiösen Erbauung nicht unbedingt bedürfte, sich dennoch von ganzem Herzen freuen mit seinen und um seiner geistig vielleicht minder reichen Volksgenossen willen, seiner ‚Brüder und Schwestern in Christo', die dadurch angezogen und zu derselben Höhe der echten Gottes- und Menschenliebe emporgehoben werden sollen. In dieser echt katholischen Auffassung wird er selbst neue Begeisterung für seinen heiligen Glauben schöpfen und innerlich reicher zurückkehren.» [1]

Wenn die Gebildeten kommen, wollen wir sie aber auch ihrem Stand und Beruf entsprechend behandeln. Gewiß sind alle Menschen vor Gott gleich, und im Gotteshause soll am wenigsten eine Klassifizierung der Menschen nach Stand, Vermögen und Bildung erfolgen. Vor dem Throne des Allerhöchsten, vor dem alle beten dürfen, «auch die draußen an den Zäunen und an den Landstraßen, da verschwinden alle

[1] M. Kassiepe, Die Volksmission 11 f.

Standes- und Rangunterschiede. Es gilt nur die Seele etwas und das Maß ihrer Ausgestaltung mit Gnaden und Verdiensten». Einzelne mancherorts überkommene Sitten, die reichen und vornehmen Gemeindemitgliedern besondere Rechte im Gotteshause einräumen, scheinen gerade in unsere sozial so ganz anders geartete Zeit nicht mehr recht hineinzupassen. Trotzdem rüttle man nicht leicht an überkommenen Sitten. Auch in solchen Dingen haben wir der geschichtlichen Entwicklung nach Möglichkeit Rechnung zu tragen. Und wenn irgendwo hervorragenderen Laien im Gotteshause besondere Plätze eingeräumt werden, wenn sie zu besondern Dienstleistungen (z. B. Tragen des Baldachins) herangezogen oder mit gewissen Ehrenbezeigungen bedacht werden (Platz unmittelbar nach dem Allerheiligsten mit brennender Kerze bei Prozessionen, Entgegennahme der Palme oder Lichtmeßkerze u. dgl.), so haben diese Gebräuche auch ihr Gutes. Der Mann aus dem Volke kann sich nicht mit Grund an solchen Gewohnheiten stoßen, er hat vielmehr Grund, sich zu erbauen! In dem lesenswerten Büchlein «Der Pfarrer in seinem Umgang mit der Gemeinde»[1] hat A. Schönfelder den Satz niedergeschrieben: «Unbegreiflich ist es uns, wenn ein Pfarrer den Vornehmen jedes Vorrecht versagt und sämtliche Parochianen nach demselben Schema behandelt, um so der großen Masse zu schmeicheln. . . . Ehre, wem Ehre gebührt! Man könnte hiergegen einwenden, der Pfarrer mache sich der Parteilichkeit schuldig, wenn er den angeseheneren Personen der Gemeinde besondere

[1] Seelsorgerpraxis IX, Paderborn 1903, 68.

Zeichen der Ehre und Rücksicht erweist, da doch dem Geiste des Glaubens gemäß alle als Kinder desselben Gottes, sie mögen reich oder arm, gelehrt oder ungelehrt, vornehmen oder geringen Standes sein, gleiche Achtung verdienen. Dieses Bedenken wird aber, wie Frassinetti bemerkt, bald schwinden, wenn man auch nur erwägt, daß mit Einhaltung einer so verstandenen Gleichheit selbst die von der göttlichen Vorsehung in der menschlichen Gesellschaft eingeführte Rangordnung unberücksichtigt bleiben müßte. Der Pfarrer müßte dem Landmann oder Handlanger dieselbe Ehre erweisen wie dem Fürsten, während doch der Apostel sagt: ‚Erweiset jedem, was ihm gebührt... Ehre, wem Ehre gebührt' (Röm 13, 7). Wozu würde Paulus und in ähnlicher Weise Petrus (1 Petr 2, 17) diejenigen besonders hervorheben, denen Ehrenerweisung gebührt, wenn allen die gleiche zukäme?» So erklärt es sich, daß Fürsten und hohen Persönlichkeiten von jeher in der Kirche gewisse Ehrenbezeigungen zuerkannt wurden, die zum Teil sogar durch die Rubriken festgelegt und schriftlich fixiert worden sind. Und ich meine, in unsern Tagen der gesellschaftlichen Gärung müsse der Priester dem sozialen Ausgleich nicht nur in dem Sinne das Wort reden, daß er die Gleichheit aller Menschen in ihren Wesensrechten betont, sondern er habe ebensosehr die Pflicht, denen entgegenzutreten, die für völlige «Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit» schwärmen, und müsse einseitigen Theorien und Bestrebungen gegenüber die Rechtmäßigkeit der Klassen- und Standesunterschiede in Wort und Tat betonen. Prinzipienloses Handeln auf diesem Gebiete würde uns vielleicht

Augenblickserfolge bei den Massen ernten lassen, aber später möchten wir nicht mehr im stande sein, Leidenschaften zu zähmen, die wir aus taktischen und opportunistischen Gründen bei ihrem Entstehen nicht auf ihr rechtes Maß zurückzuführen wagten. Im übrigen aber wird es stets eine Sache der pastoralen Klugheit sein und eines feinen Taktgefühls, großer Vorsicht und Überlegung bedürfen, wenn es sich darum handelt, den Kreisen der Gebildeten auch als Seelsorger unser Wohlwollen und unsere besondere Wertschätzung zu bezeigen. Die rechte Mitte zu treffen mag im Einzelfalle manchmal recht schwer sein.

Also: Besondere Berücksichtigung der Gebildeten bei Ausübung der Gemeinschaftsseelsorge, das ist die erste Forderung. Keine individuelle und spezielle Seelsorge macht den gemeinsamen Gemeindegottesdienst überflüssig oder gar entbehrlich. Unter der Bearbeitung der vielfachen und immer schwieriger sich gestaltenden Gebiete der Kollektiv- und Individualseelsorge darf darum die Haupttätigkeit des Priesters, die Ausübung der Gemeinschaftsseelsorge, um keinen Preis leiden. Wir möchten sonst leicht den Teufel durch Beelzebub austreiben! Seelsorgliche Betätigungen in Vereinen usw. dürfen uns in letzter Linie nur Mittel und Wege bedeuten, die Gläubigen zu einer mehr freudigen, hingebenden und intensiven Aufnahme der eigentlichen kirchlichen Pastorationsarbeit vorzubereiten und dafür geneigt zu machen. Was nützt alles andere, wenn dabei die Kirchen leerer werden und der Ge-

brauch der Gnadenmittel keine Steigerung, sondern eher eine Abnahme erfährt? Der gesamten — im folgenden zu besprechenden — Kollektiv- und Individualseelsorge ist nur insofern Wert und Bedeutung beizulegen, als sie den Gebildeten der Gemeinschaftsseelsorge wieder zugänglich machen hilft.

II. Die kollektive und individuelle Pastoration der Gebildeten.

Wie den Müttern, Jünglingen und Jungfrauen, Kaufleuten, Gesellen, Arbeitern, kurz, wie den verschiedensten Ständen außer der allgemeinen noch eine spezielle Seelsorge in eigenen religiösen Vereinen oder Kongregationen zu teil wird, so erhebt sich heute aus den Kreisen unserer gläubigen Akademiker selber der Ruf: Spezielle Seelsorge den Gebildeten!

Der Wunsch ist ohne Zweifel, wie sich aus dem Vorausgehenden ergibt, berechtigt. Es fragt sich: Was ist zu tun und wie ist Erfolg zu erhoffen? Die Beantwortung der Frage bedarf einer eingehenden, nüchternen Erörterung. Hier genügen am wenigsten irgend welche religiöse Veranstaltungen, ut aliquid factum esse videatur. Die Erfahrungen der letzten Jahre haben zur Genüge gezeigt, daß die gebildete Laienwelt nicht nur den Darbietungen der Gemeinschaftsseelsorge, sondern auch den Pastorationsformen, die speziell für sie in Anwendung gebracht werden, teilweise recht kritisch und skeptisch gegenübersteht. Man hat auf die Gebildeten einzuwirken gesucht durch Abhaltung eigens für sie berechneter religiöser Vorträge, durch Schaffung von Lesezirkeln, Herausgabe ent-

sprechender Zeitschriften u. dgl. Aber der erwartete Erfolg ist in vielen Fällen ausgeblieben, und man steht darum weiteren Maßnahmen recht mißtrauisch gegenüber. Die gleichen Veranstaltungen sind anderswo freilich von den Gebildeten mit starkem Beifall aufgenommen worden. Warum die Erfolge so ungleich sein mögen?

Bei der kollektiven und individuellen Gebildetenpastoration hängt sozusagen alles ab von der Art und Weise, wie ihre einzelnen Mittel und Formen ins Werk gesetzt werden, insbesondere von den Persönlichkeiten, die sie beseelen, die ihnen Gestaltung, Geist und Leben geben. Und leider haben wir gerade auf diesem Gebiete so wenig Männer, die den rechten Ton treffen.

Bei der Stellung, die weite Kreise der Gebildeten zu Religion, Kirche und Klerus in Gesinnung und Tat einnehmen, ist es leicht zu begreifen, daß ein ungeeignetes Wirken und Arbeiten auf dem Felde der speziellen Gebildetenpastoration weit mehr schadet als nützt. Selbst Gutdenkende werden dadurch leicht ungünstig und unangenehm berührt. Ein religiös Abseitsstehender aber, der vielleicht nur mit innerem Widerstreben, dem Bitten und Drängen seiner Angehörigen, Berufsgenossen und Freunde nachgebend oder einer besondern inneren Regung folgend, sich einmal bei einer religiösen Veranstaltung eingefunden hat, wird durch sie, falls dieselbe ihrem Zwecke nicht entspricht, in seiner ablehnenden Haltung nur noch mehr bestärkt und befestigt. Mit Recht bemerkt H. Schrörs: «Der psychologische Rückschlag auf die Hörer, die auch ein

gelehrter Elitenprediger nicht befriedigt hat, ist schlimmer als das bisherige Schwanken und Zweifeln.»[1]

Es gilt darum zunächst und vor allem, mit den Voraussetzungen, Aufgaben und Zielen vertraut zu machen, die derjenige, welcher den Gebildeten seelsorglich nachgehen will, bei all seinem Arbeiten und Wirken stets vor Augen haben, mit welchen Faktoren er rechnen und welche Wege er beschreiten muß, soll der Erfolg billigen Erwartungen sowie den angewandten Mühen und Opfern wenigstens einigermaßen entsprechen.

A. Erwägungen allgemeiner Art.

1. Voraussetzungen, Aufgaben und Ziele der speziellen Gebildetenpastoration.

Wer Gebildete unserer Tage wieder religiös interessieren will, muß sich, der gegenwärtigen geistigen Entwicklung Rechnung tragend, vor allem an ihren Intellekt wenden. Religiös-poetische Herzensergüsse, verbunden mit einer glaubensinnigen Rhetorik, die kirchliche Lehren, Gebräuche und Einrichtungen als von vornherein gegebene Selbstverständlichkeiten hinnimmt und, unberührt von der geistigen Not der Zeit, in ihnen voll heiliger Seligkeit gleichsam schwelgt, werden bei der großen Mehrzahl unserer Gebildeten versagen. Sie kommen ihnen vor wie Kundgebungen und Gefühlsäußerungen aus einer andern Welt, für die ihnen Verständnis und Auffassung fehlen. «Die Botschaft hör ich wohl, allein mir fehlt der Glaube.»

---

[1] Schrörs, Gedanken über Erziehung und Bildung des Geistlichen, Paderborn 1910, 193.

Man hat neuerdings einer intensiven Pflege der Mystik wiederholt das Wort geredet. Der einseitige Intellektualismus habe nicht durchweg günstig auf das religiöse Leben, das von Theologie wohl unterschieden werden müsse, gewirkt und müsse daher «durch eine gesunde Mystik, um nicht zu viel zu sagen, ergänzt werden». Ja man behauptet sogar, daß «die Menschen der Gegenwart, wenn wir sie für das Religiöse gewinnen bzw. wiedergewinnen wollen, nach alter Erfahrung (denn die schärfste logische Beweisführung hat die Abwendung des Gros der Gebildeten nicht nur vom Katholizismus und Christentum, sondern von der Religion überhaupt nicht verhindern können) am ehesten noch auf dem mystischen Wege zu erreichen sind»[1].

In Übereinstimmung mit den bisherigen Ausführungen soll hier gewiß keineswegs ein einseitiger Intellektualismus als das Allheilmittel hingestellt werden. Schließlich ist auch dem Gebildeten die Religion mindestens ebensoviel Herzensangelegenheit als Verstandessache. Sie muß den ganzen Menschen mit all seinen geistigen Kräften erfassen und befriedigen. Darum wendet sich die Kirche bei ihrem Gottesdienst, der doch der Pflege und Förderung des religiösen Lebens dienen soll, durchaus nicht bloß an den Verstand, sondern auch an Herz und Gemüt des Menschen. Dementsprechend hat die Pflege der Mystik gewiß ihre Berechtigung. In erster Linie ist sie überaus wirksam für gottinnige Seelen, die im Glauben bereits erstarkt und gefestigt sind. Aber auch

---

[1] J. Mumbauer, Über mystische Literatur, in der Akad. Bonifatiuskorresp. XXVII (1912) 205.

religiös Gleichgültige vermag sie manchmal tiefer zu beeinflussen als alle nüchternen, verstandesmäßigen Vorhaltungen. Wir dürfen es ruhig zugeben, daß eine Reihe Konversionen der jüngsten Vergangenheit, die gerade darum so großes Aufsehen erregten, weil sie aus den Kreisen der Geistesaristokratie erfolgten — es handelte sich dabei allerdings regelmäßig um Persönlichkeiten mit starkem Gefühlsleben und ausgeprägtem künstlerischen Empfinden —, unter Begleiterscheinungen vor sich gegangen sind, die ein stark mystisches Gepräge an sich tragen. Die ganze Geschichte der Konversionen und Bekehrungen bezeugt, daß selbst spätere verstandesmäßige Überzeugungen keineswegs immer im Verstande begonnen haben: eine liturgische Feier, ein kirchliches Kunstwerk, ein religiöses Schauspiel[1], hinreißende Beispiele und Eindrücke sind schon für manche zum ersten Anlaß ihrer Rückkehr zur Kirche geworden. Und doch «wird man sagen müssen, daß bei jeder echten Konversion neben persönlichen und mystischen Faktoren vernunftgemäße Gründe für den Anschluß an das kirchliche Lehramt vorhanden sind»[2]. Auf keinen Fall kann man der großen Masse der Gebildeten,

[1] Vor einigen Monaten machte Max Reinhardt in London seine geniale Regiekunst der Bühnenaufführung eines kindlich-naiv-frommen mittelalterlichen Legendenstoffes dienstbar. Das Werk machte auf sehr viele Protestanten einen solchen Eindruck, daß sie sich zum Unterricht für die Aufnahme in die katholische Kirche gemeldet haben. Vgl. J. Overmans, Reinhardts Mirakel in London, in Stimmen aus Maria-Laach LXXXII (1912) 518.

[2] Esser-Mausbach, Religion, Christentum und Kirche I, Kempten 1911, Vorwort S. XIX; vgl. auch die unmittelbar vorausgehenden Ausführungen.

besonders denjenigen, deren Glaubensschwierigkeiten hauptsächlich intellektueller Natur sind, über ihre religiösen Krisen dadurch hinweghelfen, daß man ihre Verstandesbedenken möglichst ignoriert, sich dafür aber um so wärmer an Herz und Gemüt wendet. Vielmehr ist der einseitige Intellektualismus, der unsere Gebildeten zu Ungläubigen und Skeptikern gemacht hat, durch einen gesunden Intellektualismus zu überwinden. Sonst möchten unsere Ausführungen den Gebildeten leicht vorkommen als Gefühlsduselei und Schönrederei, die sie hier geradezu verabscheuen. Gestand doch einmal ein Gebildeter im Privatgespräch: «Sehr gern lese ich gelegentlich religiöse Lyrik, aber langatmige Naturschilderungen und poetische Herzensergüsse auf der Kanzel oder in Büchern, in denen ich Belehrung und Aufklärung suche, widern mich förmlich an.» Ähnlich denken andere. In der «Allg. Rundschau» hat ein katholischer Jurist den Satz niedergeschrieben: «Schönredner haben wir ja, aber diese tun uns nicht not.»[1] Wir brauchen gewiß die äußere Form nicht zu vernachlässigen. Um keinen Preis aber dürfen wir auch nur den Anschein erwecken, als sei sie uns die Hauptsache. An schönen und hohen Worten haben es wahrhaftig die modernen protestantischen Prediger nicht fehlen lassen. Und der Erfolg? — Der von Zweifeln aller Art bestürmte Gegenwartsmensch will, wenn es sich um seine heiligsten Gefühle und Anschauungen handelt, nicht in erster Linie einen rhetorisch glanzvollen Ohrenschmaus, er will im Grunde

[1] Allg. Rundschau 1910, 125.

nicht einmal vor allem tiefe, sprühende Geistesfunken, er will in erster Linie rechte, offene Auseinandersetzungen und befriedigende Erklärungen. Einen Ringenden und Verzweifelnden bewahrt man nicht durch schöne ästhetisierende Worte vor dem Untergang! Was nützt es, wenn den modern denkenden Zuhörer das Dargebotene auf den ersten Augenblick zwar besticht, wenn es sich ihm aber beim kritischen Nachdenken in unfaßbaren Nebelschleier auflöst? Diese Klippe scheint mir von einer Richtung, die neuerdings sehr auf den Schild erhoben wurde und gewiß auch ihrer Vorzüge nicht entbehrt, nicht immer ganz vermieden zu sein. Die äußere Technik mag dem Zuhörer bestechend vorkommen. Auf das Glaubensleben des von Zweifeln innerlich unberührt Gebliebenen werden auch die gebotenen Gedanken recht günstig wirken. Ein wirklicher Skeptiker dagegen wird sich in vielen Fällen bitter enttäuscht fühlen, da er jede tiefere Kenntnis der Moderne und jede eingehendere Lösung der sich wirklich oder scheinbar darbietenden Schwierigkeiten vermißt. Die nach einem brillanten Feuerwerk wieder eintretende nüchterne Dunkelheit wirkt um so schauriger.

Im seelsorglichen Verkehr mit Gebildeten ist demnach eine gewisse verstandesmäßige Nüchternheit meist sehr am Platze. Man möge stets und stets daran denken, daß man in diesen Kreisen nur wenige glaubensinnige Persönlichkeiten mehr findet, und dementsprechend sein Handeln einrichten. Man möge aber dabei auch nicht in das entgegengesetzte Extrem verfallen. Die gebildeten Katholiken stehen uns nicht als Heiden oder als Ungläubige schlechthin gegenüber! Mit der einfachen

Darbietung der Gedankengänge und Beweisführungen, mit denen die Fundamentaltheologie das Glaubensgebäude wissenschaftlich zu fundieren und rationell sicherzustellen sucht, ist darum im allgemeinen wenig gedient. Nach der Seite hin liegen für die große Mehrzahl die eigentlichen Schwierigkeiten gar nicht. Der gebildete Katholik unserer Tage kann das in allen Adern des kulturell hochstehenden Menschheitsorganismus der Gegenwart so warm pulsierende Leben nicht mehr meistern und mit seinen überkommenen religiösen Ansichten in harmonische Übereinstimmung bringen. Könnte er diese Übereinstimmung in seinem Geiste vollziehen, so würden sich die meisten Glaubensschwierigkeiten, wenigstens soweit sie intellektueller Natur sind, für ihn von selber erübrigen. Was uns darum not tut, sind Darbietungen, die den religiösen Problemen in der Form, wie sie sich im geistigen Auge der gebildeten Laien unserer Tage gestalten und prägen, nachspüren und auf den Grund gehen, und die die gesamten religiösen Lebensgebiete im Zusammenhang mit den Zeitströmungen und in steter Rücksichtnahme auf dieselben behandeln.

Das Grundproblem, das jeden katholischen Gebildeten unserer Tage mehr oder weniger in Atem hält, wird von dem Thema «Katholizismus und moderne Kultur» umschlossen. Bis vor wenigen Jahren wurde dieses Problem mehr im allgemeinen und mehr aprioristisch-dialektisch zu lösen gesucht. Von theologischer Seite wurde betont, daß zwischen Katholizismus und

wahrem Kulturfortschritt kein eigentlicher Gegensatz bestehen könne. Wirklich wertvolle Errungenschaften würden sich vielmehr stets dem alten katholischen Geistesgebäude gefügig eingliedern oder sich mit ihm vereinbaren lassen. Jetzt ist man von Erwägungen und Untersuchungen allgemeiner Art auf Erörterungen und Lösungen konkreter Einzelprobleme übergegangen. Sollen nun hier die Untersuchungen wirkliche Klarheit schaffen und sollen sie nicht in falschen Bahnen verlaufen, so ist dringend notwendig, daß uns gutgeschulte, die Fachtheologie wie das moderne Wissen und Leben gleich allseitig beherrschende, überzeugungstreue Theologen erstehen, welche die «gefügige Eingliederung» vornehmen. Bereits ist der Wirrwarr in der Beurteilung zahlreicher Fragen im katholischen Lager recht groß. Einfach zur Ruhe und Einheit mahnen, mag gelegentlich einmal am Platze sein, wenn der Widerstreit der Meinungen allzu schroffe persönliche Formen angenommen hat. Aber bloß im Interesse der äußeren Einigkeit wirklich brennende Fragen und ins praktische Leben tief eingreifende Probleme einfach unbeantwortet und ungelöst lassen wollen, geht nicht an. Diese Probleme ihrer Lösung und Beantwortung entgegenführen, heißt moderne Apologie des Christentums treiben[1].

---

[1] Von diesem Standpunkt aus betrachtet, hat das Wort eine gewisse Berechtigung, daß ein im modernen Leben als Profangelehrter wirkender Mann, der auf seinem Gebiete etwas leistet und dabei seinen christlichen Glauben kennt und bekennt, ganze Bände geschriebener Apologetik aufwiegt. Sein praktisches Verhalten bringt manchen schwankenden Geistern mehr Beruhigung, als alle theoreti-

Gewiß gebührt auch der Laienwelt ein Anteil an der Mitarbeit. Aber gerade zu ihrer Orientierung und zur Verhütung religiöser Konflikte bei ihnen ist es eine wichtige Aufgabe der Theologen, die Probleme vor ihr Forum zu ziehen, denselben unbefangen auf den Grund zu gehen, sie im Lichte der Offenbarungslehre zu prüfen und die Ergebnisse, möglichst in positiv darlegender Form, unter Vermeidung jeder unnötigen Kritik früherer Anschauungen und Meinungen, weiteren Kreisen in ernster Ruhe und offener Entschiedenheit vorzulegen. Dabei bietet sich auf Schritt und Tritt Gelegenheit, tausenderlei Mißverständnisse, falsche Auffassungen, irrige Vorstellungen, schiefe Einseitigkeiten auf beiden Linien zu beseitigen, die katholische Doktrin und Moral ins rechte Licht zu stellen, das kirchliche Lebensideal in seiner ganzen Mannigfaltigkeit, inneren Geschlossenheit und Widerspruchslosigkeit zu zeichnen und so weite Kreise «zu möglichst hoher, reiner, würdiger Auffassung und Übung der ganzen katholischen Lehre zu erheben».

Dem gesteigerten Erkenntnisbedürfnis der Laienwelt unserer Tage muß Rechnung getragen werden. Brennende und allgemein interessierende Fragen, die sich in der gekennzeichneten Weise behandeln lassen, gibt es auf allen Gebieten. Der Apologet wie der Dogmatiker, der Exeget wie der Historiker, der Moralist wie der Kanonist, der Lehrer der Pastoral wie der

---

schen Darlegungen es vermögen. Siehe darüber die schönen Ausführungen von J. Klug im Jahrbuch der Akad. Bonifatiusvereine, Münster 1911, 21.

aszetische Schriftsteller der Gegenwart: sie alle könnten und sollten von ihrem Standpunkt aus zu der Lösung der zahllosen Einzelprobleme beitragen. Eine Unsumme christlicher Gedanken, Anschauungen und Anregungen kann auf diesem Wege, in gangbare Formen gekleidet, geistiges Gemeingut der Gebildeten werden. Der gebildete Laie wird bei dieser Gelegenheit auch einen Einblick in die Geistesarbeit der katholischen Theologie unserer Tage gewinnen. Doch ist durchaus nicht zu empfehlen, daß alle möglichen, rein fachwissenschaftlichen Kontroversen, theologischen Fragen und Probleme, die häufig genug noch nicht spruchreif sind, hier vor das Forum der Öffentlichkeit gebracht werden. Bei der Gebildetenpastoration handelt es sich durchaus nicht um Popularisierung der Fachtheologie! Sie wird vom Durchschnittslaien ebenso perhorresziert werden, wie etwa eine fachwissenschaftliche philologische, medizinische oder juristische Darlegung vom Laien auf diesen Gebieten gemieden und verabscheut wird. Man kann nicht genug bedenken, daß man keine Theologen, sondern Laien vor sich hat, die vielleicht nur recht mangelhafte und verworrene religiöse Kenntnisse besitzen und die dazu noch die Dinge aus einem ganz andern Gesichts- und Anschauungskreis heraus beurteilen. Im übrigen muß die Gebildetenseelsorge stets vornehm, maßvoll und wahr bleiben. Wir Priester dürfen nicht aus Furcht vor Scandalum pusillorum Unhaltbares verteidigen, erwiesene Tatsachen abstreiten oder abschwächen wollen. Vielleicht ist für die Wiedergewinnung der Gebildeten nichts gefährlicher als eine solche Taktik. Religiöse

Schäden und Mißstände der Vergangenheit wie der Gegenwart werden die im langen Laufe der Jahrhunderte mit vielen Wunden zerschlagene Kirche den Herzen der Gebildeten nicht entfremden, sondern eher näher bringen, falls diese Dinge nur mit der nötigen Pietät und mit wahrem Gesinnungsernst behandelt werden.

Unumwundene Ehrlichkeit und offene Geradheit imponieren am meisten, selbstverständlich unter Beibehaltung eines präzisen katholischen Standpunktes. Nie dürfen wir uns auch nur in der kleinsten prinzipiellen Frage zu einem bedenklichen Nachgeben verstehen. Einen besseren Weg, unsere gebildete Welt völlig der religiösen Verflachung und Erkaltung entgegenzuführen, gibt es nicht, als den des Kompromisses. «Mag es noch so richtig sein», bemerkt Bischof v. Keppler gelegentlich einmal[1], «daß die moderne Menschheit infolge eines überspannten Persönlichkeitsbewußtseins und aus andern Gründen tief im Herzen einen Widerwillen gegen jede Art autoritativer Belehrung trägt, daß Glaubensmüdigkeit und Dogmenscheu geistige Zeitkrankheiten sind, wir werden deswegen von der Autorität unseres Lehramtes und vom Inhalt unseres Lehrauftrags auch nicht ein Jota preisgeben, so sehr wir freilich uns hüten werden, jemals unsere Autorität oder die Glaubenspflicht der Gläubigen zu überspannen. Nie wird die Rücksicht auf eine realistisch und kritisch veranlagte, krankhaft glaubensschwache und wunderscheue Generation uns zu verwegenen, von unserem Standpunkte nur als verbrecherisch zu bezeich-

[1] Homiletische Gedanken und Ratschläge, Freiburg 1910, 22 f.

nenden Versuchen verleiten, Abstriche an der christlichen Lehre zu machen, das Wunder zu eliminieren oder zu umgehen, das Unangenehme, Harte und Scharfe auszuscheiden, den Stahlgehalt des Dogmas aufzulösen. . . . Man rede da nicht von Entgegenkommen. Man kann nicht dem Unglauben der modernen Welt auf halbem Wege entgegenkommen wollen, indem man die Wahrheit halbiert und die Glaubenspflicht halbiert. . . . In Glaubens- und Heilssachen gibt es keine Kompromisse.» Ähnlich sagt Bischof Faulhaber[1]: «Der Seelsorger kann nicht ja sagen, wo seine Kirche nein gebietet. Er kann auch den Gebildeten nicht Zucker reichen, wo er das Salz der Erde sein soll.» Unser Grundsatz muß daher sein und bleiben: «Nichts abschwächen, keine Kompromisse. Alles, was verwässert wird, ist schal und fad und ohne Kraft.»[2] Schal und fad und ohne Kraft würde den Gebildeten unsere Religion in dem Augenblick vorkommen, in dem wir Priester gewisse Dogmen verschleiern oder einzelne grundsätzliche Forderungen des christlichen Sittenkodex nicht mehr in ihrer ganzen Tragweite urgieren wollten. Das ist es ja gerade, worüber die Moderne seufzt und stöhnt, was viele Berauschte bereits ernüchtert hat: man hat keinen festen Boden unter seinen Füßen. Edle und weiter schauende Gegner beneiden den Katholizismus aufrichtig um seine Stabilität, um den religiösen und sittlichen Halt, den er seinen Bekennern verleiht — und wir wollten die un-

[1] Priester und Volk und unsere Zeit 19.

[2] Heliand I (1909) 26.

verrückbaren Lebensgrundlagen um scheinbarer Augenblickserfolge willen schrittweise preisgeben?

In den letzten Jahrzehnten ist häufig der Ruf nach Reform durch die Kirche erschallt. Auch Reformvorschläge sind von den verschiedensten Persönlichkeiten der Öffentlichkeit unterbreitet worden. Die Forderungen bewegten sich zumeist auf der Linie, das Natürliche müsse gegenüber dem Übernatürlichen einen breiteren Raum in Denken und Leben des Katholiken einnehmen. Jetzt hat das Oberhaupt der Kirche selber die Reform in die Hand genommen. Pius X. nimmt — besonders bei seinen vielfachen Maßnahmen praktischer Natur — fort und fort gebührende Rücksicht auf die heutigen Verhältnisse. Im übrigen aber glaubt er gegenüber dem Subjektivismus, Individualismus und Rationalismus unserer Tage die objektiven Wahrheiten des Glaubens, die Berechtigung und Tragweite der Autorität und überhaupt das ganze Gebiet des Übernatürlichen wieder mit aller Entschiedenheit betonen zu müssen. Und der eingeschlagene Weg, den Pius X. unablässig weiter beschreitet, bedeutet für den Katholizismus gewiß keinen Irrweg. Der Satz, den H. Swoboda[1] für die Großstadtseelsorge im allgemeinen aufgestellt hat, gilt ganz besonders auch für die Gebildetenpastoration: «Die im Geiste der Kirche erleuchtete Reform der Arbeit ist weit aktueller als die ganze Phraseologie reformistischer Ideen ohne Kontur und ohne klares Ziel.» Wollten wir die Versöhnung zwischen Christentum und moderner Kultur

[1] Großstadtseelsorge, Geleitwort S. V.

auf Kosten des Christentums in die Wege leiten, so würde die katholische Kirche in dem Mischungsprozeß geradesogut Schaden leiden und einen Niedergang erleben, wie ihn die liberale Richtung im protestantischen Kirchentum herbeigeführt hat[1]. «Wir werden daher», wie Bischof v. Keppler[2] bemerkt, «nie jenes traurige System des Mindestmöglichen zu unserem Berater machen. Das will in heutiger Welt dadurch die Gläubigen zusammenhalten und die Schwachgläubigen gewinnen, daß die Glaubenspflicht und die sittliche Pflicht auf ein Mindestmaß reduziert wird. Das System ist von Feigheit und Schwäche erdacht und züchtet Feigheit und Schwäche. Unser oberster Grundsatz bleibt: Wir

---

[1] Daß die modern-liberale Theologie dem Protestantismus keinen Nutzen, wohl aber großen Schaden gebracht hat, räumen liberalprotestantische Theologen selber — von den Orthodoxen ganz zu schweigen — neuerdings unumwunden ein. So schrieb Wernle in der «Christlichen Welt» (1911, Nr 40): «Leider hat der Jathostreit uns gezeigt, daß die ganze Arbeit Ritschls, Herrmanns, Harnacks und ihrer Schüler so gut wie spurlos vorübergegangen ist an der Masse unserer Gebildeten, und daß sie jetzt nur warm werden können, wenn die alte orthodoxe Fragestellung «Gott oder Mensch» ihnen wieder vor die Seele gerückt wird. Wir haben das Wort noch nicht gefunden, das die Verbindung zwischen Jesus und unserer Zeit herstellen kann, unsere Sprache war zu schwerfällig, zu theologisch, zu gekünstelt.» Dr Rittelmeyer schreibt: «Das Christentum hat sich in der Form, wie wir es vertreten, als unfähig erwiesen, sowohl auf Arbeiter wie auf Gebildete einen stärkeren Einfluß auszuüben und Einfluß zu gewinnen, als es der älteren Form des Christentums gelungen ist. Woran liegt es? An unserer religiösen Unkraft.» (Vgl. Köln. Volkszeitung vom 28. Mai 1912, Nr 471.)

[2] Homiletische Gedanken usw. 24 f.

haben die Amts- und Gewissenspflicht, auch dem 20. Jahrhundert opportune importune die ganze unverkürzte und unverkümmerte Wahrheit unseres heiligen Glaubens zu predigen — sie allein kann dem heutigen Geschlechte Licht und Heil, Erlösung und Genesung bringen. Das schließt aber nicht aus, sondern ein, daß wir bei Darbietung und Darlegung dieser Wahrheit, in der Anordnung und Beweisführung, in der Anwendung aufs Leben, in der rednerischen und sprachlichen Einkleidung um unseres Amtes und des Heiles der Seelen willen jede pflichtmäßige und erlaubte Rücksichtnahme auf die besondern Verhältnisse und Bedürfnisse, Dispositionen und Stimmungen der heutigen Menschheit und der einzelnen Gemeinde walten lassen.» Was bereits von der Predigt beim Gemeindegottesdienst gesagt wurde[1], gilt demnach hier doppelt: Zeitgemäße Behandlung der alten, immer gültigen Ewigkeitsfragen. Man muß dem im wesentlichen unwandelbaren Ideengehalte des christlichen Glaubens ein modernes Kleid, ein gangbares Gepräge geben, muß die Sprache der Modernen verstehen und gegebenenfalls auch selber zu handhaben wissen. Die Welt ist nun einmal in vielen Dingen eine andere geworden. Der Psyche der Gegenwart muß bis zu einem gewissen Grade Rechnung getragen werden. Neue Zeiten bringen neue Forderungen. Eine der Zeit entsprechende Pastoration der gebildeten Kreise wird von selber den Beweis erbringen, daß Verständnis und Aufnahmefähigkeit der Moderne sich mit dem Festhalten an den alten Prinzipien wohl vereinbaren lassen, daß die

[1] S. oben S. 74.

vielfachen neuen Errungenschaften sich dem alten katholischen philosophisch-theologischen Geistesgebäude sehr wohl teils korrigierend, teils ergänzend gefügig eingliedern.

Wie sich aus den bisherigen Darlegungen von selbst ergibt, dürfte die Pastoration der Gebildeten nicht ohne weiteres Sache eines jeden Priesters sein. Wer dieses Gebiet der Seelsorge mit Erfolg bearbeiten will, bedarf vor allem neben guter theologischer Fachbildung einer genauen Kenntnis der einschlägigen modernen Strömungen und Ansichten. Nur so wird es ihm möglich sein, das Denken, Fühlen und Empfinden des gebildeten Laien unserer Tage zu verstehen und zu begreifen und mit demselben in eine lebenswahre psychische Verbindung einzutreten. Und das ist eine unbedingte Notwendigkeit, ohne die an ein gedeihliches seelsorgliches Wirken gar nicht zu denken ist. Ein religiöser Schriftsteller, der keinen geistigen Kontakt zwischen sich und seinem Leser herzustellen weiß, wird niemand befriedigen; ebensowenig ein Prediger oder Redner, der seine Zuhörer durch seine Ausführungen innerlich unberührt läßt. Wie der Gymnasiallehrer anders zum Sextaner und anders zum Primaner spricht, so muß auch der Seelsorger zum Gebildeten anders als zum Mann aus dem Volke reden. Aus diesem Grunde schätze ich die bisher getroffenen populärwissenschaftlichen Veranstaltungen, mit denen man dem sich immer mehr breit machenden Unglauben und der Sittenlosigkeit unserer Tage entgegenzuarbeiten versucht hat (Abhaltung populär-wissenschaftlicher Vorträge, Schaffung einer populär-wissenschaftlichen Literatur), für

die Kreise, die hier in Frage stehen, nicht allzu hoch ein. Für breitere Massen sind sie gewiß nicht ohne Nutzen gewesen, aber gebildete Katholiken haben sie nicht befriedigt. Ihr Verlangen geht nach Vorträgen anderer Art. «Man kann als gebildeter Mann jahrelang in einer Stadt leben, ohne auch nur einmal das Glück zu haben, spezielle Religionsvorträge für die gebildete Männerwelt hören zu können. Was für die Männerwelt geboten wird, richtet sich durchweg an die breiteren Schichten, nach Inhalt und Form. . . . Aber es ist etwas anderes, ob ich den treu zur Kirche haltenden schlichten Unterbeamten und biederen Handwerker zu bearbeiten habe, und ein anderes, wenn ich mich geistig mit dem hochgebildeten Skeptiker auseinandersetzen soll.»[1]

Es gibt nun einmal zahlreiche Probleme, die sich in rein populärer, allgemeinverständlicher Form beim besten Willen nicht behandeln lassen. In den meisten Fällen wird man wirkliche Schwierigkeiten übergehen müssen, will man nicht Zuhörer ohne wissenschaftliche Bildung langweilen oder gar auf Problemstellungen erst aufmerksam machen, deren Tragweite ihnen allerdings sehr wohl klar gemacht werden kann, deren Lösung aber ihre Fassungskraft übersteigt. Witz, Spott und Sarkasmus müssen zudem hier oft an die Stelle der eigentlichen, tiefer liegenden Begründungen treten, wenn anders der Vortragende auf größeren äußeren Erfolg nicht verzichten will. Daß die gebildeten Kreise sich

[1] Allg. Rundschau 1910, 125.

an diesem Verfahren eher stoßen als erbauen, dürfte zur Genüge erprobt sein. Wir dürfen es ihnen nicht allzusehr verübeln, wenn sie schließlich derartigen Veranstaltungen prinzipiell fernbleiben.

Der Gebildete, dem die Teilnahme an einer religiösen Veranstaltung zugemutet wird, hat ein Recht, nicht enttäuscht zu werden. Darum können bei Erörterung einzelner Fragen als Vortragende nur solche Männer in Betracht kommen, die auf dem betreffenden Gebiete Fachmänner sind und deshalb aus dem Vollen zu schöpfen vermögen. Unmöglich ist ein vielbeschäftigter Wanderredner die geeignete Persönlichkeit, die gebildeten Kreisen ernstlich imponieren könnte. Mir persönlich ist es ferner immer unverständlich geblieben, wie ein und derselbe Redner heute über ein historisches, morgen über ein philosophisches, übermorgen über ein naturwissenschaftliches und dann wieder über ein dogmatisch-apologetisches Thema vor Gebildeten referieren und über alle diese Dinge mit gleicher souveräner Miene — aburteilen kann! Ganz gewiß wird damit bei gebildeten Laien nichts erreicht. Der Fachmann kann, wenn ihm nicht gerade jede Beredsamkeit und Mitteilungsfähigkeit abgeht, nun einmal ganz anders über den Gegenstand reden, in dem er lebt und webt, als derjenige, der nur jedesmal nach Bedarf ad hoc Einstudiertes vorträgt. Und häufig genug werden anwesende Laien, die in dem betreffenden Fache berufsmäßig zu Hause sind, des nichtfachmännischen Redners wissenschaftliche Blößen und veraltete Ansichten entdecken. Sie übertragen aber nur allzugern die Schwächen des einen Vortrags auf alle andern

Ausführungen des Redners und werden so an diesem überhaupt irre[1], ganz abgesehen davon, daß der Gebildete, dem das Anhören eines Vortrags zugemutet wird, mit Recht erwarten darf, den neuesten Stand der Forschung auf dem betreffenden Gebiete kennen zu lernen.

Man wende nicht ein, unsere heutigen Gebildeten würden in vielen Fällen nur über recht mangelhafte religiöse Kenntnisse verfügen. Häufig fehle es am Notwendigsten; da brauche es keiner hohen Gelehrsamkeit, man könne vielmehr nicht einfach genug sprechen. Der Fachmann verfalle zudem nur allzu leicht in «Fachsimpelei». Gern sei zugegeben, daß es um das religiöse Wissen der Kreise der Bildung oft recht traurig bestellt ist. Ihre Bemerkungen, Anfragen und Benörgelungen des Bestehenden verraten nicht selten krasse religiöse Unwissenheit. Daraus folgt, daß wir die Gebildeten in möglichst positiver Weise belehren müssen, daß wir uns dabei keiner theologischen Fachausdrücke und dergleichen bedienen dürfen, ja daß wir meist nicht vorsichtig genug sein können beim Voraussetzen selbst der gewöhnlichsten religiösen Dinge, nicht aber, daß wir

---

[1] Ein Theologe, der einen achttägigen Vortragszyklus hielt, sprach unter anderem über die Deszendenztheorie. Ein anwesender Gymnasialprofessor (Mathematiker und Naturwissenschaftler), der den ersten Vorträgen mit großem Interesse beigewohnt hatte, war über die unwissenschaftliche Art und Weise der Behandlung dieses Gebietes, auf dem er Fachmann war, empört. Er war zur Teilnahme an einem weiteren Vortrag nicht mehr zu bewegen. Seine Entrüstung über die «Unwissenschaftlichkeit oder Unehrlichkeit» des Vortragenden war groß.

uns die Belehrung leicht machen können. Ein Vertreter der Physik, der ein Laienpublikum mit neuen Erfindungen auf dem Gebiete der Elektrizität bekannt machen will, muß sich gewiß mancher Ausdrücke, Redeweisen und Darlegungen bedienen, die er vor Fachgenossen als überflüssig oder als weniger genau gewählt vermeiden und durch termini technici ersetzen würde. Dagegen enthebt die Unkenntnis der Zuhörer ihn nicht der Tiefgründigkeit in seinen Ausführungen. Ein Vortragender, der eine Frage nicht völlig beherrscht, ist nicht bloß unfähig, vor Fachgelehrten darüber zu sprechen, er ist auch keineswegs geeignet, darüber vor einer Laienzuhörerschaft, auf die mangelnden Kenntnisse derselben bauend, zu referieren! Das gilt in ganz besonderer Weise von dem, der Gebildeten religiöse Belehrung zu teil werden lassen will. Und wenn unsere heutigen gebildeten Kreise ihre Religion stellenweise vielleicht nur wenig kennen, so haben sie dafür einen um so tieferen Einblick in die Moderne und in all die Schwierigkeiten und Einwände, die sie gegen Religion und Glauben erhebt. Da wird nur der Seelsorger wirken können, der die modernen Problemstellungen genau durchschaut. Sonst kämpft er in vielen Fällen leicht gegen Windmühlen an und beraubt sich selber seines Ansehens. Es gehört darum ein mehr als gewöhnliches Wissen und feiner Takt dazu, in rechter Weise Rede und Antwort zu stehen. Nur dann wird der gebildete Laie das Gefühl haben: der Seelsorger kennt meine Lage, er hat Verständnis gerade für die Schwierigkeiten, die ich nicht meistern kann, er erfaßt die Problemstellungen.

Wir brauchen die Arbeit in der Seelsorge gewiß nicht mit rein natürlichen Augen zu betrachten und auf ihren Erfolg hin zu bewerten. Die besten natürlichen Vorbedingungen werden schließlich wenig helfen, wenn der besondere Segen des Himmels der Arbeit des Priesters fehlt. All unser Tun steht zu dem Erfolg, den wir mit ihm erzielen wollen, in keiner Proportion, da er dem Bereiche des Übernatürlichen angehört. Im Einzelfall wird Gott häufig genug auch die an sich weniger geeignete Tätigkeit eines Priesters von Erfolg begleitet sein lassen. Aber im allgemeinen darf eine den konkreten Verhältnissen angepaßte menschliche Betätigung nicht fehlen, eingedenk des alten Axioms: Supernaturale praesupponit naturam. Eine ruhige Betrachtung der natürlich-menschlichen Faktoren ergibt nun aber, daß unter den heutigen Zeitverhältnissen ein und derselbe Geistliche unmöglich zu gleicher Zeit «Arbeiter mit dem Arbeiter, Bauer mit dem Bauer, Gebildeter mit dem Gebildeten» sein kann. Da dürfte es unbedingt notwendig erscheinen, daß man sich in den Städten noch mehr als bisher spezialisiere und unter sich, je nach Fähigkeit und Wissen, Begabung und besonderer Neigung, für die Ausübung der Spezialseelsorge eine möglichst weitgehende Arbeitsteilung vornehme. Man muß hier bis ins einzelne hinein spezialisieren, um sich völlig konzentrieren zu können! Während der eine sich vorzugsweise als Jugend- oder Arbeiterseelsorger betätigt und durch fortwährendes Studium der einschlägigen Fragen und durch andauernde Praxis sich in diese wichtigen Zweige der Seelsorge völlig hineinarbeitet, müßte doch auch wohl jede größere Stadt den

einen oder andern Seelsorger aufzuweisen haben, der neben der Gemeinschaftspastoration[1] vorzugsweise den Gebildeten nachgeht, ihre Psyche studiert, das Milieu, in dem diese leben, systematisch zu ergründen sucht. Im Interesse der Sache erscheint es fast als notwendig, daß ein solcher Priester nach Vollendung seiner philosophisch-theologischen Studien und auch wohl erst nach Verlauf

---

[1] Mit Recht bemerkt Swoboda (Großstadtseelsorge 446): «Die natürliche Schichtung, nicht Zerreißung einer Pfarre beruht auf der zeitlich-räumlichen Verschiedenheit des Alters, der Stellung in der Familie sowie der Betätigung im Leben, also des Standes, der Berufe. Danach gruppieren sich die gemeinsamen seelischen Bedürfnisse und Gefahren, wobei natürlich immer auch der soziale oder gesellschaftliche Hintergrund der einzelnen mitspricht und seelsorglich nicht ignoriert werden kann. . . . Nicht als sollten alle diese Stände zu einem seelsorglichen Kastenwesen führen . . ., es sind auch nicht mechanisch jeder dieser Gruppen ausschließlich eigene Standes- oder Stadtmissionäre zuzuweisen. . . . Die richtige Arbeitsteilung wird von selbst zur Vorbereitung der abschließenden Werkvereinigung.» Einer mechanischen Arbeitsteilung, vor der Swoboda so nachdrücklich warnt, möchten auch meine Ausführungen keineswegs das Wort reden. Priester, welche als ordentliche Seelsorger den Gebildeten nachgehen, müssen sich in der Regel ebensosehr an der Gemeinschaftspastoration der Gesamtgemeinde beteiligen wie etwa diejenigen, welche sich der speziellen Arbeiterseelsorge widmen. Darum kann ich W. Liese, der neuerdings (Theologie und Glaube III [1911] 831) die Anstellung eigener Stadtmissionäre für Gebildete angeregt hat, nicht ohne weiteres beistimmen. Nur ausnahmsweise, etwa in Universitätsstädten, mögen hie und da unter besondern Verhältnissen auch hauptamtlich angestellte Seelsorger für Gebildete und Studenten in Betracht kommen, ebenso wie unter bestimmten Voraussetzungen hauptamtliche Jugendvereins- und Gesellenpräsides am Platze sind.

mehrerer Jahre seelsorglicher Praxis sich noch eigens auf einen solchen Wirkungskreis vorbereitet. Wer da glaubt, Gebildeten unserer Tage ex professo etwas zu sagen zu haben, muß die modernen Strömungen nach Möglichkeit auch aus erster Quelle kennen: aus den Schriften, Vorträgen und Vorlesungen ihrer Vertreter, besonders ihrer wissenschaftlichen Vertreter auf den Universitäten. Aus diesen Quellen schöpft die Mehrzahl unserer akademisch gebildeten Laien, diese Quelle muß auch dem katholischen Priester mehr als bisher erschlossen werden. Nur dann werden wir einen Standpunkt gewinnen, von dem aus wir uns mit der gebildeten Welt auseinandersetzen können und von dem aus diese uns verstehen, ja mit Interesse zuhören wird. Aber auch nur dann werden wir ihre intimsten Herzensprobleme wirklich berühren[1]. Die alte theologische Schulausbildung darf daneben selbstverständlich nicht fehlen, sie muß vielmehr notwendig vorausgegangen sein und für das weitere Studium fort und fort orientierend wirken, wenn anders der sich dem Studium der Moderne hingebende Kleriker nicht selber Schaden leiden soll.

Mit Recht dringen gerade Päpste und Bischöfe der Gegenwart und jüngsten Vergangenheit auf ein erneutes

---

[1] Gewiß orientieren auch unsere philosophisch-theologischen Vorlesungen, unsere Zeitschriften usw. in ausgiebiger Weise über moderne Strömungen. Aber ein Priester, der einzig und allein auf diesem Wege mit ihnen bekannt geworden ist, wird häufig nicht wissen, wie es Gebildeten unserer Tage eigentlich zu Mute ist. Soweit sich eine unmittelbare Orientierung ohne Gefahr erreichen läßt, ist sie sicher von größtem Nutzen.

und vertieftes Studium der scholastischen Philosophie und Theologie. Einzig die philosophia perennis liefert wahre Maßstäbe und Richtlinien für die Beurteilung und Wertung der geistigen Strömungen, Waffen und Rüstzeuge für den siegreichen Geisteskampf der Gegenwart. Aber der Priester muß seine Waffen auch zu handhaben wissen und gebrauchen können. Und da möchte es manchem scholastisch gut ausgebildeten Theologen im Verkehr mit gebildeten Laien leicht ergehen wie Lukas Delmege in dem bekannten Sheehanschen Seelsorgerroman[1]. Trotz glänzender Absolvierung der scholastischen Studien ist derselbe nicht im stande, den oberflächlichen Ansichten eines leichtfertigen jungen Mediziners über Psychologie und Physiologie auch nur einigermaßen wirksam entgegenzutreten. Argumentation und Dialektik des jungen Priesters sind nach den Regeln der Schule durchaus korrekt, und bei einer wissenschaftlichen Disputation wären sie auch gewiß als durchschlagend und überzeugend anerkannt worden. Trotzdem finden wir es psychologisch verständlich, daß sich der junge Mediziner von seinem Standpunkt aus nach der Unterredung keineswegs als besiegt und geschlagen betrachtet. Wie ganz anders kann der scholastisch durchgebildete Priester sein reiches Waffenarsenal im geistigen Ringkampfe mit Gebildeten verwerten, wenn er sich dazu noch einen eigenen unmittelbaren Einblick verschafft hat in die moderne Philosophie, die prinzipiellen Probleme der Naturwissenschaft, die neuere Literatur und etwa noch in die

---

[1] Die Episode spielt sich im 5. Kapitel ab. Vgl. hierzu oben S. 42.

historische Methode. Dabei müßte er allerdings den Hochschulbetrieb wie auch das gesamte Milieu, in dem unsere Akademiker aufwachsen, nicht mit dem Auge des Brotstudenten, sondern mit dem des Priesters und Seelsorgers zu betrachten und zu erfassen suchen. Auch wäre seine aktive Beteiligung am katholischen Korporationsleben mehr als wünschenswert. Hier fallen die Gründe weg, die gegen den Eintritt des noch unfertigen Theologiestudierenden in eine studentische Verbindung sprechen können. Dem jungen Laienakademiker wie dem priesterlichen Studenten wird der akademische gesellschaftliche Verkehr zum Vorteil und geistigen Nutzen gereichen. Ein derartig vor- und ausgebildeter Seelsorger würde mit teilnahmsvoller Hingebung und rechtem Verständnis den Kreisen der Gebildeten nachgehen können. Das gesamte Milieu, in dem diese leben, würde er beherrschen. Es würde ihm durch stete Verfolgung der Literatur und der sonstigen Strömungen leicht sein, sich in neu auftauchende Fragen und Probleme der Gebildetenpastoration hineinzuarbeiten und sie energisch in Angriff zu nehmen. Wissenschaftlich in geradezu idealer Weise vorgebildet, dabei zu gleicher Zeit in engster Fühlung mit dem Leben stehend, kann er den Akademikern mit ganz anderem Verständnis und auch mit ungleich schärferen Waffen gegenübertreten denn ein anderer, dem ohne spezielle Vorbereitung die Gebildetenpastoration obliegt. Und er wird auch Anklang finden. Die religiös interessierte gebildete Welt wird sich ohne weiteres um ihn scharen. Infolge seiner Studien, Examina, akademischen Grade und Leistungen wird er von selbst, falls die Persönlichkeit

als solche nicht ungeeignet ist, als geborener Gebildetenseelsorger qualifiziert erscheinen und er wird sich unschwer in laikalen Kreisen die notwendige Beachtung verschaffen. Denn worauf es schließlich, soweit unser menschliches Wirken in Frage steht, ankommt, ist, daß wir Seelsorger haben, die den Gebildeten unserer Tage als geistig und ethisch gleichwertige und überlegene Persönlichkeiten gegenüberzutreten wissen. Es ist nun einmal so, und wir müssen mit der Tatsache rechnen. Man schaut vielfach nicht mehr zu uns hinauf, sondern auf uns herab. Unser ethischer Lebenswandel wird, Gott sei Dank, in diesen Kreisen weniger angezweifelt. Auch daß wir über größere fachwissenschaftliche Kenntnisse verfügen, wird nicht bestritten. Wohl aber wirft man uns Unkenntnis und Verständnislosigkeit bezüglich der geistigen Strömungen der Gegenwart vor[1]. Erbringen wir den Gegenbeweis, daß man uns mit Unrecht dieses Vorwurfs bezichtigt. Ebendarum tun uns gegenwärtig am meisten Männer not, die mit möglichst konservativ gerichteter Glaubensorthodoxie eine genaue Kenntnis der gegenwärtigen Geistesströmungen verbinden. Ohne solche führende Männer wird auf dem Gebiete der Gebildetenpastoration mehr denn anderswo allen Maßnahmen und Unternehmungen der gewünschte Erfolg versagt bleiben.

Bisher ist vom zuständigen Seelsorgeklerus selber für die speziellen religiösen Bedürfnisse der Gebildeten im allgemeinen nicht allzuviel getan worden. Man hat in größeren Städten von Zeit zu Zeit auswärtige Redner

[1] Vgl. den Abschnitt: Priester und Laien S. 26—44.

berufen: Universitätsprofessoren, gelehrte Ordensleute oder sonstige Redner von Ruf. Ihnen übertrug man die Abhaltung von Predigten und Konferenzvorträgen in oder außerhalb der Kirche. Damit glaubte man den speziellen religiösen Bedürfnissen der Gebildeten vollauf Genüge geleistet zu haben.

Dieses Verfahren hat gewiß sein Gutes und ist für außerordentliche Veranstaltungen oder für bestimmte Gelegenheiten auch beizubehalten. Ich kann H. Schrörs nicht schlechthin beistimmen, wenn er meint[1]: «Männer jener Art, an die einsame Höhe des Katheders gewöhnt oder in stiller Klosterzelle studierend, haben nicht immer die nötige Fühlung mit dem Denken und Empfinden des aus den verschiedensten Studien- und Berufskreisen zusammengesetzten sog. gebildeten Publikums, sind nicht vertraut mit den Gestalten, unter denen die religiösen Schwierigkeiten ihre zerstörende Arbeit verrichten. Ihre Worte gehen leicht, wenn nicht gar über die Köpfe, so doch über die Herzen hinweg.» «Und wie soll denn ein Geistlicher», so fragt er weiter, «der ab und zu einen gelehrten Nothelfer heranzieht, dauernden Einfluß, wie es doch nötig ist, auf jene enfants délicats bewahren?»[2]

---

[1] Gedanken über zeitgemäße Erziehung und Bildung der Geistlichen, Paderborn 1910, 192.

[2] Schrörs, Gedanken über zeitgemäße Erziehung und Bildung der Geistlichen 193. — Derselbe zieht aus seinen Darlegungen den Schluß: Jeder Priester müsse eine solche theologische Vorbildung erhalten, daß er für jede Art Seelsorge befähigt sei. Ungleiche Studien würden die Schaffung einer geistigen Aristokratie und eines geistigen Proletariats in der Civitas Dei bewirken (S. 193 f). — Die

Für die von Professor Schrörs gemachten Aufstellungen ließen sich im einzelnen ganz gewiß Belege aus dem praktischen Leben anführen. Aber ich meine, daß gerade unsere Theologieprofessoren, falls sie ihren wichtigen Berufsaufgaben gerecht werden, die Fühlung mit dem Denken und Empfinden der gebildeten Kreise am allerwenigsten verlieren, und daß sie infolgedessen an sich zur Abhaltung von Vorträgen usw. für Gebildete sehr wohl geeignet sind. Ebenso möchte man

---

theologische Vorbildung kann aber höchstens die Grundlage geben, auf der weitergebaut werden muß. Wer sich praktisch auf dem Felde der Gebildetenseelsorge betätigen will, muß nach Empfang der Priesterweihe noch eigene Studien machen. Erst dann können die damit verbundenen Klippen und Gefahren wirksam paralysiert werden. Vorher dürfte auch meist das notwendige Verständnis fehlen. Das Weiterstudium einzelner braucht keine Spaltung in den Klerus hineinzubringen. Sonst dürfte auch keiner mehr einen akademischen Grad erstreben! Übrigens bemerkt Schrörs weiter: «Einen priesterlichen Stand freilich gibt es, dem man eine spezielle gelehrte Vorbildung und eine solche, die über das allgemeine Niveau beträchtlich hinausliegt, wünschen möchte, dem Stande der Religionslehrer an höheren Schulen» (S. 194). Die von ihm dafür angeführten Gründe gelten aber mutatis mutandis in potenzierter Steigerung von demjenigen, der sich augenblicklich ex professo an die Gebildeten wendet. — Daß der Klerus, von der Ausübung der Gemeinschaftsseelsorge abgesehen, eine Arbeitsteilung auf den einzelnen seelsorglichen Spezialgebieten vornehmen muß, wird auch der gebildete Laie verständnisvoll billigen. Von einem Vorwurf geistiger Minderwertigkeit derjenigen Seelsorger, die sich andern Aufgaben zuwenden, kann billigerweise keine Rede sein. Eher wird der Laie unserer Tage es unbegreiflich finden, wenn einer «in allen Töpfen zu kochen» bereit ist und wenn er die heterogensten Fragen mit einer geradezu an Virtuosität grenzenden, verblüffenden Gewandtheit jedesmal sofort endgültig zu entscheiden wagt.

geistliche Oberlehrer, die sich zur Vorbereitung auf das höhere Schulamt nach Abschluß ihrer theologischen Studien weiteren philosophischen, historischen, naturwissenschaftlichen oder literargeschichtlichen Studien widmen durften, gern in den Reihen der Kämpfer um die höchsten Ideale erblicken. Und auch Ordensleute sind nicht von vornherein abzuweisen. Häufig genug haben sie mehr denn andere Gelegenheit, unmittelbare Einblicke in die Psyche der modern denkenden Gebildeten zu tun. Scheuen letztere doch selbst vor großen Reisen nicht zurück, um ihre innersten religiös-sittlichen Gewissenskonflikte irgend einem erfahrenen Ordensmanne — in oder außerhalb der Beichte — darzulegen. Wie ich schon bemerkte, kommt bei der Gebildetenpastoration schließlich alles auf die einzelne Persönlichkeit an. Darum möge der Ruf der Mitarbeiterschaft ruhig an alle ergehen, die ein genügendes Verständnis für die heutigen Geistesströmungen und für die religiöse Not unserer Gebildeten haben. Jeder, der den Befähigungsnachweis zu erbringen vermag, sollte willkommen sein[1].

---

[1] In der Akademischen Bonifatiuskorrespondenz XXVI (1911), Nr 5 wird die Rednerfrage für Ferienorganisationen des Akademischen Bonifatiusvereins ganz in meinem Sinne gelöst: Es heißt hier Sp. 202 f: «Zur Übernahme von Vorträgen und Referaten mögen nur katholische Fachgelehrte herangezogen werden, da nur sie in den meist schwierigen Fragen religiöser Art genügende Aufklärung und eine maßgebende, befriedigende Antwort zu geben im stande sind. Als Redner kommen in Betracht: 1. Die katholischen Universitätsprofessoren — die Vermittlung mit diesen möge, wenn notwendig oder nützlich, der am Orte ansässige Akademische Bonifatiusverein übernehmen; 2. katholische Gelehrte, die auf Grund eingehender Studien in religiösen Fragen sich ein umfangreiches und tiefes Wissen erworben haben;

Neuerdings wünscht H. Dimmler[1] vom Episkopat «die Schaffung eines Rüstzeuges für die erfolgreiche Auseinandersetzung der katholischen Kirche mit den ihrem Wirken entgegenstehenden Strömungen unserer und der zukünftigen Zeit». «Was die Katholiken auf politischem und sozialem Gebiete geschaffen haben, das muß der Episkopat auf seinem, dem religiösen Gebiete nachschaffen.» Er schlägt zu diesem Zwecke für die einzelnen Diözesen die Errichtung von Beratungs- und Orientierungsstellen für praktische Seelsorge vor, die in den bereits bestehenden Regierungs- und Verwaltungsorganismus hineingegliedert werden sollen. Wie die Volksvereinszentrale die gesamte soziale Literatur von Fachmännern lesen und verarbeiten lasse, so müßten von den Bischöfen eigene Dezernate geschaffen werden, denen die verschiedenen religiösen Probleme der Gegenwart zuzuweisen seien. Jede theologische Disziplin müsse

---

3. Mitglieder der deutschen Ordensgenossenschaften.» — Gelegentlich sei hier bemerkt, daß die in dem angezogenen Artikel vorgeschlagenen Ferienorganisationen, die unterdessen auch bereits in vereinzelten Fällen verwirklicht worden sind, für die Zwecke der Erhaltung und Belebung der Religion in den Kreisen der Akademiker gute Dienste leisten können. Allzu hoch einschätzen möchte ich jedoch ihre Wirkung nicht, zumal sie sich praktisch doch nur zumeist an solchen Orten einrichten lassen werden, an denen auch sehr wohl Vereinigungen akademisch gebildeter Katholiken gegründet werden können. Und wo diese bestehen, wird ja, wie es in dem Aufsatze selber heißt, «füglich von der Gründung von Bonifatius-Ferienzirkeln Abstand zu nehmen sein» (201). Immerhin verdient das Bestreben unserer jungen Theologenwelt, die res bonifaciana academica in weitem Umfange der Wiedergewinnung der gebildeten Akademiker dienstbar zu machen, die höchste Anerkennung und tatkräftigste Förderung.

[1] Vgl. Die Wahrheit II (1912), Nr 18.

ihre eigenen Referenten erhalten. Dieselben müßten studieren, schreiben, «noch mehr aber reden, in Priesterkonferenzen, öffentlichen Vorträgen, Predigten. Sie würden mindestens an jedem Sonntag zwei Vorträge halten». Eine ausgedehnte Hand- und Leihbibliothek hätte die Orientierungsarbeit zu unterstützen.

Es ist nun gewiß Pflicht und Aufgabe des Episkopats, die geistigen Strömungen und Bewegungen der Zeit zu verfolgen. Die Leitungs- und Regierungsgewalt der Kirche erschöpft sich nicht mit der Verwaltung des kirchlichen Vermögens, mit Stellenbesetzungen und Offizialatsarbeiten. Aber die «vielköpfige Hydra der modernen Kultur» würde doch wohl kaum allein «auf dem Verwaltungswege» überwunden werden können. Der Episkopat hat Anweisungen und Richtlinien zu geben und nötigenfalls Maßnahmen gegen falsche Bewegungen zu treffen. Die eigentliche wissenschaftliche Auseinandersetzung mit den geistigen Strömungen der Gegenwart ist dagegen in erster Linie nicht Sache der kirchlichen Autorität, die nie ohne Notwendigkeit in die Arena des Kampfgetümmels hinabsteigen sollte. Die Betätigung des von Dimmler gewünschten Instituts würde aber meines Erachtens allzusehr als eine solche empfunden werden, für die der betreffende kirchliche Oberhirte die ganze und volle Verantwortung zu tragen hätte. Außerdem würde sich die ganze Sache schon aus Gründen rein praktischer Natur wohl kaum durchführen lassen.

Wie die Verhältnisse augenblicklich liegen, wird die so notwendige wissenschaftliche Auseinandersetzung der Hauptsache nach von den Professoren unserer theologischen Fakultäten in Verbindung mit andern geeig-

neten Persönlichkeiten geleistet werden müssen[1]. Sie werden darum wie bisher, so auch weiterhin für außerordentliche Veranstaltungen der speziellen Gebildetenseelsorge in besonderer Weise heranzuziehen sein.

Dagegen darf — insoweit möchte ich noch nachträglich Schrörs beistimmen — die regelmäßige Gebildetenpastoration vom Kuratklerus nicht ganz oder auch nur zum größeren Teil Persönlichkeiten übertragen werden, die der ordentlichen Pastoration mehr oder weniger fern stehen. Und da darf man es wohl offen aussprechen, daß es uns gegenwärtig in erster Linie an Priestern fehlt, die als praktische Seelsorger den Gebildeten in besonderer Weise nachgehen. Aus dem Kuratklerus heraus aber werden uns geeignete Persönlichkeiten, die in allweg im stande sind, weitere gebildete Kreise wieder religiös zu interessieren und zu praktischer kirchlicher Betätigung zurückzuführen, in wünschenswerter Anzahl und allseitig befriedigend qualifiziert nur auf dem oben angedeuteten Wege erstehen. Besäßen wir derartig vorgebildete und in der Praxis des Lebens geschulte Persönlichkeiten in größerer Zahl, so wäre uns bald geholfen. Wir brauchten dann nicht in resignierter Stimmung den Dingen ihren Lauf zu lassen und die Erhaltung bzw. Wiedergewinnung

---

[1] Die mehr praktische Arbeit (Orientierung und Organisation) könnte am füglichsten einer besondern Zentrale zugewiesen werden, deren Einrichtung und Ausgestaltung sich ohne größere Schwierigkeiten bewerkstelligen ließe, falls der bereits in die Wege geleitete Zusammenschluß von örtlichen «Vereinigungen akademisch gebildeter Katholiken» zu einem Gesamtverband eine größere Bedeutung erlangen würde. Siehe darüber den folgenden Abschnitt.

der Gebildeten schier aufzugeben; wir könnten mit all jener siegesfreudigen Zuversicht, die den Verfechter der absolut sichern Wahrheit in den Kampf zu begleiten pflegt, die Pastoration der gebildeten Kreise, wie sie den gegenwärtigen Verhältnissen entspricht, eigentlich so recht intensiv und systematisch erst beginnen. Der Ertrag solcher Pastorationsarbeit würde ganz gewiß nicht ausbleiben. Darum möge man sich um keinen Preis durch etwaige bisherige Mißerfolge und ungünstige Erfahrungen abschrecken lassen, dieses allerdings schwierige, keine Massenerträge liefernde, aber auch keineswegs sterile und unfruchtbare Feld seelsorgerischer Tätigkeit weiter zu bebauen. Noch einmal sei betont: Wenn so mancher für gebildete Katholiken berechneten religiösen Veranstaltung bislang der laikale Resonanzboden gefehlt hat, so sind nicht immer einzig die Laien, für die sie berechnet war, schuld daran gewesen.

2. Religiöse Vereinigungen gebildeter Katholiken.

Die Beschaffung geeigneter Seelsorger ist die erste, unerläßliche Vorbedingung für eine gedeihliche Inangriffnahme unseres Arbeitsgebietes. Sodann gilt es, den Boden zu bereiten und für die Arbeit empfänglich zu machen. Eine planmäßige Gebildetenpastoration wird vor allem andern die Laienwelt für religiöse Veranstaltungen in systematischer Weise erst wieder zu erwärmen, zu begeistern, aufnahmefähig und aufnahmefreudig zu machen suchen. Wohl das wichtigste und nachhaltigste Mittel dazu ist die religiöse Organisation der Ge-

bildeten, ihr Zusammenschluß zu religiösen Vereinigungen.

Um die Berechtigung des Vereinswesens als eines Pastorationsfaktors unserer Tage prinzipiell zu begründen, schreibt C. Krieg in seiner Pastoraltheologie: «Zwar stellt jede Christengemeinde einen organisierten Verein von solidarisch verbundenen Mitgliedern dar. Allein einmal gebieten gewisse Interessen ein Zusammenschließen einzelner Klassen und Teile innerhalb der Gemeinde, und anderseits streben manche Vereine kraft des Prinzips der Solidarität über die engen Grenzen der Gemeinde notwendig hinaus und suchen Anschluß an fremde Vereine desselben Zieles . . ., um besondere Ziele zu gewinnen, sie mögen rein religiös-kirchlicher Natur sein oder caritative Zwecke verfolgen.» [1]

Wir leben im Zeitalter der Spezialisierung und Organisierung. Alle möglichen religiösen Standesvereinigungen werden gepflegt und gefördert. Die Lehrlinge, Gesellen, Arbeiter, Jungfrauen, Mütter, sie alle suchen wir in religiösen Standesvereinen zu sammeln. Warum allein die gebildeten Laienkreise nicht? Gerade bei ihnen besteht zudem nun einmal das Bestreben, sich zusammenzutun. Sie wollen mehr denn andere Stände in exklusiver Vornehmheit «unter sich» sein. Knüpfen wir an diese Strömung an, leiten wir religiöse Laienverbindungen gebildeter Katholiken in die Wege.

Über die Notwendigkeit konfessioneller Vereinigungen katholischer Akademiker ist

---

[1] C. Krieg, Die Wissenschaft der speziellen Seelenleitung, Freiburg 1904, 532.

nach dem Vorausgeschickten kaum noch ein Wort zu verlieren. Wenn dem Vereinswesen als Pastorationsmittel eine Bedeutung überhaupt zukommt, dann wird nichts übrig bleiben, als auch religiöse Laienverbindungen gebildeter Katholiken zu gründen. Zudem haben diese Bestrebungen noch in allerjüngster Zeit die wärmste Billigung und den besondern Segen Pius' X.[1] wie auch den ungeteilten Beifall der Aachener Katholikentagung (1912)[2] gefunden.

---

[1] Gelegentlich einer Privataudienz des Herrn Dr med. Bergmann aus Cleve am 23. Januar 1911. (Vgl. Köln. Volkszeitung 1911, Nr 76 [26. Januar].) — Wenige Wochen nach der Audienz richtete Kardinalstaatssekretär Merry del Val im Auftrag Seiner Heiligkeit noch ein eigenes huldvolles Schreiben an den genannten Herrn, in dem die hohe Bedeutung der Vereinigungen katholischer Akademiker ausdrücklich anerkannt, die Ziele derselben gebilligt und die Bestrebungen auf diesem Gebiete gesegnet werden.

[2] Auf dem Aachener Katholikentag wurde unter großem Beifall nach ihrer Begründung durch Oberlandesgerichtsrat Marx folgende Resolution angenommen: Die 59. Generalversammlung der Katholiken Deutschlands empfiehlt den engeren Zusammenschluß der akademisch gebildeten Katholiken zum Zwecke der Befestigung ihrer religiösen Überzeugung, der Anregung zu deren praktischer Betätigung und entschiedener Vertretung sowie zur Wiedergewinnung der Schwankenden und Abseitsstehenden. Die Ziele dieses Zusammenschlusses, der zweckmäßig in Ortszirkeln erfolgt und politische Bestrebungen strenge auszuschließen hat, sind anzustreben durch religions-wissenschaftliche Vorträge, an die sich tunlichst eine Aussprache anschließen soll, ferner durch zwanglose Zusammenkünfte der Mitglieder zur Besprechung von Fragen, die mit den Zielen der Vereinigung in Zusammenhang stehen, durch Anregung der Mitglieder zum Studium derartiger Fragen, durch Anlegung einer Lesemappe u. dgl. — Die Generalversammlung lenkt die Aufmerksamkeit der beteiligten Kreise auf die in Aachen, Cleve, Köln, Dortmund, Düsseldorf, Bonn, Essen, München-Gladbach bereits

Wenn sich in einer Pfarrei nur ein Dutzend gebildeter Laien befindet, ist die Vereinigung derselben in irgend einer Form schon mehr als wünschenswert. In größeren Städten läßt sich mit Leichtigkeit der Zusammenschluß einiger hundert akademisch gebildeter Katholiken erreichen. Daß sich solche Vereinigungen bewerkstelligen lassen, haben die Erfahrungen des letzten Jahrzehnts in den verschiedensten Städten gezeigt. Überall haben die Erfolge pessimistische Befürchtungen Lüge gestraft, ja optimistische Erwartungen übertroffen. Bisher bestehende Vereinigungen haben sich durchaus bewährt. Wie schon angedeutet, macht sich aus Laienkreisen selber der Wunsch nach solchen Vereinigungen bemerkbar. Gerade im jetzigen Augenblick ist die Stimmung günstig. In absehbarer Zeit möchte es vielleicht zu spät sein. Nutzen wir die Stunde! Oder soll der Klerus tatenlos dastehen? Bieten wir uns einmal erst an, die Teilnehmer werden sich in überraschender Anzahl finden, selbst aus Kreisen heraus, die jetzt abseits stehen.

Eine solche Gründung müßte auf der breitesten Basis eines großen Aktionskomitees erstehen, dem Akademiker verschiedenen Alters und Berufes sowie aus den verschiedensten gesellschaftlichen Zirkeln angehören müßten. Diese hätten, etwa wie unsere Vertrauensmänner im Volksverein, die Kleinarbeit zu leisten. Ins-

---

bestehenden Vereinigungen dieser Art und empfiehlt die Einrichtung ähnlicher Vereinigungen in allen Städten, wo die erforderlichen Voraussetzungen gegeben sind, sowie den Zusammenschluß sämtlicher Vereinigungen zu einem Verbande. Vgl. Kölnische Volkszeitung, 16. Aug. 1912, Nr 721.

besondere hätten sie in denjenigen Kreisen für die Vereinigung zu werben, auf die sie Einfluß ausüben. Selbstverständlich kommt auf umsichtigste Auswahl dieser Herren außerordentlich viel an. Sie müssen absolut gesinnungstreu sein, auf ihrem Leben darf, und wenn es mit Röntgenstrahlen durchleuchtet würde, kein ungetilgter Makel ruhen. Insbesondere darf durch Auswahl der «Vertrauensmänner» der Vereinigung kein politischer Stempel aufgedrückt werden.

Eine religiöse Organisation der Gebildeten müßte so beschaffen sein, daß dem Klerus ein maßgebender Einfluß auf dieselbe unbedingt gewährleistet ist. Darum müßten sich die Priester selber rege daran beteiligen. Den faktischen Vorsitz mag ruhig ein Laienakademiker führen, wenn nur die Garantien gegeben sind, die unkirchliche Tendenzen oder gar eine gewisse oppositionelle Gegensätzlichkeit des Laienelementes zum Klerus ausschließen.

In kleineren Städten hat sich öfter die Vereinigung der katholischen Akademiker auf mehr gesellschaftlicher Grundlage durchaus bewährt. Religiöse Veranstaltungen für Gebildete haben sich daselbst mit vielem Erfolg an etwas weitere Kreise gerichtet, indem sie auch die Lehrer und Lehrerinnen, die Kaufleute usw. umschlossen. Für größere Städte sind dagegen unbedingt eigentlich akademische Organisationen auf streng religiöser Grundlage anzustreben. Selbst in mittleren Orten ist der Kreis — aus allerlei Gründen lokaler und persönlicher Natur — nur mit Vorsicht zu erweitern. Es empfiehlt sich nicht, Damen als Mit-

glieder in solche Vereinigungen aufzunehmen, doch steht nichts im Wege, daß sich gebildete Frauen an geeigneten Veranstaltungen als gern gesehene Gäste beteiligen.

Und was sollen solche Vereinigungen? Was der Volksverein für das katholische Deutschland für die breitesten Volksschichten leisten soll, eben das sollen die akademischen Vereinigungen unter den Gebildeten wirken. Wieviele Akademiker beteiligen sich denn an unsern Volksvereinsversammlungen? Zu akademischen Vereinigungen bringen wir sie dagegen weit eher zusammen. Hier lassen sie sich sammeln und in systematischer Weise für alle möglichen religiösen und kirchlichen Zwecke begeistern, «schulen». Der Zusammenschluß verleiht den einzelnen einen großen moralischen Halt. Man gibt und empfängt gegenseitig Mut und Stärke zum offenen Bekenntnis und zur mannhaften Verteidigung der kirchlichen Interessen. Hauptziele einer Vereinigung gebildeter Katholiken würden sein: Stärkung des einzelnen in seiner religiösen Überzeugung; Anregung zu praktischer Betätigung dieser Überzeugung; Wiedergewinnung der Schwankenden und abseits Stehenden. Im einzelnen wird sich die Art der Betätigung eines Vereins nach den jeweiligen örtlichen Verhältnissen verschieden gestalten. Es sind in Vorschlag gebracht worden (vgl. auch die auf der Aachener Katholikentagung angenommene Resolution): «Abhalten von Vorträgen, zwanglose Zusammenkünfte der Mitglieder, aber nicht lediglich geselliger Art, sondern zum Zwecke der Besprechung von Fragen, die mit den Zielen des Verbandes in Zusammenhang stehen, Anregung der Mit-

glieder zum Studium einzelner Fragen, Anlegen einer Lesemappe u. dgl.»[1]

Überaus wünschenswert wäre es, wenn sich recht zahlreiche örtliche Vereinigungen gebildeter Katholiken zu einem Gesamtverband zusammenschließen würden. Ein Verband von Gebildeten zur Pflege ihrer katholischen Weltanschauung würde, falls er eine entsprechende Mitgliederzahl unter seinem Banner vereinigen würde, in unserer Zeit, in welcher der einzelne nichts, die Masse alles gilt, schon durch seine bloße Existenz eine apologetische Tat bedeuten. Besonders ermutigend würde der Verband auf den katholischen Nachwuchs der gebildeten Stände wirken, wenn dieser nämlich sieht, wie zahlreiche hochstehende und wissenschaftlich hervorragende Männer offen und frei für ihre katholische Weltanschauung eintreten[2]. Aber auch praktische Arbeit könnte geleistet werden. Der Verband könnte Neugründungen örtlicher Vereine in systematischer Weise nachdrücklich propagieren, für entsprechende Literatur, geeignete Redner u. dgl. Sorge tragen, überhaupt den

---

[1] Vgl. Dr Lauscher, Eine dringliche Gegenwartsaufgabe der katholischen Akademiker (Der Akademiker, Monatsschrift des katholischen Akademikerverbandes IV [1912], Nr 9) und Kölnische Volkszeitung vom 7. August 1912, Nr 692. — Wo die Gründung eines Vereins katholischer Akademiker angestrebt wird, möge man sich vorerst mit irgend einer der bestehenden Vereinigungen in Verbindung setzen; die Vorstände derselben werden mit geeigneten Vorschlägen gern an die Hand gehen.

[2] Vgl. die Rede des Gymnasialdirektors Dr Werra: Wissenschaftliche Bestrebungen und Aufgaben der deutschen Katholiken, gehalten auf der zweiten öffentlichen Versammlung der deutschen Katholiken zu Aachen 1912.

einzelnen Vereinigungen mit Rat und Tat zur Seite stehen und den gegenseitigen Austausch der gemachten Erfahrungen vermitteln[1].

Der Wert und die Bedeutung eines größeren Zusammenschlusses der gebildeten Katholiken zur Pflege und Vertretung ihrer religiösen Ideale und Interessen ist meines Erachtens nicht leicht hoch genug anzuschlagen. Möchte es in absehbarer Zeit zu greifbaren Resultaten kommen. Ein Anfang ist schon gemacht, da der Zusammenschluß der bisher bestehenden Vereinigungen bereits erfolgt ist[2].

B. Besondere Pastorationsformen.

1. Formen der kollektiven Gebildetenpastoration.

Die Darlegungen der beiden letzten Abschnitte bilden die selbstverständlichen Voraussetzungen, ohne die von vornherein weder eine planmäßige und systematische, noch eine wirklich gedeihliche und von Erfolg begleitete Gebildetenpastoration möglich erscheint. Es

---

[1] Siehe auch oben S. 119 A.

[2] Die Überzeugung von der Notwendigkeit einer «Sammlung latenter und zersplitterter Kräfte katholischer Weltanschauung» hat bereits vor einigen Jahren Männer auf den Plan gerufen, die gebildeten katholischen Laien Deutschlands in einer «Gesellschaft für christliche Kultur» zu vereinigen. Die Schrift von A. ten Hompel, Indexbewegung und Kulturgesellschaft, Bonn 1908, bietet eine aktenmäßige Darstellung der ganzen Bewegung, die seinerzeit so großes Aufsehen gemacht und so mannigfachen Widerspruch erfahren hat. Ein Urteil über dieselbe erübrigt sich jetzt wohl. Vielleicht markieren die Vorschläge dieses Büchleins eine Mittellinie, auf der sich frühere Gegensätze zum gemeinsamen Handeln zusammenfinden können.

fragt sich nun im einzelnen, welche Mittel und Wege mit Aussicht auf Erfolg in Anwendung gebracht werden können.

a) Versammlungen mit Vortrag und freier Aussprache.

Vortragsabende für gebildete Katholiken hat man wohl bereits in allen größeren Städten ins Leben zu rufen versucht. Da ihr Erfolg sich fast ganz danach richtet, wie sie ins Werk gesetzt werden, so hängt von der Art und Weise ihrer Vorbereitung und Durchführung fast alles ab. Wo eine Organisation gebildeter Katholiken besteht, wird man dieser die Vorbereitungen für solche Versammlungen füglich anheimgeben. Sie wird die Werbearbeit betreiben und die Einladungen ergehen lassen. Dieselben erfolgen am zweckmäßigsten für jede einzelne Veranstaltung persönlich, in der Regel schriftlich, gegebenenfalls auch mündlich. Entsprechende Hinweise und Notizen in den Tageszeitungen mögen ergänzend hinzutreten, aber man lasse es bei ihnen allein nicht bewenden. «Vocat eos nominatim.» «Und mancher, dem man das Pilatuswort von der Wahrheit imputierte, wird sich als Nikodemus einfinden.» [1]

Als Ort für solche Versammlungen werden nur vornehme Räumlichkeiten in Betracht kommen, die auch sonst fast ausschließlich von den Kreisen der Gebildeten aufgesucht und benutzt werden. Wo es angeht, wähle man einen möglichst «neutralen» Boden. Auch sind Tage und Stunden, an denen die Vorträge stattfinden sollen, den lokalen Verhältnissen entsprechend vorher sorgsam und umsichtig auszuwählen. Überhaupt ist selbst

[1] Swoboda, Großstadtseelsorge 357.

auf an sich belanglose Einzelheiten, wie Arrangierung der Stühle und Tische, Freigabe der Restauration u. dgl., ein großes Gewicht zu legen.

Die Wahl der Vortragsthemata ist eine Angelegenheit von größter Bedeutung. Man gebe dieselbe nicht dem Zufall anheim, sorge vielmehr rechtzeitig für die Aufstellung eines regelrechten Arbeitsprogramms. Dasselbe ist, besonders für größere Vereinigungen, möglichst verschiedenartig zu gestalten, gemäß dem Dichterwort: Wer vieles bringt, wird manchem etwas bringen. Doch ist bei aller Mannigfaltigkeit im einzelnen eine gewisse Einheit in der Gesamtheit anzustreben. Nicht selten sind ganze Vortragszyklen am Platze. Zusammengehörende Vorträge wirken meist weit eindrucksvoller, wenn sie in möglichst kleinen Zwischenräumen gehalten werden. In größeren Vereinigungen lassen sich auch allerlei Sektionen und Zirkel gründen, in denen man sich je nach Bedürfnis und Neigung nach verschiedenen Seiten hin betätigen kann.

Sehr segensreich und aufklärend können die an ein Referat sich anschließenden Diskussionen werden. Manche gebildete Laien werden sich anfangs nur schwer entschließen, ihr religiöses Fühlen und Denken in offener Aussprache darzulegen. Haben sie aber einmal ihr vornehm-resigniertes Schweigen gebrochen, so ergeben sich für den Seelsorger ungeahnte Einblicke in die moderne Psyche. Allerlei Mißverständnisse, agnostizistische Anwandlungen, Verärgerungen, aber auch manche sehr ernst zu nehmende Probleme und Herzenskonflikte kommen zum Vorschein. Gerade die Diskussionen dürften, falls sie sich in einem sachlich-ruhig-

vornehmen Tone bewegen und ordnungsgemäß geleitet werden, in besonderer Weise geeignet sein, Klerus und Laien, aber auch die «Jungen» und die «Alten» unter den Laien selber, wieder einander näher zu bringen. Kenner der Verhältnisse werden zugeben müssen, daß in akademischen Zirkeln eine wirklich interessante und fruchtbare Diskussion unschwer zu erreichen ist. Zu vieles haben die Laien auf dem Herzen, worauf sie sich selber keinen passenden und befriedigenden Reim bilden können. Darum dürften hie und da sogar eigene Diskussionsabende am Platze sein. Ihr Verlauf darf allerdings nicht dem Zufall überlassen bleiben. Der Erfolg hängt fast ganz von der Pädagogik und der Befähigung des Leiters sowie der einzelnen Diskussionsredner ab. Im übrigen sind unangenehme Erfahrungen, Meinungsverschiedenheiten und persönliche Unstimmigkeiten dabei nicht allzu tragisch zu nehmen. Die Geister mögen selbst gelegentlich einmal in schroffer Schärfe aufeinanderplatzen: offene, ehrliche Aussprachen haben noch immer im Leben zum gegenseitigen Verständnis beigetragen. Der Seelsorger möge es nur nie versäumen, an solchen Erlebnissen ohne ernste Reflexion und — Selbstkritik vorüberzugehen und daraus zu lernen für sein zukünftiges Verhalten bei späteren Gelegenheiten.

b) Gottesdienstlich-kirchliche Veranstaltungen.

So wichtig Vortragsversammlungen und Diskussionsabende sein mögen, für sich selber werden sie als alleinige Mittel der speziellen Gebildetenpastoration in den seltensten Fällen genügen. Neben religiös-wissenschaftlichen Vorträgen und Veranstaltungen außer-

halb des Gotteshauses sind gottesdienstlich-kirchliche Pastorationsformen, die eigens für Gebildete berechnet sind, in Anwendung zu bringen.

Wie schon in dem Kapitel über die Gemeinschaftsseelsorge betont wurde, dürfen die Bestrebungen jeglicher speziellen Gebildetenpastoration nicht nur die Pflege einer äußeren, theoretischen Ansichten- und Gesinnungsgemeinschaft im Auge haben. In erster Linie gilt es, die gebildeten Kreise zur praktischen religiösen Betätigung zurückzuführen. Auch für sie muß der Weg zur Religion durch die Kirche führen und an der Kommunionbank ausmünden.

Es fehlt nun nicht an gebildeten Katholiken, welche die regelrechte, pflichtgemäße Teilnahme am Gemeindegottesdienste verschmähen. Trotzdem werden dieselben gelegentlich weit eher entsprechende religiöse Veranstaltungen aufsuchen, die im Halbdunkel des Gotteshauses dargeboten werden, als daß sie es über sich bringen, einen hell beleuchteten Vortragssaal in conspectu omnium zu betreten, daselbst durch ihr ungewohntes Erscheinen in Kreisen, in denen man sie bisher vermißte, aufzufallen und sich dabei noch der Gefahr auszusetzen, mit Persönlichkeiten zusammenzutreffen, mit denen sie um keinen Preis in gesellschaftlichen Verkehr treten möchten. Der neutralste Boden, aber auch der angemessenste Ort zur Pflege religiösen Lebens und religiöser Betätigung ist und bleibt eben die Kirche; sie darf auch bei der speziellen Pastoration der Gebildeten nicht ausgeschaltet werden. Dazu kommt, daß viele Themata in unsern Tagen einmal vor

Gebildeten eingehender und ausführlicher besprochen werden müssen. Sie sind so zarter oder delikater Natur, daß sie sich füglich nur im Gotteshause und nicht in einem profanen Lokale behandeln lassen. Beim Gemeinschaftsgottesdienst können solche Dinge meist ebenfalls nicht zur Sprache gebracht werden; abgesehen von allem andern, würden sich die Gebildeten selber leicht daran stoßen, wollte man ihre religiösen Nöten und geistlichen Angelegenheiten allzu eingehend vor dem großen Publikum besprechen. Wie wertvoll da spezielle religiöse Kanzelvorträge für Gebildete sein können, liegt auf der Hand.

Zudem lassen sich mit solchen religiösen Vorträgen naturgemäß und wie von selbst kurze sakramentale Segensandachten verbinden. Gerade von solchen Segensandachten verspreche ich mir für das religiöse Leben der dabei anwesenden Gebildeten überaus viel. Vielleicht ist kaum eine andere religiöse Feier geeignet, auf Herz und Gemüt einen so erhebenden Eindruck zu machen als eine mit lauter akademisch gebildeten Herren besetzte Kirche oder Kapelle, Akademikern, die in Andacht miteinander verbunden, gemeinsam beten und singen — ein wahres Schauspiel für Himmel und Erde. Solche Andachten können für die anwesenden Akademiker von gewaltiger seelischer Wirkung sein.

c) Geschlossene Exerzitien für gebildete Stände.

Die große Bedeutung der geschlossenen religiösen Standesexerzitien ist gerade in unsern Tagen auch für Weltleute allgemein anerkannt. Man erbaut eigene Exerzitienhäuser und bringt große Opfer, um auch

Minderbemittelten, wie Arbeitern, Gesellen, Rekruten vor Antritt ihrer Dienstjahre, die Wohltat der Exerzitien zu teil werden zu lassen. Und der Segen solcher geistlicher Übungen ist augenscheinlich groß.

Werben wir auch in den Kreisen der Gebildeten für Teilnahme an religiösen Standesexerzitien! Zeit- und Geldfrage spielen für sie kaum eine Rolle. Lassen sich doch die geistlichen Übungen wohl regelmäßig mit dem Ferien- und Erholungsurlaub recht gut verbinden. Bestehende Vorurteile widerlegen sich von selbst. Die kritische Voreingenommenheit, mit der mancher gebildete Katholik, vielleicht nur auf vielfaches Werben und Drängen hin, in die Exerzitien eintritt, wird bald dem Geiste ernster Selbstkritik Platz machen. Aus der Exerzitienstimmung heraus wird ihm sein Leben in einem ganz neuen Lichte erscheinen. Er erlebt ein Aufleuchten der göttlichen Wahrheit. «In sich selbst ein geschlossenes, psychologisch einheitliches System, vermitteln die heiligen Übungen dem Menschen eine einheitliche, lückenlose Weltanschauung, aus der mit eiserner Konsequenz Handeln und Tun herauswächst. Hier greifen Gottes-, Lebens- und Selbstanschauung eng ineinander als die Glieder einer Kette, die das ganze Leben des Menschen, all seine Kräfte und Fähigkeiten zusammenhält und zu einheitlichem Wirken und Schaffen verbindet.»[1] Gerade der Gebildete wird sich der Logik der Betrachtungen und Konferenzen nicht leicht entziehen können. Fern vom Treiben des

[1] P. Mußler, Exerzitien — noch modern? Akad. Monatsblätter XXIII (1911) 191.

Alltags, atmet er in den stillen Stunden größter Einsamkeit einige Tage lang eine reinere Luft — eine wahre Erquickung für sein zerrissenes Herz. Alles regt an zur Verinnerlichung, zu reflektierender Rück- und Selbstschau, zu gesteigertem Andachts- und Gebetsverkehr mit Gott. Nie ist eine offene, rückhaltlose Gewissensaussprache leichter. «Es wird stets kein ganz leichter Gang sein zur Beichte und zur Generalbeichte. Aber ich glaube auch, daß er einem nie leichter wird als in solchen Exerzitien; er wächst gleichsam von selber aus ihnen heraus, erscheint als ganz natürliche Folge, der auszuweichen moralische Feigheit wäre. Man fühlt sich gedrängt dazu, gedrängt durch den Zusammenfluß des gesamten objektiven Denkens und subjektiven Empfindens. Und dann endlich der Kommunionempfang am letzten Morgen! Er begründet und besiegelt die vollzogene Lebenserneuerung, gibt das Bewußtsein einer außerordentlichen, übernatürlichen Seelenkraft und verleiht die psychologische Überzeugung, daß man die in den Exerzitien gefaßten Willensentschließungen ausführen kann: Ich lebe, doch nicht ich, sondern Christus lebt in mir.» [1]

Exerzitien bewirken keine Menschenscheu und keine Weltentfremdung, sie machen vielmehr sittlich stark und lebensfreudig.

Die hohe religiöse Bedeutung der geschlossenen Exerzitien gerade für gebildete Katholiken mag am füglichsten ein Laie dartun, der sich gelegentlich einmal

---

[1] Vgl. M. Faßbender, Wollen eine königliche Kunst, Berlin 1911, 153.

zur Teilnahme an den geistlichen Übungen bewegen ließ, dann aber ihr begeisterter Verehrer wurde. «Gäbe es keine Exerzitien», schreibt der bekannte Schweizer Journalist Georg Baumberger[1], «man müßte sie erfinden; denn mehr als jeder früheren Zeit sind sie der heutigen auf den Leib geschnitten, und mehr als jedem andern profanen Stande den gebildeten Ständen der Gegenwart. Sie, die ewig eilende, die nimmer ruhende und niemals rastende, hält diese Stände Tag um Tag, Stunde für Stunde in der Deichsel, läßt sie daraus nicht einmal mehr am Sonntag los und an keinem Feiertag und streut selbst auf die Stunden des Vergnügens den Staub der Tageslasten. Wie eine geschwungene Geißel ist sie immer und allezeit hinter ihnen her, keine Zeit mehr lassend, bei sich selbst ein wenig Einkehr zu halten und sich endlich auch einmal mit sich selber wieder ein wenig abzugeben. Und da die Exerzitien diese Einkehr in sich selbst in reichem Maße bewirken, ja eigentlich provozieren und den Menschen, an dem jahrein jahraus eine halbe Welt zerrt und reißt und schiebt, mit liebender und verständnisvoller Hand wiederum dem eigenen Ich zuführen, sind sie allein schon eine Wohltat. Ich äußere mich über die über-

[1] Vgl. das anonym erschienene Schriftchen «Arbeiterexerzitien», Kevelaer (ohne Jahr), 15 f. Der fesselnd geschriebene Aufsatz Baumbergers ist der Propagandaschrift als Einleitung beigegeben worden. Neuestens erschien derselbe auch separat unter dem Titel «Drei Tage bei den Jesuiten», Bochum 1912, Potthoff. Die sehr gefällig ausgestattete Broschüre verdient es, geeigneten gebildeten Laien, die man zur Teilnahme an geschlossenen Standesexerzitien bewegen möchte, in die Hände gespielt zu werden. Sie hat schon wiederholt die persönliche Werbearbeit äußerst wirksam unterstützt.

natürliche religiöse Seite nicht mehr [eine längere Abhandlung darüber geht diesen Worten voraus]. Wenn ich aber — wenn man will — auch von einer hygienischen reden sollte, glaube ich, daß ein nächster großer Nervenarzt eine hochmoderne Kuranstalt nach Prinzipien und Methoden der Exerzitien einrichten wird, speziell auch mit Berücksichtigung des Stillschweigens, das etwas ungemein Wohliges hat, wahrhaft hebt und stärkt, überhaupt eine wahre Perle von Institution ist.»

«Die Zeit wird kommen und ist wohl schon nahe, wo es dem gebildeten Katholiken Bedürfnis der Seele und des Körpers zugleich ist, eine tief ersehnte geistige Sammlung und Erneuerung und gleichzeitig psychische Abspannung und Erholung in den Exerzitien zu suchen. Unsere Zeit wird das Bedürfnis nach ihnen immer mehr herausschälen, ihre Wohltat immer sichtbarer machen, und so das Verständnis für sie reifen. Denn sie sind auch modern, wahrhaft modern, und zwar im besten und edelsten Sinne.»[1]

Lassen wir uns darum keine Mühe verdrießen, um möglichst viele Gebildete dem Institut der geschlossenen Exerzitien zuzuführen. Und wenn wir auch nur den einen oder andern dafür gewinnen könnten, unsere Mühe wäre bald reichlich belohnt. Besonders für jüngere Herren ist der Segen groß. Die Werbearbeit wird in der Regel eine durchaus persönliche sein müssen, da die für die Exerzitien Gewonnenen meist am liebsten in

---

[1] Hierzu vgl. man noch die schönen Ausführungen M. Faßbenders über die Bedeutung der Exerzitien für die Willensbildung (Wollen eine königliche Kunst 132—156).

aller Verborgenheit und Stille, unbeachtet von Standesgenossen und Bekannten, den heiligen Übungen obliegen wollen. Entsprechende Aufsätze und Notizen in geeigneten Tagesblättern und Zeitschriften, empfehlende Hinweise in Predigten und Vorträgen mögen nebenhergehen; sie werden der persönlichen Werbearbeit vorarbeiten und dieselbe wesentlich erleichtern.

Möchte es unsern Gebildeten mehr und mehr zum Bedürfnis werden, einige Tage ihrer Ferien zur Beteiligung an geistlichen Übungen zu verwenden. Nach den aufreibenden Sorgen und Arbeiten des Alltagslebens tut ihnen die religiöse Geisteserneuerung, welche die Exerzitien vermitteln, nicht weniger not als die körperliche Abspannung und Erholung, der der übrige Teil des Urlaubs gewidmet sein mag.

2. Formen der individuellen Gebildetenpastoration.

Als eine Hauptursache des religiös-kirchlichen Niederganges, wie er sich besonders in unsern Großstädten bemerkbar macht, darf man die jahrzehntelange Außerachtlassung einer umsichtigen, alle Einzelmitglieder der Pfarrei erfassenden, gewissenhaften Individualseelsorge bezeichnen. Die neuen, vielfach über Nacht entstandenen Großstadtgebilde haben von heute auf morgen schier unübersehbare Riesenpfarreien geschaffen. Die wenigen verfügbaren seelsorglichen Kräfte, meist in ganz andern Verhältnissen aufgewachsen und groß geworden, werden in angespanntester Weise von äußeren Amtsobliegenheiten, Spendung der Sakramente, Schulunterricht und Tätigkeit in den verschiedenen Vereinen völlig in Anspruch genommen. Unter dem Druck der

mannigfaltigen Arbeit hat man an die Herstellung eines persönlichen Kontaktes mit dem einzelnen Gemeindeglied vielfach gar nicht mehr zu denken gewagt. Und doch hat H. Swoboda in seiner «Großstadtseelsorge» den strikten Nachweis geliefert, daß ohne eine intensive Individualseelsorge die Kirche ungeachtet aller sonstigen Arbeit in den großen Städten von Jahr zu Jahr an Boden verlieren wird. Demgemäß bezeichnet er den persönlichen Kontakt zwischen Seelsorger und dem einzelnen Gemeindeangehörigen als die erste Voraussetzung und wichtigste Bedingung jeglicher erfolgreichen Pastorationsarbeit in den Großstädten [1].

In der Individualseelsorge, die jede einzelne Persönlichkeit mit Geduld und hingebender Liebe umfaßt, darf man auch die eigentliche Seele der Gebildetenpastoration sehen. Ein «summarisches Verfahren» wird den religiös gleichgültigen oder abseits stehenden Gebildeten am wenigsten zur Kirche zurückführen; er wird zumeist am ersten noch auf dem Wege intensiv gesteigerter, persönlicher seelsorglicher Betätigung zurückzugewinnen sein.

Die individuelle Pastoration der Gebildeten muß im allgemeinen zielbewußt, planmäßig und bis ins kleinste überlegt sein. Planloses, überstürztes und übereiltes Experimentieren führt nicht zum Ziele. Bei all unserem Tun müssen wir dabei von den Regeln der Pädagogik und der Lebensklugheit geleitet werden. Es widerspräche dem Begriff der Individualseelsorge, würde sie sich in schematischen und schablonen-

[1] H. Swoboda, Großstadtseelsorge VIII 241.

haften Formen bewegen und an alle Persönlichkeiten den gleichen Maßstab anlegen. Die wirklich individuelle Pastoration nimmt die größte Rücksicht auf die Psyche eines jeden einzelnen, von der Tatsache ausgehend, daß in dem einen Falle etwas leicht zum Ziele verhilft, wodurch anderswo das Gegenteil erreicht werden würde. Sie knüpft noch mehr als die kollektive Gebildetenpastoration an Gedankenkreis und religiös-sittlichen Lebensstand des einzelnen an, berücksichtigt in eingehender Weise Geschicke und Geschichte der Persönlichkeit, günstige oder schädliche Beeinflussungen seitens der Umgebung, Lektüre usw.

Im folgenden sei auf die wichtigsten Mittel der Individualpastoration der Gebildeten in Kürze hingewiesen.

a) Die individuelle Seelenführung der Gebildeten in foro interno.

Als Hauptmittel jeglicher individuellen Seelenleitung darf man das Bußsakrament bezeichnen. Der Beichtstuhl ist in erster Linie ein Richterstuhl, dann aber auch ein Lehr- und Predigtstuhl und als solcher «eine der ersten und heiligsten Stätten der göttlichen Pädagogie, der Erziehung nach Christi Gesetz und der kirchlichen Disziplin, die des Büßers Wille in Anspruch nimmt. Es gibt keine zweite kirchliche Anstalt, worin so wirksame Mittel zusammentreffen, um den Menschen in der Tiefe aller Seelenkräfte zu ergreifen und ihm so zur religiösen und sittlichen Erhebung zu verhelfen, als die Bußanstalt» [1]. Wir Priester müssen darum alles daran

[1] C. Krieg, Die Wissenschaft der speziellen Seelenleitung, Freiburg 1904, 360 f.

setzen, das Beichtinstitut auch für die Zwecke der Gebildetenseelsorge recht fruchtbar zu gestalten.

Es ist keine angenehme Pastorationsarbeit, die Beichten hochstehender und gebildeter Persönlichkeiten entgegennehmen zu müssen. Da solche mit Vorliebe ihnen persönlich fernstehende Beichtväter aufsuchen und vom fremden Priester meist nicht auf ihren Stand hin erkannt werden wollen, so sind die Schwierigkeiten doppelt groß. Und wenn ein im praktischen Leben stehender Akademiker einmal einen Beichtvater wählt, mit dem er beruflich oder gesellschaftlich in nähere Berührung kommt, so ist die Situation für beide Teile manchmal noch unangenehmer. Wie leicht ergeben sich aus solchen rein äußeren und zufälligen Verhältnissen allerlei Fehlerquellen, die zwar menschlich sehr begreiflich und verständlich, vor Gott und dem Gewissen jedoch kaum entschuldbar sind. In vielen Fällen ist darum das Beichtinstitut dem Gebildeten, der es in Anspruch nimmt, nicht das, was es ihm und seinem religiösen Leben sein könnte und sollte.

Manche «Vornehme» stellen zudem starke Anforderungen an die Geduld und die — Nerven des beichthörenden Priesters. Dieser hat vielleicht die gröbsten sittlichen Verirrungen anzuhören. Die seelische Disposition des Pönitenten steht manchmal im umgekehrten Verhältnis zur Größe und Schwere der zu beichtenden Sünden. Das ganze Bekenntnis bekundet eine verständnislose Gleichgültigkeit für Erfüllung der elementarsten Christenpflichten. Die ernste, mannhafte Ermahnung des Beichtvaters wird als eine unwürdige,

persönlich beleidigende Behandlungsweise aufgefaßt, die gereizte, ja herausfordernde Antworten nach sich zieht. Es erfolgt nun vielleicht eine recht unerquickliche Auseinandersetzung im Beichtstuhl. Und das Resultat? Entrüstet ob der «Erfahrungen», die der Gebildete beim Empfang des Bußsakramentes gemacht haben will, wendet er nur allzu leicht dem Beichtstuhl und schließlich der Kirche überhaupt den Rücken zu.

Andere bleiben aus ethischen Gründen fern. Infolge vorliegender Gewohnheiten oder wegen vorhandener freiwilliger nächster Gelegenheit mußte der Beichtvater einmal mit der Erteilung der Absolution Schwierigkeiten machen. Der Gefahr, ohne Lossprechung den Beichtstuhl verlassen zu müssen, wollen sie sich lieber nicht ein zweites Mal aussetzen. Um einen Vorwand, der ihr Fernbleiben rechtfertigen soll, sind sie nicht verlegen; auch sie berufen sich gern auf — unangenehme Behandlungsweise im Beichtstuhl.

Gewiß würden wirkliche Mängel an Takt, freundlichem Wesen und vornehmer Herzensgüte, die sich beim Seelsorger im Beichtstuhl bemerkbar machen, hier doppelt bedauerlich sein. Der Beichtvater hat kein Recht, jemanden unhöflich zu behandeln oder gar «abzurüffeln». Falscher Eifer im Beichtstuhl ist schwer zu beklagen; er macht den damit behafteten Priester schuldbar vor Gott.

Bei Spendung des Bußsakramentes sollte der Priester, besonders wenn er merkt, daß ein «besserer Herr» vor ihm kniet, selbst vor heroischen Opfern der Geduld und Selbstbeherrschung nicht zurückschrecken. Er behandle den Gebildeten im Beichtstuhl stets «respektvoll

und mit einer gewissen, dem Geistlichen hier vorzüglich anstehenden Feinheit» (Tappehorn). Dem Stande und der Bildung der Persönlichkeit trage er gebührend Rechnung. Feige Menschenfurcht ist dagegen nicht am Platze. Mit Festigkeit und Ernst muß der Beichtvater den Gebildeten gegenüber gerade so gut wie dem letzten Dienstboten «die Wahrheit des christlichen Glaubens und der Moral vertreten und reden und tun, was recht ist und dem Heil der Seelen frommt». Nur darf die vornehm imponierende Ruhe nie dabei fehlen. Ernste Zurechtweisungen und Vorhaltungen sind stets in liebevoller, freundlicher Form anzubringen. Niemals darf einer, und müßte er selbst ohne Erteilung der Absolution entlassen werden, auch nur mit einem Schein von Berechtigung sich über unwürdige Behandlung im Beichtstuhl beklagen können.

Übrigens sind nicht alle Gebildeten im Beichtstuhl schwer zu behandeln. Solche, die voll unwandelbarer religiöser Glaubensüberzeugung sind und ein praktisch-kirchliches Leben führen, bilden im Gegenteil die Freude und den besondern Trost eines jeden Beichtvaters und Seelenführers. Schwieriger ist die pastorale Behandlung der von Glaubenszweifeln Bedrängten und der religiös Abseitsstehenden, besonders wenn bloß äußere Gründe ihnen den Empfang der Sakramente noch ratsam erscheinen lassen. Bei ihnen muß der Grundsatz gelten, daß der Beichtstuhl nicht der Ort ist, «sich in Disputationen über Glaubenssachen einzulassen, oder in langen Vorträgen und Belehrungen einen Zweifler von der Wahrheit zu überzeugen». Doch bestrebe man sich, solche im Beichtstuhl einmal zu einer freimütigen und

offenen Aussprache über ihre innere Gesinnung zu veranlassen. Eine rückhaltlose Aufdeckung der eigentlichen Herzensstimmungen und religiösen Anschauungen ist gerade im Beichtstuhl von großer Bedeutung. Der erfahrene Beichtvater wird Verständnis und Herz für die Lage eines solchen an den Tag legen, Mittel und Wege zu intellektueller Belehrung angeben, dabei aber auch dafür Sorge tragen, daß der Pönitent durch Gebet und praktische Frömmigkeitsübungen in einfältig-kindlicher Weise sein Herz einmal wieder der göttlichen Gnade öffne.

Am unangenehmsten sind dem Beichtvater jene Gebildeten, die zur Gruppe der Aufgeklärten und blasierten Lebemänner gehören, die in der Beichte mehr die Kirche und Religion wegen ihrer Forderungen und Rückständigkeiten als sich selber wegen ihrer Verirrungen anklagen. Hier gilt es in erster Linie, die Verblendeten und Verirrten zu rechter Einsicht zurückzuführen. Bei aller gütigen Menschenfreundlichkeit und verständnisvollem Eingehen auf die Seelennot des Beichtenden zeige man, daß man nicht gewillt ist, den Sakramentenempfang zu einer äußeren Zeremonie oder gar zu einer Komödie herabsinken zu lassen. Der letzte spärliche Rest von Hochachtung und Respekt gegen die Religion möchte sonst erst noch vom Priester aus dem Herzen des Gebildeten herausgerissen werden.

Da sich gebildete Pönitenten manchmal recht ungenau und gewunden auszudrücken belieben, so bleibt dem Beichtvater auch bei ihnen die Fragepflicht keineswegs immer erspart. Gewöhnlich wird er einer Frage zugleich die Begründung beifügen, warum er dieselbe

beantwortet haben will. Der Pönitent muß die Überzeugung gewinnen, daß nicht Neugierde oder ein persönlich-menschliches Interesse irgend eine Fragestellung veranlaßt haben. Bei Erteilung notwendiger Unterweisungen und Belehrungen wird es angebracht sein, sie mit ansprechenden Redewendungen einzuleiten, wie etwa: «Es ist Ihnen ja bekannt, daß . . .» u. dgl., nicht mit Worten wie: «Also nicht einmal das wissen Sie . . .» Um einer Ermahnung ihre formelle Schärfe in etwa zu nehmen, ist manchmal der Gebrauch der Wir-Form am Platze, aber durchaus nicht immer. Dieselbe könnte je nach den Umständen sogar sehr zu Ungunsten des Priesters mißdeutet werden.

Möchten wir Priester uns stets der großen Bedeutung des Beichtinstituts für die individuelle Gebildetenpastoration bewußt sein. Was durch eifriges apostolisches Wirken in omni patientia et doctrina gerade im Beichtstuhl erreicht werden kann, mag sich einer ziffernmäßigen und systematischen Übersicht mehr denn anderswo entziehen, ist aber meist wohl weit wirksamer und darum wichtiger als jegliche öffentliche Belehrung.

b) Einrichtung religiös-apologetischer Sprechstunden.

«. . . Ich dächte mir noch einen andern Weg zu apologetischem Wissen und der daraus resultierenden Überzeugung . . ., aber ich will nun stiller, leiser, mehr um Vertrauen bittend reden: das wäre eine überallhin verbreitete, den Diözesanbehörden unterstellte Organisation von Priestern, dem Lehrberuf oder der Seelsorge angehörigen Priestern, die in öffentlicher Bekanntmachung erklären würden, daß sie bereit seien,

an bestimmten Tagen bestimmte Sprechstunden für apologetische Auskünfte zu halten.... Und wenn ich nun tausend Stimmen im Geiste flüstern hörte: ‚Ach, welche Utopie' — so mögen die tausend Stimmen so lange recht haben, als nicht zweitausend andere laut und öffentlich rufen werden: Ja, wir würden kommen, um zu fragen und uns Rat zu holen . . . sagt nur, wann und wohin! — Werden sie rufen? —»

Man wird von dem freudigen Optimismus, der aus diesem Vorschlag des feingeistigen Würzburger Seminardirektors Dr J. Klug herausleuchtet[1], angenehm berührt werden können und doch auf Grund nüchterner und praktischer Erwägungen zu der Ansicht gelangen: Sie werden nicht rufen, und einem Rufe der Priester werden sie nicht folgen. Wenigstens hat sich bisher die Einrichtung öffentlich bekannt gegebener religiös-apologetischer Sprechstunden dort, wo sie eingeführt wurden, nicht sonderlich fruchtbar erwiesen. Nur in spärlicher Weise wurde von ihr Gebrauch gemacht; die Masse derer, auf deren Wiedergewinnung wir nie verzichten können, ist dadurch nicht bewogen worden, den Priester aufzusuchen. Wir dürfen uns nicht darüber wundern. Der modern denkende Akademiker unserer Tage wird in den seltensten Fällen ohne einen gegebenen äußeren Anlaß den Seelsorger aufsuchen, dem er vielleicht nie vorgestellt worden ist, den er persönlich überhaupt nicht näher kennt. Solche Sprechstunden möchten ihm zudem zu offiziell, vielleicht

[1] Vgl. dessen schöne Abhandlung: Militia Christi, im Jahrbuch der Akad. Bonifatiusvereine 1911, 20.

auch zu bureaumäßig vorkommen. Der Theologe darf nicht warten, bis der Gebildete ihn aufsucht, vielmehr muß umgekehrt der Priester dem Laien nachgehen, der getreue Hirt dem verlorenen Schäflein. Sind die verschiedenen andern Mittel der Individualseelsorge in Anwendung gebracht worden und ist dadurch eine nähere persönliche Berührung und Verbindung angebahnt und herbeigeführt, dann mag allerdings eine gelegentliche Einladung in die Wohnung des Seelsorgers oder die Verabredung einer Zusammenkunft zwecks einer privaten Besprechung und Unterredung in vielen Fällen sehr wohl am Platze sein. Solchen Einladungen wird mancher, der sich einmal offen aussprechen und mit einem Theologen beraten möchte, gern und mit vieler Dankbarkeit Folge leisten. Im übrigen sollte jeder Gebildete wissen, daß ihm die Wohnung seines theologischen Beraters und geistlichen Freundes, insbesondere auch die seines ordentlichen Seelsorgers, zu jeder Zeit offen steht. Selbst eine gewisse Gastlichkeit möchte für solche Gelegenheiten im Einzelfall manchmal zu empfehlen sein. Bei einer zur Ruhe und Ungezwungenheit stimmenden Zigarre oder bei einem Glas Wein plaudert und spricht sich's über viele Dinge, auch religiöser Natur, viel inoffizieller und freundschaftlicher. So gern man bei öffentlichen Vortragsversammlungen und ähnlichen Veranstaltungen der speziellen Gebildetenpastoration eine mit Zigarrendampf beschwerte und mit Alkoholdunst geschwängerte Luft vermißt — nicht nur aus hygienischen Gründen, sondern auch um der Veranstaltung mehr das Gepräge einer gewissen weihevollen Feierlichkeit zu geben und ihr den Stempel ernster Arbeit aufzudrücken —, so

ungern möchte man für den intimen Privatverkehr auf die Verwendung gewisser unschuldiger Genußmittel verzichten. Im Einzelfall müssen freilich immer Takt und Gefühl diktieren, was dem Besuche gegenüber am Platze ist.

Mit nicht geringem seelsorglichen Erfolg pflegen einzelne Geistliche für die «Honoratioren» ihres Amtsbezirks sowie geistliche Professoren für ihre Laienkollegen an bestimmten Tagen «offenes Haus» zu halten. Gutdenkende katholische Herren benutzen gern die Gelegenheit, mit gleichgesinnten Standesgenossen im Hause des Priesters zusammenzutreffen. Religiös-kirchliche Tagesfragen und andere hier einschlägige Dinge kommen wie von selbst und ungezwungen zur Sprache. Mit leichter Mühe kann sich der Geistliche auf diesem Wege eine kleine Kerntruppe von gebildeten Laien heranziehen, die ihm bei allen möglichen Gelegenheiten treu mitratend und mithelfend zur Seite steht.

Offenbar mit Bezugnahme auf speziell österreichische Verhältnisse schreibt H. Swoboda[1]: «Die Einzelarbeit der Pfarrer wird in den Bischofsstädten natürlich sehr gefördert und geradezu abgeschlossen, wenn auch von höchster geistlicher Stelle eine Art Massenwirkung auf einzelne, hierfür besonders geeignete Stände geübt wird. Empfangstage oder -abende, wo die Kreise der ‚Gesellschaft', die Männer von Bildung und Stand, sich beim Bischof treffen, ohne daß bei ihm, dem geistlichen Vater aller, politische oder sonstige unpastorale Grenzen

[1] Großstadtseelsorge 358.

allzu hart wirken, aber ohne jeden Schein prinzipienlosen Transigierens, sind von einsichtigen Geistlichen gewünscht worden.» — Derartige «Gesellschaften» dürfen aber keinen allzu offiziellen Charakter an sich tragen, sollen sie seelsorglich von größerem Nutzen sein. Jedenfalls möchte Swoboda recht haben, wenn er weiter bemerkt: «Gewiß ist, daß ein gesellschaftlicher Abschluß seelsorglich ebenso schädigend wäre, als etwa eine rein weltliche Abendunterhaltung mit oder ohne klassische Musik zu pastoraler Zeitvergeudung und übler Kritik führen würde.» Damit kommen wir zur Besprechung eines weiteren Mittels der individuellen Gebildetenpastoration, zum gesellschaftlichen Verkehr des Priesters.

c) Der gesellschaftliche Verkehr des Priesters in den Kreisen der Gebildeten.

Seinen eigentlichen gesellschaftlichen Verkehr, der der Erholung und Abspannung dienen und zu neuem seelsorglichen Wirken anregen soll, wird der Priester in erster Linie in den Kreisen seiner Konfratres suchen und auch finden. Nie wird er einzig um der Erholung und des Trinkens willen das Wirtshaus betreten. Hat doch die Kirche dem Klerus den Wirtshausbesuch streng verboten. Die zahlreichen kanonischen Verordnungen darüber haben auch heute ihre Geltung noch nicht verloren.

Nichtsdestoweniger bringt das heutige Leben den Seelsorger mit dem Wirtshaus in mannigfache Berührung. Das weitverästelte kirchliche Vereinsleben wickelt sich zum guten Teil im Saale

einer Wirtschaft ab, bei Biergenuß und Zigarrenrauch. Darf und soll der Seelsorger dem Arbeiter und Gesellen ins Wirtshaus folgen, um ihnen hier auch menschlich näher zu treten, so wird man ihm auch nicht verwehren dürfen, wenn er daselbst mit den Kreisen der Besitzenden und Gebildeten und dem angeseheneren Teil der Gemeinde zusammenkommt. «Es ist», meint C. Krieg in seiner «Wissenschaft der speziellen Seelenleitung»[1], «kein unbedingtes Lob für den Hirten, wenn er sich am geselligen Leben gar nicht beteiligt, auch da nicht, wo seine Gegenwart mit guten Gründen gewünscht wird. . . . Es gibt gesellige Kreise, wo der Seelsorger manches Gute befördern, manches Böse verhindern, und wo er unbedenklich erscheinen kann, vorausgesetzt, daß er so erprobt ist, nur als eine ‚Ehre Christi' zu erscheinen.»

Die Beteiligung am gesellschaftlichen Leben wird im Einzelfalle sehr von den konkreten örtlichen Verhältnissen abhängig gemacht werden müssen. Dort, wo unerquickliche Zerwürfnisse die «besseren Stände» gesellschaftlich zerklüftet und gespalten haben, mag oft ein unparteiisches gesellschaftliches Abseitsstehen des Klerus nützlich oder gar notwendig sein. Aber in den meisten Fällen wird der Priester die Mitgliedschaft vornehmer Kasinos, Klubs und ähnlicher gesellschaftlicher Verbindungen zu erwerben suchen und nach Möglichkeit und Schicklichkeit auch an ihren Veranstaltungen teilnehmen. Als Mitglied einer Studentenverbindung wird er sich bemühen, die alten Herren

[1] S. 75.

seines Bezirkes zu sammeln, und er wird sein Bestes tun, die Zusammenkünfte der Philisterzirkel gemütlich und nutzreich zugleich zu gestalten. Dort, wo sich eigene Ortsgruppen der Görresgesellschaft bilden, die neben wissenschaftlich-belehrenden Veranstaltungen vielleicht auch gesellschaftlich-unterhaltende Zwecke verfolgen, wird der Priester gewiß nicht dabei fehlen.

Allerdings hat das gesellschaftliche Leben der gerade gekennzeichneten Art für den Klerus seine Bedenken und Schwierigkeiten, ja seine Klippen und Gefahren, die der Takt und die Lebensklugheit des Priesters in jedem Einzelfalle zu überwinden haben werden. Niemand steige in eine «Arena» hinunter, deren Gefahren er nicht gewachsen ist. Um keinen Preis dürfen geistlicher Stand und christliche Lebensanschauung bei gesellschaftlichen Zusammenkünften «aufgegeben» werden. Ohne bei jeder Gelegenheit den Priester hervorzukehren, werden wir nie vergessen dürfen, daß die Anwesenden uns auch am Altare sehen, von der Kanzel herab hören, ja daß wir leicht einmal in einer unvorhergesehenen Stunde an ihr Sterbebett gerufen werden können. Nie wird sich darum der gewissenhafte Priester im Verkehr auch nur das geringste vergeben! Vor allem wird er selbst in der Gesellschaft im gesellschaftlichen Leben nicht aufgehen. «Der Geistliche», schreibt Amberger, «habe ein zartes und feines Gefühl für das, was schicklich und ehrwürdig ist; eine würdige, durch religiöse Begeisterung gehobene und gleichsam verklärte äußere Haltung, die fern ist von Roheit und Gemeinheit, von leidenschaftlicher Bitterkeit

und Heftigkeit.»[1] Es schadet dem Priester gar nicht, wenn ihm die galante Beweglichkeit eines geschmeidigen, aalglatten Salonmenschen in etwa abgeht. Die äußere Schminke einer hohlen Etikettengewandtheit vermißt man bei uns nicht einmal ungern. Nie ziert den Priester jene schwächlich-kriechende Unterwürfigkeit im Sprechen und Benehmen, die man wohl an französischen Salonabbés bemerkt haben will. Wir werden allerdings einem jeden seinem Rang und Stand entsprechend zu begegnen wissen: die Gesetze der Hochachtung werden wir nirgendwo verletzen. Dabei wird unser Verhalten sich nicht in rein äußerlichen konventionellen Formen bewegen, vielmehr wird das Benehmen auch die innere Gesinnung ausdrücken, die wir zu jemand hegen. Freilich ist es nicht immer ein Erfordernis wahrer Nächstenliebe und eines echten geraden Charakters, daß man die inneren Gefühle der Wertschätzung dem Mitmenschen im Verkehr stets offen an den Tag legt. Bei uns Geistlichen beruhen Verstöße gegen Taktgefühl und Schliff häufig auf einer zu großen Ehrlichkeit in unserem Denken und Handeln. Der Verkehr gebildeter Laien untereinander verläuft äußerlich vielleicht voll und ganz in den Gleisen der konventionellen Etikette und der vollendeten Höflichkeit. Dabei weiß man einander fort und fort mit Nadelstichen zu behandeln oder gar Fußtritte zu geben. Zu einem solchen Benehmen fehlt den meisten Priestern die innere Gesinnung und auch die äußere Gewandtheit. Und wenn ein Priester im gesellschaftlichen Verkehr mit Laien einmal eckig und un-

[1] Vgl. C. Krieg, Die Wissenschaft der speziellen Seelenleitung 76.

beholfen erscheinen sollte, so möge man bedenken, daß derselbe sich nicht jeden Tag auf dem glatten Parkettboden des modernen gesellschaftlichen Lebens bewegt. Dafür würde er es aber auch nicht leicht fertig bringen, in einer Weise zu verletzen, die bei aller verbindlichen äußeren Form den Getroffenen im innersten Herzen stöhnen und aufschreien lassen möchte.

Nicht als ob der Priester auf manche gesellschaftliche Äußerlichkeiten kein Gewicht zu legen brauchte. «Eine Anbequemung unseres äußeren Menschen an die gesellschaftliche Sitte der Gebildeten, soweit diese vernünftig ist, macht uns keineswegs zu hohlen Gesellschaftsmenschen, sondern verrät Selbstzucht und Respekt vor andern, und zwar vor jenen andern, die wir für Christus gewinnen oder für Christus erhalten möchten.»[1] Priester, die mit Gebildeten verkehren, müssen Lebensformen und Lebensmanieren besitzen. Wirkliche Verstöße gegen gute Sitte und Anstand in Gebärde, Auftreten, Redeweise, Essen und Trinken werden selbst gutdenkende und wohlmeinende Gebildete unangenehm, ja gegebenenfalls ärgerlich empfinden. Ohne Takt und Schliff wird sich ein Seelsorger in vornehmen Kreisen selten Achtung und Vertrauen erwerben. Nur zu oft wird man den Formlosen für einen Weltfremden halten. Das placere ad aedificationem (Röm 15, 2) ist ohne das savoir vivre nicht gut möglich.

---

[1] v. Mathies, Der Priester und die «Gebildeten», im Pastor bonus XX (1908) 223. Der Aufsatz bietet für den praktischen Umgang des Priesters mit den Kreisen der Bildung viel Lehrreiches. Vgl. auch dessen Schrift: Religion in Salon und Welt[2], Regensburg 1908.

Bezüglich der Unterhaltungen und Reden vergesse der Priester keinen Augenblick, daß er sich in Laiengesellschaft befindet. Daß wir hier nicht vorsichtig und überlegt genug sprechen können, ist klar. Unverstand oder auch Bosheit mißbrauchen unsere Worte gern. «Aber wir sollen außerdem auch nach Form und Inhalt wie Männer von höherer Bildung reden, unsere Muttersprache und womöglich noch einige andere moderne Sprachen pflegen, nicht herrisch streiten, nicht im Salon dozieren oder predigen; keine positiven Urteile über Verhältnisse, Dinge und Personen fällen, die andere besser kennen als wir. Ohne Zweifel haben wir mehr gelernt und studiert als der oberflächliche Teil der Laien. Wir haben auch über mehr Dinge nachgedacht — und vielleicht tiefer! — als die meisten unserer Mitmenschen. Aber wir sind nicht auf allen Gebieten Fachleute — ja es gibt sogar Fragen, bei deren Erörterung im Salon wir durchaus nur zur hörenden Gemeinde zählen, also nicht lehrhaft mitsprechen dürfen.»[1] Weltmännisches Wissen kann im Einzelfall gelegentlich einmal imponieren, wie z. B. Kenntnis von Pferdezucht und Rennsport, die ein Priester im Kreise von Offizieren zum besten gibt. Aber man meine nur nicht, auf derartigen Gebieten müsse unsere Stärke liegen, wenn wir mit Gebildeten verkehren wollen. Ein Priester braucht kein lebendiges Universallexikon zu sein. Wenn er nur auf seinem Gebiete in lebenswahrer und lebenswarmer Weise Rede und Antwort stehen kann! Gerade in unsern Tagen kommt das Gespräch in der Gesellschaft ja so

[1] v. Mathies im Pastor bonus XX (1908) 224.

häufig auf religiös-kirchliche Angelegenheiten und Probleme. Die Laien pflegen sich gerade hier recht offen und ungeschminkt zu äußern und auszusprechen. Wohl den Laien, die bei solchen theologischen Diskussionen nicht sich selber überlassen sind, die vielmehr den rechten Priester an der Hand haben, der in geeigneter Weise orientieren, belehren, aufklären und helfen kann. Er vermag der Gesellschaft leicht ein wahrer Schutzengel zu werden und wird unermeßlich viel Gutes stiften.

d) Der pastorale Hausbesuch in den Kreisen der Gebildeten.

Als ein besonderes Mittel der auf persönlichem Kontakt beruhenden Individualpastoration ist neuerdings die intensive Pflege des pastoralen Hausbesuches vielfach empfohlen worden. Dementsprechend hat der Seelsorgeklerus besonders in den Städten mehr und mehr damit begonnen, die Hausseelsorge in systematischer Weise ins Werk zu setzen und nach bestimmten Gesichtspunkten zielbewußt zu betreiben. Der pastorale Haus- und Familienbesuch aber darf sich nicht der Hauptsache nach auf die breiten Massen beschränken. Die gebildeten und vornehmen Stände dürfen dabei nicht übergangen werden.

Allerdings mögen pastorale Hausbesuche in den Kreisen der Gebildeten dem Seelsorger große persönliche Opfer kosten. Muß er doch nur in zu vielen Fällen auf allerlei Unannehmlichkeiten gefaßt sein. Er haßt das Antichambrieren und alles, was damit zusammenhängt. Der Empfang ist vielleicht recht kalt, formell und steif, die Unterhaltung wirkt auf beide Teile peinlich und unangenehm. Der Priester wird heraus-

merken, wie wenig erwartet er kommt und wie unerwünscht vielleicht ein zweiter Besuch ist, wenn er sich nicht gar eine direkte Abweisung in feiner oder selbst grober Form gefallen lassen muß. Da hat er sich schon häufig mit wahrhaft heroischem Opfermut zu wappnen, wenn er derartige Gänge unternimmt.

Und doch sollten in unsern Tagen auch die Gebildeten in ihren Häusern aufgesucht werden. Unangenehme Erfahrungen dürfen nicht abschrecken. Empfänge verlaufen in diesen Kreisen im Anfang, bevor man einander persönlich genauer kennt, immer formell und steif. Und wenn unser Besuch vielleicht wirklich eine überraschende und unerwartete Wirkung für die Hausbewohner haben sollte, so brauchen wir darüber eigentlich nicht zu staunen. «Diese Kreise, England, und bezüglich der obern Gesellschaft teilweise noch Frankreich ausgenommen, haben sich schon daran gewöhnt, seelsorglich nicht beachtet zu werden.» [1] Da gilt es, sie erst noch mit dem Hausbesuch des Priesters zu befreunden. Unter Umständen mag man erst schriftlich anfragen, ob ein Besuch angenehm ist und wann er gelegen kommt. Dabei betone man von vornherein, daß es sich nicht um einen gesellschaftlichen Besuch handelt, da ein solcher erwidert werden müßte. Bei taktvollem Vorgehen werden nur wenige aus den Kreisen der Gebildeten dem Priester gegenüber geradezu unhöflich sein. Voreingenommenheiten und Mißtrauen werden sogar bald schwinden, wenn der Seelsorger es versteht, sich in rechter Weise einzuführen. Bei aller Freundlichkeit lege

[1] Swoboda, Großstadtseelsorge 354.

er sich im Anfang eine vornehme Zurückhaltung auf. Durch joviales Wesen in Benehmen und Sprechen, das beim Wiedersehen alter Bekannter angebracht sein mag, könnte er bei Gebildeten, die ihm fremd gegenüberstehen, ungemein anstoßen. Er muß das, was man Besuchsetikette nennt, genau einhalten. Verschiedenheiten des Alters und Geschlechtes, der nähere oder entferntere Grad der Bekanntschaft, in dem wir zu der betreffenden Familie stehen, nicht zuletzt ihre religiöse Stimmung und Gesinnung fallen sehr in die Wagschale. Sie geben einem jeden Besuche sein individuelles Gepräge. Manchmal können äußere Anlässe irgendwelcher Art den Grund für einen Besuch abgeben. Vor allem erwidere man Antrittsbesuche u. dgl. mit peinlicher Gewissenhaftigkeit. Mit Gratulations- und Kondolenzbesuchen sei man nicht allzu sparsam. Und mag man im Einzelfalle nicht persönlich seine Aufwartung machen, so versäume man doch nicht, schriftlich oder telegraphisch (unter Umständen auch durch das Telephon) an Freud und Leid einer besser gestellten Familie teilzunehmen. Man wird nur höchst selten für solche Teilnahme unfreundlich behandelt werden oder gar ohne Antwort bleiben. Und wenn die Verbindungen, die wir so geschaffen haben, auch zunächst ohne jede greifbare Wirkung bleiben sollten, so sind sie doch nicht zwecklos. In Zeiten plötzlich eintretender Krankheit z. B. werden wir in solchen Familien viel leichter den Zutritt ans Krankenbett erhalten; schon aus Anstandsgründen kann man uns nicht mehr einfach die Türe weisen. Persönliche Beziehungen sind für den Seelsorger und sein seelsorgliches Wirken auch sonst wichtig. Man soll deshalb

selbst den Verkehr mit kirchlich Unkorrekten nicht aufgeben, oft sogar anbahnen; allerdings soll man ihn stets so pflegen, daß man dabei sich und der Sache, der man dient, nichts vergibt.

Bis zu einem gewissen Grade wird der Priester aus seelsorglichen Gründen auch gesellschaftlichen Familieneinladungen nicht aus dem Wege gehen, besonders wenn es sich um einflußreiche, hochstehende und verdiente Familien handelt. Selbstverständlich wäre es durchaus nicht zu billigen, daß er einen Verkehr pflegte, auf Grund dessen man ihm mit einem gewissen Schein von Recht nachsagen könnte, er sei ein Priester nur für die Gebildeten und Vornehmen. Ein intimer gesellschaftlicher Verkehr, der den Seelsorger immer und immer wieder in die gleiche Familie führt, von der er sich bei jeder Gelegenheit zur Tafel — vielleicht um der Tafelfreuden willen — einladen läßt, mit der er Ausflüge macht u. dgl., hat mit Gebildetenpastoration nichts mehr zu tun. Sie wird eher gehemmt als gefördert und befruchtet, da allerlei Ärgernisse nach der einen oder nach der andern Seite dabei sozusagen unvermeidlich sind.

III. Die religiöse Lektüre der Gebildeten.

Ein sehr wichtiges Mittel, auf Gebildete seelsorglich einzuwirken, ist die Sorge für eine geeignete Lektüre. Hier ist Umsicht, aber auch Vorsicht am Platze.

Zunächst läßt sich der Gebildete unserer Tage in der Auswahl seines Lesestoffes nicht gern beeinflussen. Unsern Rat sieht er nur allzu leicht als eine Art geistiger Bevormundung an, der er schon aus Prinzip widersprechen zu müssen glaubt. Wer gebildeten Laien unserer Tage auf literarischem Gebiete ein seelsorglicher Mentor sein will, muß über eine recht umfangreiche Literaturkenntnis verfügen und außerdem den literarischen Geschmack des heutigen Gebildeten kennen. Sonst wird es geschehen, daß gar manches Buch, das der Laie unter einem gelinden moralischen Druck des Seelsorgers kauft, ihn enttäuschen wird, und der Verdruß über die vom Geistlichen veranlaßte «unnütze Geldausgabe» ist manchmal nicht gering. Dieses gilt nicht nur von der schöngeistigen und sonstigen profanen, sondern vor allem von der spezifisch religiösen Literatur. Weiter oben wurde bereits die Tatsache berührt[1], daß weite gebildete Kreise der ausgesprochen katholischen religiösen Literatur nur mehr selten Geschmack abge-

[1] S. 54—57.

winnen können, während sie Schriften und Aufsätze religiös zersetzender Natur von der ersten bis zur letzten Seite mit großer Aufmerksamkeit und Ausdauer studieren. Man kann ferner die Wahrnehmung machen, daß Männer, die der religiösen Literatur der Vergangenheit ein gewisses Interesse entgegenbringen, von religiösen Schriften der Gegenwart innerlich unberührt und unbefriedigt bleiben. Vielfach tadeln sie an den neueren religiösen Schriften gerade das, was sie an den Werken der Alten bewundern. Die jetzige katholische religiöse Literatur ist ihnen zu wenig aus dem Gegenwartsleben heraus geboren; es sollen ihr allzusehr die Hüllen weltfremder Denk- und Anschauungsweisen ankleben; sie sei von einem in mancher Beziehung veralteten Geschmack beherrscht. Der Vorwurf ist vielleicht nicht immer ganz unbegründet. Es ist menschlich sehr begreiflich, wenn der Gebildete unserer Tage sich für die Lektüre so mancher religiösen Schrift nicht erwärmen kann. Schon die äußere Form genügt oft durchaus nicht den modernen Ansprüchen. Wie gewandt, klug berechnet, ja geradezu raffiniert geschrieben ist im Vergleich zu vielen schwerfälligen Aufsätzen, die der Verteidigung einer katholischen Lehre dienen sollen, so mancher gegnerische Artikel etwa in der «Christlichen Welt» über denselben Gegenstand. An religiöser Literatur ist quantitativ durchaus kein Mangel. Eher darf man von einer Überproduktion reden. Die Zahl der religiösen Wochen- und Monatsblätter, die Menge der Erbauungsschriften, die Auswahl in Gebet- und Andachtsbüchern ist groß. Man darf es als ein wahres Glück bezeichnen, wenn der Gebildete mit so manchen Zweigen dieser Literatur-

gattung überhaupt nicht in nähere Berührung kommt! Es beeinflußt den akademisch Gebildeten durchaus nicht günstig, wenn er bemerkt, wie seine nächsten Familienangehörigen aus recht seichten, zum Teil weichlich-süßlichen Schriften ihre religiöse Nahrung schöpfen. Auf sie führt er so manche Ausartung religiöser Frömmigkeitsäußerung zurück. Vielleicht am liebsten greift er darum noch, soweit katholische Literatur in Betracht kommt, zu den kindlich frommen Schriften der Vorzeit. Manche Legenden schätzt er als wahre Perlen religiöser Poesie. Die Schriften eines Abraham a Sancta Clara erscheinen ihm literarisch sehr wertvoll. Neben den mittelalterlichen literarischen Herzensergüssen mystischer Denkungsart heimelt ihn vielleicht selbst ein Buch wie das «Leben Christi» des P. Martin von Cochem noch an. Doch schätzt er diese religiösen Literaturdenkmäler der Vergangenheit im Grunde mehr als unmittelbare Überreste einer großen, glaubensfreudigen Vorzeit, in die er sich zeitweise gern versenkt und vertieft etwa wie der Historiker in seine Quellen. Darum stößt er sich in diesen Schriften auch keineswegs an dem Veralteten, Überlebten, kindlich Naiven, das er in ihnen findet, so wenig, wie der Kunsthistoriker an der veralteten Technik und Konzeption eines mittelalterlichen Gemäldes Anstoß nimmt. Die Beschäftigung mit der religiösen Literatur der Vergangenheit dient eben oft mehr literarischen und ästhetischen als religiösen Interessen. Ein Beweis für eine besondere religiöse Interessiertheit ist damit keineswegs erbracht. Bringen doch auch religiös freidenkende und abseits stehende Männer der mittelalterlichen Legende nicht selten eine hohe Wertschätzung entgegen.

Es fragt sich, was wir zu tun haben, um der katholischen religiösen Literatur in den Kreisen der Bildung eine achtunggebietende Stellung zurückzuerobern.

Vor allem ist die gebildete Laienwelt, wo sich nur immer Gelegenheit dazu bietet, vom seelsorglichen Standpunkt aus auf die heilige Gewissenspflicht aufmerksam zu machen, die vielfachen schädlichen Einflüsse, denen ihr Glaubensleben in unsern Tagen ausgesetzt ist, durch geeignete religiöse Lektüre zu paralysieren. So viel muß ihnen ihre von den Vorfahren überkommene, in der Jugend vielleicht so hochgeschätzte Religion wenigstens wert sein, daß sie nicht nur der Stimme des Gegners ihr Ohr leihen, daß sie vielmehr bei anstürmenden Zweifeln und auftauchenden Krisen auch die Vertreter der Orthodoxie hören. Die Wichtigkeit und Tragweite der Sache — es handelt sich um eine ganze Welt- und Lebensauffassung — würde ein leichtfertiges Preisgeben des Alten unverantwortlich erscheinen lassen. Ernstes Streben nach religiöser Belehrung ist in unsern Tagen mehr denn je eine strenge christliche Pflicht. Als ein Hauptmittel der Belehrung kommt die religiöse Lektüre in Betracht.

Der Pflicht, Religiöses zu lesen, entspricht ein Recht der gebildeten Kreise auf eine geeignete, für sie passende, ihrem Bildungsstand und ihrer Lebenslage entsprechende religiöse Literatur. Wenn man dem gebildeten Laien die Lektüre einer religiösen Schrift zumutet, so muß diese ihm auch etwas bieten und geben können. Und an solchen Schriften haben wir keinen Überfluß. Wenn es unter den Gebildeten so wenige Männer gibt, «welche

die Resonanz abgeben», so kommt das zum Teil sicher auch daher, weil es an religiösen Schriftstellern fehlt, «welche den rechten Ton treffen». Es ist eine besondere Aufgabe der katholischen Verleger, in zielbewußter Weise geeignete Kräfte für die Bearbeitung bestimmter Fragen direkt zu veranlassen. So manches für gebildete Laien hochbedeutsame literarische Unternehmen harrt eigentlich noch seiner Inangriffnahme. Wie versteht manch nichtkatholischer Verleger gerade auf diesem Gebiete zu inspirieren und zu «wecken»!

Welche Anforderungen darf der gebildete Katholik an eine religiöse Schrift, die auf ihn als Leser reflektiert, mit Recht stellen?

Vor allem darf er Anknüpfung an sein Empfinden und Denken verlangen. So wäre einmal mit rein populärer religiöser Lektüre dem Gebildeten nicht gedient. Ebensowenig mit fachtheologischen Abhandlungen. Leider wird man zugeben müssen, daß zahlreiche der für gebildete Kreise berechneten apologetisch-wissenschaftlichen Abhandlungen fast ganz aus der fachtheologischen Gedankenwelt des scholastisch denkenden Dogmatikers, des philologisch-kritisch kommentierenden Exegeten usw. heraus geschrieben worden sind. Es kleben ihnen, von verhältnismäßig seltenen Ausnahmen abgesehen, allzusehr die Hüllen der theologischen Schulwissenschaft nach Inhalt und Form an. Zu wenig gehen sie auf die Stimmungen und Ideenkreise der Laienwelt ein.

Die bisherige für gebildete Kreise berechnete apologetisch-polemische Literatur läßt außerdem eine genaue Kenntnis der einzelnen modernen Strömungen und

Ansichten vielfach leider allzusehr vermissen. Der Satz, den der Münstersche Professor Dr J. Schmidlin gelegentlich niedergeschrieben hat: «Wie weit man auch katholischerseits von der wissenschaftlichen Wahrheit abweichen kann, zeigen so manche bloß praktischen Zwecken dienende Kampfbroschüren bis auf den heutigen Tag», gilt wahrhaftig nicht nur von populär-wissenschaftlichen Darstellungen der Reformationsgeschichte, die Schmidlin gerade im Auge hat[1]. Mehr als bisher müßten gerade hier an die Stelle wohlfeiler Schlagworte, spöttelnder Bemerkungen, witzig sein sollender Vergleiche und beschwörender Mahnungen und Beteurungen vorurteilslose Untersuchungen und eindringende, überzeugende Beweisführungen treten.

Unsere rein aszetisch-erbauliche Literatur ist zum großen Teil von einem in mancher Beziehung veralteten Geschmack beherrscht. Neben tiefen und psychologisch wahren Gedanken finden sich viele Schiefheiten, überholte Anschauungen und übertriebene Einseitigkeiten, die Nichttheologen leicht mißverstehen. Selbst dem tiefgläubigen Laien unserer Tage, der noch gern zu religiös-erbaulichen Schriften greift, wird in den meisten Fällen das Verständnis dafür mehr oder weniger abgehen.

Aufsätze, Essays und Schriften religiös-poetischen Inhalts sind, wie ich weiter oben schon dargetan habe[2], nicht allzu hoch anzuschlagen, aber auch

---

[1] Vgl. Dritte Vereinsschrift der Görresgesellschaft, Köln 1909, 33 A.

[2] Vgl. oben S. 90—93.

nicht zu unterschätzen. Den Gebildeten werden sie jedoch nur dann befriedigen, wenn sie künstlerisch hochstehen und literarisch wirklich wertvoll sind. Wie kann er sich stoßen an wertlosen religiösen Reimereien oder an literarischen Erzeugnissen, die in essayistisch-belletristischer Form religiöse Probleme möglichst seicht und unkünstlerisch behandeln! Eigentliche literarische religiöse Kunstwerke ergreifen freilich gerade den Gebildeten tief.

Speziell die für gebildete Katholiken berechneten katholischen Zeitschriften sind, soweit ihre religiösen Beiträge in Betracht kommen, zum Teil nur mit einer gewissen Reserve zu empfehlen. Tragen die einen dem Geschmack der Laien unserer Tage nicht in gebührender Weise Rechnung, so sind andere bei ihren sonstigen großen literarischen Verdiensten und Vorzügen nicht davon freizusprechen, daß sie mit oder ohne Überlegung die katholische Intelligenz hie und da zu einer freieren Auffassung in Beurteilung der Dinge angeleitet haben[1].

---

[1] Man braucht durchaus nicht mit allem und jedem, was in den letzten Jahren in katholisch gefärbten Zeitschriften niedergelegt worden ist, einverstanden zu sein, ohne daß man darum die hohe Mission eben dieser Zeitschriften für die katholischen Interessen irgendwie verkennen müßte. Übrigens scheint man sich die vielfachen Belehrungen und Warnungen ernstlich zu Herzen genommen zu haben, so daß heute mancher Grund zur Klage, der früher einmal berechtigt gewesen, weggefallen ist. — Vom seelsorglichen Standpunkt aus möchte ich ganz besonders die Verbreitung der Kausenschen «Allgemeinen Rundschau» in gebildeten Laienkreisen empfehlen. In einer kleineren süddeutschen Stadt gelang es, dieselbe in einer größeren Anzahl von Exemplaren einzuführen, so daß ihr wesentlicher Inhalt

Man darf ruhig zugeben, daß wir an einem religiösen Schrifttum, das den Bedürfnissen unserer gebildeten Laien in allweg entspricht, keinen Überfluß, sondern eher Mangel haben. Gewiß sind in den letzten Jahren vielversprechende Ansätze zum Bessern zu verzeichnen. Aber auch heute noch wird derjenige, der einem Laien für bestimmte Zwecke mit wirklich brauchbarer Literatur an die Hand gehen will, mehr denn einmal in Verlegenheit kommen[1]. Hier muß Abhilfe geschaffen werden.

Eine für gebildete Kreise berechnete religiöse Literatur müßte in erster Linie inhaltlich alle berechtigten Anforderungen befriedigen. Wer die Sache recht behandelt, wird meist ganz von selbst die richtige Form für seine Darlegungen finden, die dem Gebildeten zusagt. Auf sie ist freilich gerade in unsern Tagen ein besonderes Augenmerk zu lenken. Auch die äußere schriftstellerische Technik, mit der heute jeder Akademiker in wissenschaftlichen Seminarien vertraut gemacht wird, ist keineswegs zu unterschätzen. Außerdem

---

regelmäßig Gemeingut der dortigen katholischen besseren Gesellschaft wurde. Das Resultat der Bemühungen war für den Ortspfarrer geradezu verblüffend. Ein noch so glänzend verlaufener Vortragszyklus hätte die betreffenden Kreise unmöglich so günstig und andauernd beeinflussen können.

[1] Der Verfasser plante längere Zeit, dem Büchlein ein Verzeichnis empfehlenswerter religiöser Literatur beizugeben, bearbeitet nach den Grundsätzen, die hier vertreten sind. Nur solche religiöse Schriften sollten aufgenommen werden, die dem Gebildeten wirklich zu helfen und ihn allseitig zu befriedigen vermögen. Das Verzeichnis wäre bei aller wohlmeinenden Beurteilung für einzelne Gebiete so dürftig ausgefallen, daß der Plan trotz mühevoller Vorarbeiten aufgegeben wurde.

ist alles, was dem Gebildeten die Lektüre einer religiösen Abhandlung reizvoll erscheinen lassen und schmackhaft machen kann, aufzubieten, wie z. B. die Wahl aktueller Themata, packender Titel, gefällige buchhändlerische Ausstattung u. dgl., Dinge, bezüglich deren wir bei unsern Gegnern in die Schule gehen können.

Wie kommen wir vorwärts? Das ist die Frage. In erster Linie dürfte eine wohlmeinende, aber gewissenhafte und prinzipienfeste regelmäßige Kritik der neuerscheinenden religiösen Literatur, soweit sie für gebildete Kreise in Betracht kommt, in Vorschlag zu bringen sein. Natürlich dürfte nur eine sachkundige Autorität das Referenten- und Richteramt übernehmen. Wirklich Gutes müßte gebührend hervorgehoben, Minderwertiges aber auch rückhaltlos als solches gekennzeichnet werden. Wie die kritische Arbeit beispielsweise der Beuroner Mönche auf die hagiographische Literatur der letzten Jahre so überaus befruchtend eingewirkt hat, so möchte sie auch für unsere Literaturgattung recht am Platze sein, wenn der Referent dabei bewußterweise direkte erzieherische Zwecke verfolgt. Ungeeignete Persönlichkeiten würden von weiterer literarischer Bebauung dieses wichtigen Arbeitsfeldes abstehen, die Tätigkeit anderer würde in rechte Bahnen gelenkt, neue Arbeiter würden herangezogen werden. Denn sie sind es ja im Grunde gerade, die uns fehlen! Wir haben leider so verschwindend wenige religiöse Schriftsteller, die Gebildeten unserer Tage wirklich etwas zu sagen haben, und noch weniger, die diesen auch imponieren, und vor deren geistiger Überlegenheit sie sich beugen!

Für die Verbreitung geeigneter religiöser Schriften muß aber auch eine möglichst intensive Werbearbeit einsetzen. Es ist unglaublich, wie wenig gekannt unter den katholischen Gebildeten gerade die für sie eigens berechnete religiöse Literatur ist. Seelsorger und gesinnungstüchtige Laien müßten darum in gleicher Weise Werbeapostel für geeignete Zeitschriften und Bücher werden. In vielen Fällen läßt sich auch die gebildete Frauenwelt für den Kauf und die Verbreitung religiöser Schriften interessieren. Kann ihr doch die religiöse Gesinnung ihrer Männer und Söhne, Väter und Brüder keineswegs gleichgültig sein. Häufig können einflußreiche Personen, die öffentlich unsere Interessen vertreten, durch gelegentliche oder planmäßige Empfehlung in ihren Zirkeln viel erreichen. Für Priester bieten sich Gelegenheiten, entsprechende Tagesblätter, Zeitschriften und sonstige Lektüre zu verbreiten, bei privaten Unterredungen, Hausbesuchen, gesellschaftlichen Zusammenkünften, Vereinsversammlungen usw.

In mancher Stadt lassen sich auch mit Leichtigkeit Lesezirkel schaffen oder die schon bestehenden ohne besondere Schwierigkeiten weiter ausbauen. Für die schon vorhandenen «Vereinigungen akademisch gebildeter Katholiken» sind eigene, dem Zweck der Vereinigungen entsprechende Bibliotheken anzulegen, die alle wünschenswerten Bücher und Schriften in möglichster Vollständigkeit enthalten sollen. Im einzelnen ist auf die Auswahl der in solche Bibliotheken aufzunehmenden Bücher wie auch der in den Lesemappen zu führenden Zeitschriften ein großes Gewicht zu legen. Selbstverständlich müssen dabei die kirchlichen Bücher.

gesetze sowie der Index des natürlichen Sittengesetzes beobachtet und eingehalten werden. Im übrigen hat man sich in jedem einzelnen Falle zu fragen: Kann dieses Buch oder diese Zeitschrift Gebildete unserer Tage wirklich interessieren? und: Nach welcher Richtung hin läßt sich eine Beeinflussung auf den Leser erwarten? Gerade die ausgesprochen katholische Literatur prüfe man mit besonders kritischem Blick auf ihre wissenschaftliche oder literarische Bedeutung hin. Minderwertiges würde der Sache bei dem Leser, der gewohnt ist, hohe Ansprüche zu machen, in vielen Fällen mehr schaden als nützen. Er würde sich nur noch tiefer in die Überzeugung vom literarischen Tiefstand der Katholiken hineinleben.

IV. Die Pflege des Laienapostolates.

Als weiteres Pastorationsmittel sei endlich noch die Pflege und Beförderung des Laienapostolates genannt. Wenn auch Bedenken prinzipieller Natur das Abseitsstehen weiter gebildeter Kreise verschuldet haben mögen, so bleibt doch die Tatsache bestehen, daß in zahllosen Fällen die rein äußere Rücksichtnahme auf die Umgebung für die Stellung zur Religion eine Hauptrolle spielt. Die Scheu vor einem intimeren Verkehr mit dem Klerus, das Aburteilen über manche kirchliche Sitten und Einrichtungen, die Beschränkung der religiösen Betätigung auf das Allernotwendigste, all das beruht häufig genug auf der beständigen Furcht, man könne in den Geruch eines «Klerikalen» und «Ultramontanen» kommen. Wie wertvoll es da ist, überzeugungstreue Persönlichkeiten aus diesen Kreisen an der Hand zu haben, die als «Ritter ohne Furcht und Tadel» aus ihren Ansichten kein Hehl machen, liegt ohne weiteres auf der Hand. Schon ihr Beispiel wird manche allzu Ängstliche beruhigen oder auch beschämen. Ihr Auftreten wird andern einen moralischen Halt bieten. Im gesellschaftlichen Verkehr können treu gesinnte Laien viel Gutes stiften, wenn sie zur rechten Zeit das rechte Wort zu finden wissen. In Städten wie Köln und anderswo hat gerade die von gebildeten Laien in die

Hand genommene und konsequent durchgeführte systematische Propaganda unter den bessern Kreisen Großartiges gewirkt.

Das Laienapostolat ist «eine aus dem innersten Wesen der katholischen Religion herausgewachsene Tugend. Es ist teilnahmsvolle, helfende Nächstenliebe; es ist erbarmende Seelenpflege. Als solche ist es selbstverständlich und naturgemäß dem verantwortlichen kirchenamtlichen Apostolate untergeordnet.... Es ist eine zu allen Zeiten von der Kirche hochgeschätzte Ergänzung des Apostolates des Klerus» [1]. Darum erziehen wir uns recht viele Gebildete zu Laienaposteln, zu Diakonen und Helfern, die uns überall mit Rat und Tat unterstützend zur Seite stehen und an die Hand gehen, die wir gegebenenfalls auch «vorschieben» können. Wie nötig brauchen wir gebildete Laien, die die katholische Religion in der Öffentlichkeit vertreten, schirmen und verteidigen! Vieles können Laien viel besser sagen und tun denn wir Priester selber. Ohne eine Vermittlungsinstanz bringen manche Kreise der Bildung dem Klerus «vielfach Mißtrauen entgegen, indem man von diesem von vornherein nicht wohlwollende Hilfe erwartet, sondern bei ihnen aus Machtansprüchen betriebene Bevor-

[1] F. Ostermann, Ursprung, Begriff, Wesen und notwendige Eigenschaften des Laienapostolates, Theologie und Glaube III (1911) 581. Ostermann orientiert (a. a. O. H. 7 u. 8) sehr gut über die neuerdings viel erörterte Frage nach der Berechtigung und Ausübung des Laienapostolates. Bezüglich der prinzipiellen Fragen sei hier ausdrücklich auf ihn verwiesen. Vgl. dazu noch die Bemerkung von W. Liese in Nr 10 derselben Zeitschrift. Außerdem sei erwähn die Schrift von M. Faßbender, Laienapostolat und Volkspflege, Freiburg 1906.

mundung und unberechtigte Einmischung wittert. Eine religiös-sittliche Zusprache aus Laienmund, bei der man das herzliche und innige Wohlwollen herausfühlen kann, ist unter Umständen nicht selten viel wirksamer, als wenn dasselbe mit noch größerer Innigkeit gesagt wird von einer Stelle, von der man es zu hören gewohnt ist und bei der man voraussetzt, daß berufsmäßig so gesprochen werden muß»[1]. Der Priester wähle darum seine Vertrauensmänner und Mitarbeiter nicht nur aus den Handwerker- und Arbeiterständen, sondern vor allem auch aus den Kreisen der Gebildeten und gesellschaftlich Höherstehenden. So wünschen es auch die berufenen Vertreter der Kirche. In seinem Fastenhirtenbrief im Jahre 1908 hat Kardinal Kopp alle zur Mitarbeiterschaft im Weinberg des Herrn aufgefordert, «deren Verhältnisse und Lebensberuf dazu Gelegenheit bieten, auf ihre Mitmenschen einen Einfluß auszuüben, und um so größer ist diese Pflicht, je höher ihre Stellung und Bildung sind. Besonders die Gebildeten dürfen sich dieser Mitarbeit im kirchlichen Lehramt nicht entziehen; die Gaben und Güter des Geistes, über die sie verfügen, besitzen sie nicht nur für sich, sondern auch zum Heile und Nutzen ihrer Mitmenschen. Kann es aber eine edlere und erhabenere Verwendung derselben geben, als durch Wort und Beispiel auf den Weg zu Gott zu führen?» Auf der Straßburger Katholikenversammlung rief Bischof Benzler von Metz den Laien das Wort zu: «An dieser Stelle beschwöre ich Sie: Stellen Sie

---

[1] M. Faßbender, Laienapostolat und Volkspflege, Freiburg 1906, 22.

Ihre geistige Kraft der Kirche zur Verfügung!» Schon im Jahre 1902 hatten die preußischen Bischöfe in einem gemeinsamen Hirtenschreiben gerade die gebildeten Katholiken zur Pflege des Laienapostolats aufgefordert[1].

Erziehen wir die Gebildeten zu «Apologeten der Tat». Ziehen wir sie heran, wo wir nur können. Lassen wir sie als Mitglieder des Kirchenvorstandes für die Zierde des Gotteshauses und das Wohl der Pfarrgemeinde wirken. Begeistern wir sie für soziales und caritatives Wirken, zur Übernahme von Vereinsvorträgen, zu jeglicher Liebestätigkeit und Reichsgottesarbeit. Mögen sie Werbeapostel werden auf allen Gebieten des kirchlichen Lebens, auf dem Felde der innern wie der äußern Mission.

Führen wir dem Gebildeten wieder und wieder den Gedanken vor Augen, wie unchristlich und unmenschlich es ist, wollte er meinen, jede Berührung mit den sozial niederen Ständen schände seine Person und seinen Stand, wie heidnisch das Odi profanum vulgus et arceo des alten Horaz gedacht ist. Der Höherstehende hat die heilige Gewissenspflicht, sich nach Maßgabe seiner Kräfte und Verhältnisse derer anzunehmen, deren berufener Führer und Helfer er sein soll. So manchen Bestrebungen, dem armen Volke aufzuhelfen, bleibt einzig deshalb der Erfolg versagt, weil die Gebildeten in ihrem falsch verstandenen Standesbewußtsein — versagen[2].

Die Arbeit, die der Gebildete für andere und für die Sache Christi leistet, wird ihn aber auch selbst

[1] Die Belege s. bei ten Hompel, Indexbewegung und Kulturgesellschaft 171 f.

[2] Ich erinnere hier an die Bestrebungen C. Sonnenscheins, Gebildete und Volk einander näher zu bringen.

innerlich kräftigen, befestigen, beseligen. Freilich müssen wir ihn dahin anleiten, daß er in seiner sozialen und caritativen Arbeit nicht so sehr Mittel und Ziel der christlichen Lebensbetätigung erblickt, sie muß ihm vielmehr die Frucht und das Resultat seines gesteigerten religiösen Glaubenslebens bedeuten. Aus der Glaubensstimmung heraus muß er sich für Gott, die Kirche und den Nebenmenschen betätigen.

Sollten sich bei Betätigung des Laienapostolates einmal Bestrebungen geltend machen, die darauf abzielen, den Klerus mehr beiseite zu schieben, so müssen wir solchen Erscheinungen mit Ruhe und Klugheit, aber auch mit Energie zu begegnen wissen. Nicht um alles in der Welt dürfen wir uns in religiösen Fragen die Zügel der Leitung aus den Händen entwinden lassen! Die Kirche kann Nebenregierungen ebensowenig dulden als der Staat! Die von Christus selbst grundgelegte Gliederung in Klerus und Laien darf auch nicht in Kleinigkeiten verrückt werden. Machen wir hier einmal Zugeständnisse, so ist das Ende der Entwicklung nicht abzusehen. Mit der notwendigen Klugheit und mit feinem Taktgefühl werden wir ungesunden Richtungen schon vorzubeugen wissen. Bedenkliche Erscheinungen sind eigentlich nur da zutage getreten, wo die Laien ohne den notwendigen Kontakt mit dem Klerus ganz und gar ihrer eigenen Initiative überlassen waren, oder wo sie gar durch die falsche Beratung und unbesonnene Führung eines Geistlichen auf unrechte und schiefe Bahnen erst gewiesen worden sind.

Schlußwort.

Auf dem Augsburger Katholikentag (1910) sprach Prof. Dr Meyers (Luxemburg) mit Bezug auf die auswärtigen Missionen den Gedanken aus: «Wir brauchen keine neue Organisation, wir brauchen keine neue Technik und keine neue Methode und mehr Maschinerie — aber was wir brauchen, das ist mehr Seele, mehr Kraft und mehr Enthusiasmus.» [1] Das Wort gilt im großen und ganzen auch mit Bezug auf die Pastoration der Gebildeten in unsern Tagen. Nicht «neue Bahnen» brauchen wir zu wandeln. Zum guten Teil sind es, wie sich aus den Darlegungen dieser kleinen Schrift ergibt, uralte apostolische Hirtenpfade, die für die Gebildetenpastoration der Jetztzeit sehr wohl gangbar zu machen sind. Auch die hier in Vorschlag gebrachten neuen Pastorationsmittel, wie das Vereinswesen usw., sind von der Kirche schon längst für andere Stände und Menschenklassen übernommen worden. Es gilt, diese Formen auch der Gebildetenpastoration dienstbar zu machen, sie so zu gestalten, daß sie unsern Zeitverhältnissen entsprechen und sich dem geistigen Milieu anpassen, in dem die Gebildeten heute aufwachsen und leben.

---

[1] Bericht über die Verhandlungen usw., Augsburg 1910, 306.

Möchte sich der Klerus mit demselben Eifer und derselben heroischen Hingebung, mit der er den breiten Arbeitermassen nachgeht, den bis jetzt stellenweise etwas übersehenen und darum in etwa vernachlässigten religiösen Bedürfnissen der gebildeten Stände zuwenden, mit offenem Blick und warmem Herzen! Der Erfolg wird gewiß nicht ausbleiben.

Personenregister.

Abraham a Sancta Clara 160.
Amberger J. 150.

Baumberger G. 135.
Benzler W., Bischof 171.
Bergmann W. 122.
Blau P. 42.

Dimmler H. 22 117 f.

Eberhard M. 41.
Esser G. 91.

Faßbender M. 134 136 170 f.
Faulhaber M., Bischof 4 23 26 28 44 62 99.
Foerster F. W. 48.
Frassinetti 84.

Görres J. v. 34.
Götz 71.

Haring J. 35.
Harnack A. 27 101.
Heiner F. 56.
Herrmann 101.
Hertling G. v., Frhr 16 20.
Horaz 172.

Jatho 101.

Kassiepe P. M. 81.
Kausen A. 164.
Keppler P. v., Bischof 98 101.
Ketteler E. v., Bischof 4.
Klug J. 96 145.
— P. H. 47.
Knipfer J. 68.
Kopp G., Kard. 171.
Krieg C. 67 121 139 149 151.

Lauscher A. 126.
Liese W. 109 170.
Lueger 34.

Martin von Cochem 160.
Marx 47 76—79 122.
Mathies P. de 152 f.
Mausbach J. 58 91.
Merry del Val, Kard. 122.
Meyers J. 174.
Mogonus P. 19.
Mumbauer J. 11 f 90.
Mußler P. 133.

O'Connel 34.
Ostermann F. 170.
Overmans J. 91.

Pius X. 100 122.

Reinhardt M. 91.
Ritschl 101.
Rittelmeyer 101.

Schmidlin J. 163.
Schönfelder A. 83.

Schrörs H. 19 88 114 f 119.
Selbst J. 72.
Seuse 57.
Sheehan 111.
Sonnenschein C. 172.
Sträter H. 78.
Swoboda H. 2 5 61 100 109 138 147 155.
Tappehorn A. 142.
Tauler 57.
ten Hompel A. 25 32 127 172.
Weiß P. A. 25.
Wernle 101.
Werra J. 126.
Windthorst L. 34.

Sachregister.

Adel 11.
Apologetik 73 94 f 144 f 162 f.
Ästhetentum, religiöses 92 f.
Aufklärungszeit 17.
Autorität, kirchliche 22 f 36 f.

Bildung des Priesters 41 f 103 bis 113 153.
Bonifatius-Ferienzirkel 112.
Bücherverbot, kirchliches 22 f 167.
Bußsakrament, seine Bedeutung für die Gebildetenpastoration 139 bis 144.

Diskussionen, religiöse 129 f.

Empfangsabende, gesellschaftliche 76 147.
Eucharistie, Empfang der heiligen bis 78.
Eucharistische Bewegung 76—78.
— Männervereinigungen 78.
Evangelium, seine Werbekraft 59.
Exerzitien, ihre Bedeutung für Gebildete 132—137.

Familieneinladungen 157.

Gebildete, wer dazu gehört 5 f.
— ihr Geistesleben 42 89 92.
— ihr sittlicher Lebenswandel 13 17—19.
— ihre Bedeutung für die Kirche 45 f.
Gebildete, ihre gegenseitige Beeinflussung 19—22 79 132.
— ihre kirchliche Gesinnung 23 bis 25 32—36.
— ihre Lektüre 15 f 22; s. auch Literatur.
— ihre religiösen Kenntnisse 97 106 f.
— ihre Stellung zur Religion 9 bis 25 30 32 f 58—61 93.
— im Gotteshause 82—85.
— im Kulturkampf 9.
— und das Volk 26—30 46 bis 49 60 66 f 79 125 172.
— und die kirchliche Autorität 22 f.
— und die Priester s. Klerus.
Gebildetenpastoration, Aufgaben 29 95—97.
— Aussichten 12 53—62 128.
— Notwendigkeit 45—50.
— Orientierungsstellen dafür 117 119.
— Schwierigkeiten 50—53.
— Wichtigkeit 3 f.
Gebildetenseelsorger aus dem Kuratklerus 119.
— außerordentliche 114—119.
— Geistliche Oberlehrer 115 f.
— Ordensleute 114 116.
— seine Ausbildung 109—113.
— Theologieprofessoren 114 f 118.
Geistesleben s. Kultur, Zeitströmungen.

Gemeindegottesdienst 65—71 132.
Gesellschaft für christliche Kultur 127.
Gesellschaftlicher Zusammenschluß der Gebildeten 124.
Glaube und Kultur s. Kirche, Kultur.
Görresgesellschaft 150.
Gottesdienst für Gebildete 66 f 130—132.
Gotteshaus, der Gebildete im 82 bis 85.

Hausbesuch, pastoraler 154—157.
Heidentum, Gebildete im 46.

Index 22 f 167.
Individualseelsorge, ihre Bedeutung 137 f.
Intellektualismus der Gebildeten 89 92.

Jesus und die Armen 27 f.
— — die Gebildeten 22 49 f.
«Jour fixe» 147.

Katholikentagungen 80.
Katholizismus, seine Stabilität 99 f.
— Uneinigkeit im 37 40 95.
Kirche, ihre Stellung zu den einzelnen Ständen 2—4 48 84 f.
— und Gebildete s. Gebildete.
— und moderne Kultur 15—17 33 43 f 44 f; vgl. auch Zeitströmungen.
Klerus s. Priester.
— sein Arbeitseifer 2—4.
— sein gesellschaftlicher Verkehr 112 146—154.
— seine Ausbildung 41 f 103 bis 107.
— seine soziale Tätigkeit 3 26—30.
— seine Verantwortlichkeit 39.
— und Gebildete 23 f 26 bis 44 50 f 61 f 119 124 145 f 155 173.
Kompromisse in religiösen Dingen 98—102.
Konversionen 5 12 91.
Korporationsleben, katholisches 10 112; s. Studentenseelsorge, Studierende.
Kritik, literarische 166.
Kultleben, liturgisches 69—71.
Kultur, Gesellschaft für christliche 127.
— und Glaube 1 15—17 33 43 f 94 f.
Kulturkampf 9 48.
Künstlerseelsorge 57.

Laien und Priester s. Klerus.
Laienapostolat 33—35 40 169 bis 173.
Laienbewegung, religiöse 18 30 bis 39.
Lesezirkel 87 167 f.
Literatur, apologetisch-polemische 162 f s. Apologetik.
— aszetisch-erbauliche 163.
— mystische 56 f 90 f.
— religiöse 15 f 22 54—57 158 bis 168.
— — der Gegenwart 159.
— — der Vergangenheit 159 f.
— — und die Studierenden 56.
— religiös-poetische 163 f.
— theosophische 56 58.
Liturgie, kirchliche 69—71.

Menschenfurcht unter den Gebildeten 20—22 60.
Modernistenenzyklika 56.
Moral s. Sittlichkeit.
Mystik, ihr Einfluß auf Gebildete 56 f 90 f.

Oberlehrer, geistliche 115 f.
Ordensleute 114 116.
Organisation der katholischen Akademiker 120—127.
Orthodoxie, religiöse 57—59 101.

Parlament und Religion 34 58.
Pfarrgottesdienst 67.
Philisterzirkel 150.
Poesie, religiöse 89 92 163 f.
Populär-wissenschaftliche Bestrebungen 38 46 f 103.
Predigt 71—76.
— für Gebildete 131 f.
Priester, seine Persönlichkeit 52 f 69 88 112 f 116.
— und Gebildete s. Klerus.
Probleme, moderne 107.
Protestantismus 9 12 19 42 92 101.

Reformbestrebungen, religiöse 38 100 f; s. Laienbewegung, Religion.
Reformschriften, religiöse 54 57.
Religion, ihre Weiterbildung 17 bis 19.
— und bürgerliches Leben s. Kultur.

Scholastik 42 111.
Seelsorge, ihre Spezialisierung 108f.
Segensandachten, sakramentale 132.
Sittlichkeit unter den Gebildeten 13 18 f.
Skepsis, religiöse 60; s. Gebildete, Stellung zur Religion.
Soziale Lage 2—5 26—30 49 82.
Sprechstunden, religiös-apologetische 144 f.
Stadtmissionäre 149.
Standesvereinigungen, religiöse 121.
Studentenseelsorge 5.
Studierende, akad. 15 41 f 56 66 77.

Theologieprofessoren 114 f 118.
Theosophische Literatur 56 58.
Toleranz 19.

«Überkatholizismus» 36—40.
Universitätsstudium, seine Gefahren 14 f.

Vereinigungen akademisch gebildeter Katholiken 120—127.
Vereinsbibliotheken 167 f.
Vereinsleben, kirchliches 35 148 f.
Volk und Gebildete s. Gebildete.
Volksfrömmigkeit 80.
Volksmissionen 67 80—82.
Vorträge, religiöse 87 104 f 129.
Vortragsversammlungen 128—130.

Wissenschaftliche Ausbildung des Priesters 41 f 103—113 153.

Zeitschriften für Gebildete 88 164 f.
Zeitströmungen der Gegenwart, ihr Einfluß auf die Religion 1 15 f.
— ihre Gefahren für den Gebildeten 14—19.
— — für den Theologen 15.
— — Kenntnis dem Priester notwendig 110—113.
— sind bei der Pastoration zu berücksichtigen 59 102 f 118 174.

In der **Herderschen Verlagshandlung zu Freiburg im Breisgau** erscheinen und können durch alle Buchhandlungen bezogen werden:

Stimmen aus Maria-Laach

Katholische Blätter

Jährlich 10 Hefte (gr. 8°) *M* 12.—

Die von den deutschen Jesuiten herausgegebenen «Stimmen aus Maria-Laach» wenden sich an alle höher Gebildeten. Sie wollen die gesamte Geisteskultur beleuchten vom Standpunkte des katholischen Glaubens.

Was auf dem stets weiter sich dehnenden Felde der Wissenschaft und Kunst angestrebt und errungen wird, wird durch die ‚roten Hefte' unbefangen gewürdigt, in seinen letzten Zusammenhängen erfaßt und in ein einheitliches Weltbild verwoben.

Sie dienen damit der höchsten Aufgabe echter Bildung, einer einheitlichen Durchdringung unseres ganzen geistigen Besitzes.

«Die ‚Stimmen' haben sich in vierzig Jahren bedeutend entwickelt, und es ist noch heute eine unwidersprochene Tatsache, daß an Breite und Tiefe des Inhalts, an Kompetenz des Fachurteils und an Wissenschaftlichkeit auf katholischem Boden nichts an diese roten Hefte reicht, auf akatholischem Gebiete sie niemand übertrifft. . . . Für katholische Gelehrte, Priester, Akademiker und alle tiefer Denkenden bleiben die ‚Stimmen' eine kostbare Rüstkammer; für alle akatholischen Wissenschaftler eine hohe und anregende und wahrlich nicht leichte Opposition. . . .»
(Der Aar, Regensburg 1911, 6. Heft.)

«Diese wissenschaftliche Zeitschrift des Jesuitenordens zeigt eine große Mannigfaltigkeit. Naturwissenschaft und soziale Bewegung, Philosophie und Kunst, Geschichte und Literatur, Kirche und Schule, Theologie und Pädagogik, kurz, alle möglichen Gebiete werden von sachkundigen Verfassern bearbeitet. . . . Wer ein gerechtes Urteil über die in der katholischen Kirche waltenden Kräfte und Anschauungen gewinnen will, wird an dieser Zeitschrift nicht vorübergehen dürfen. Sie bietet auch dem protestantischen Leser viel Anregung und mancherlei Belehrung. . . .» (Die Reformation, Berlin 1911, Beil. Nr 3.)

Ein Probeheft der «Stimmen aus Maria-Laach» wird an Interessenten kostenfrei versendet.

In der **Herderschen Verlagshandlung zu Freiburg im Breisgau** ist erschienen und kann durch alle Buchhandlungen bezogen werden:

P. Martin von Cochem
1634—1712

Sein Leben und seine Schriften nach den Quellen dargestellt

von P. **Joh. Chrysostomus Schulte** O. M. C.

gr. 8° (XVI u. 208 S.) *M* 3.—; geb. in Leinw. *M* 3.60

Bildet das erste Heft der «Freiburger Theologischen Studien»

«. . . Nicht allein das äußere Erleben unseres Kapuziners, sein Wirken als Prediger, Missionär und Visitator in Kurmainzer und Kurtrierer Landen zieht wie Bild um Bild vorüber, der Mann wird uns vor allem auch lebendig als ein Neugestalter alter Werte, als Stoffsucher und -former, als trefflicher Stilist, Meister der deutschen Sprache und als ein prächtiger Erzähler nach dem Herzen des Volkes, dem seines entgegenschlug. . . .»

(Anzeiger des Germanischen Nationalmuseums, Nürnberg 1910.)

«. . . Zuerst referiert Schulte über die verschiedenen von ihm benutzten Ausgaben der Cochemschen Schriften sowie über das handschriftliche Material und die in Frage kommende Literatur. Er schildert sodann Martins Jugend- und erste Ordensjahre (1634—68), seine seelsorgerliche und schriftstellerische Tätigkeit (1668—82); seine Arbeiten im Dienste des Mainzer Kurfürsten Anselm Franz von Ingelheim (1682—85); sein Wirken für den Orden (1685—89); seinen Aufenthalt in fremden Ordensprovinzen (1689—96); seine eingreifende Missions- und Visitationstätigkeit (1696—1700), wobei insbesondere die Art seiner Predigt sowie seine Stellung zur zeitgenössischen Predigt dargelegt wird; endlich seine letzten Lebensjahre und seinen Tod (1700—12). Ein zusammenfassendes Schlußkapitel bietet eine zutreffende Charakteristik des Mönches und Schriftstellers und eine Würdigung seines «literarischen Fortlebens», der sich (S. 199 f) ein dankenswertes Verzeichnis der Neuausgaben Cochemscher Volksbücher anschließt. Des frommen, schlichten Ordensmanns Gestalt nimmt in dieser mit größter Genauigkeit und unter Heranziehung reichen Materials gearbeiteten Biographie Leben an, und man muß sich aufrichtig an der Plastik und Treue erfreuen, mit der es Schultes Mühe und auch seiner gewandten Darstellung gelungen ist, das Bild des einflußreichen Mannes wiederzugeben.»

(Literarischer Handweiser, Münster i. W. 1911, Nr 3 [Adolf Donders in Münster].)

X.K. 258

SCHULTE/DIE KIRCHE UND DIE GEBIETEN

KSIĄŻNICA MIEJSKA IM. KOPERNIKA
W TORUNIU
X. K. 258
TOW. NAUKOWE W TOR.
14255